



Leseprobe

Professor Dr. Brendan Simms

Hitler

Eine globale Biographie

»Kurz und gut: Diese Hitler-Biografie hat das Zeug, nicht nur unser Bild auf die Vergangenheit und frühere Geschichtsdebatten zu ändern, sondern den Kontext gegenwärtiger Diskussionen nachhaltig zu beeinflussen.« *Alan Posener, Die literarische Welt*

Bestellen Sie mit einem Klick für 19,99 €



Seiten: 1056

Erscheinungstermin: 09. März 2020

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- [Buch lesen](#)
- [Mehr zum Autor](#)

Zum Buch

Ein radikal neuer Blick auf Hitlers Leben, Denken und Handeln

Die wichtigsten Dinge, die wir über Adolf Hitler zu wissen glauben, sind falsch, das zeigt Brendan Simms in dieser umfassend recherchierten und thesenstark argumentierten Biographie. So kreiste Hitlers Denken nicht etwa, wie allgemein angenommen, um den »Bolschewismus«, sein wichtigster Bezugspunkt war vielmehr »Anglo-Amerika«, so Simms. Die Vereinigten Staaten und das Britische Empire galten Hitler als Vorbilder für ein deutsches Weltreich, das sich ebenfalls auf Landgewinn, Rassismus und Gewalt gründen sollte. Der renommierte Historiker zeichnet in seinem Buch nicht nur ein völlig neues Bild von Hitlers Weltanschauung, er zeigt zugleich, warum diese zwangsläufig zu einem Krieg globalen Ausmaßes führen musste: Um zu überleben, musste das deutsche Volk eine mindestens ebenso starke Machtposition erringen wie »Anglo-Amerika«. Und für kurze Zeit schien es sogar möglich, dass Hitler die Herrschaft über die gesamte Welt erringen würde.



Autor

Professor Dr. Brendan Simms

Brendan Simms, geboren 1967, ist Professor für die Geschichte der internationalen Beziehungen an der Universität Cambridge. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Geopolitik Europas und die Geschichte Deutschlands im europäischen

Brendan Simms
Hitler

Brendan Simms

Hitler

Eine globale Biographie

Aus dem Englischen
von Klaus-Dieter Schmidt

Deutsche Verlags-Anstalt

Für Katherine

*»... am Ende lebt der Mensch von der Erde,
und die Erde ist der Wanderpokal,
den die Vorsehung an die Völker gibt,
die dafür kämpfen.«
Adolf Hitler, 1943¹*

Inhalt

Prolog	II
Einleitung	13

TEIL EINS

DEMÜTIGUNG

1	Eine Skizze des Diktators als junger Mann	29
2	Gegen eine »Welt von Feinden«	39
3	Die »Kolonisierung« Deutschlands	51

TEIL ZWEI

ZERSPLITTERUNG

4	Der Kampf um Bayern	107
5	Anglo-amerikanische Macht und deutsche Ohnmacht	137
6	Die Rückgewinnung der Kontrolle über die Partei	179

TEIL DREI

VEREINIGUNG

7	Die amerikanische Herausforderung	193
8	Durchbruch	231
9	Die »wenigsten Fehler«	269

TEIL VIER
MOBILISIERUNG

10	Das »Märchen«	301
11	Die »Hebung« des deutschen Volks	343
12	Kanonen und Butter	371

TEIL FÜNF
KONFRONTATION

13	Lebensstandard und Lebensraum	427
14	»England ist der Motor, der gegen Deutschland treibt«	467
15	Die »Besitzenden« und die »Habenichtse«	539

TEIL SECHS
VERNICHTUNG

16	Den Westen im Blick, im Osten zuschlagen	611
17	Der Kampf der »Habenichtse«	685
18	Der Fall der Festung Europa	765
	Schlussbetrachtung	839
	Danksagung	845
	Anmerkungen	847
	Bibliographie	929
	Register	1025

Prolog

Im Juli 1918 wütete der Erste Weltkrieg seit nahezu vier Jahren. Der Gefreite Adolf Hitler vom bayerischen Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16 hatte fast von Anfang an in ihm gekämpft. Er hatte miterlebt, wie Deutschland dem mächtigen Bündnis aus den Entente-Reichen Großbritannien, Frankreich und Russland sowie einigen kleineren Ländern trotzte. Gegen Ende des vorangegangenen Jahres war eine der Großmächte, das zaristische Russland, durch eine Kombination von militärischer Niederlage und Revolution in die Knie gezwungen worden. In der Zwischenzeit hatte sich das Deutsche Reich jedoch die Gegnerschaft einer noch weit furchterregenderen Macht zugezogen: der Vereinigten Staaten.

Deutschland befand sich in einem Rennen gegen die Zeit: Es musste Frankreich schlagen und die Briten über den Ärmelkanal zurücktreiben, bevor amerikanische Truppen in größerer Zahl eintreffen würden. Anfangs waren die Anstrengungen von Erfolg gekrönt. Deutsche Armeen rückten an der Westfront vor, und Adolf Hitler mit ihnen. Er musste dann jedoch miterleben, wie sich in der Zweiten Schlacht an der Marne das Blatt zu wenden begann.

Unverbraucht, zahlreich und von einer Begeisterung beflügelt, welche die fehlende Erfahrung ausglich, brachen amerikanische Truppen in die Reihen der erschöpften bayerischen Reservisten ein. Die Wirkung auf die Moral von Hitlers Kameraden war niederschmetternd und hinterließ einen bleibenden Eindruck bei ihm. Mit mindestens zwei dieser neuen Feinde traf er persönlich zusammen. Am 17. Juli 1918 notierte Regimentsadjutant Fritz Wiedemann: »Durch Gefr[eiten] Hitler wurden zwei amerikanische Gefangene (vom R[eserve Regi-ment] 16 gefangen genommen) bei 12 b. K. I. Brig. abgeliefert.«¹

Wer diese Männer waren und wie Hitler den Vorfall damals bewertete, ist nicht bekannt. Wir wissen jedoch, wie er ihn später interpretierte, nämlich als entscheidenden Moment in seinem Leben – und damit in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Er war überzeugt, dass diese »Jungs« Nachkommen deutscher Auswanderer waren, die dem Vaterland wegen mangelnden »Lebensraums« verlorengegangen waren und die nun als Rächer in den Reihen einer unaufhaltbaren feindlichen Armee zurückkehrten. In späteren Reden kam er wiederholt auf diesen Augenblick »im Hochsommer 1918« zu sprechen, »als auf den französischen Schlachtfeldern die ersten amerikanischen Soldaten auftauchten, großgewachsene Menschen, Menschen unseres eigenen Blutes, die wir selbst jahrhundertlang abgeschoben hatten und die jetzt bereit waren, das Mutterland selbst in Grund und Boden hineinzutreten«.²

Damals begann also alles: die Besessenheit von Deutschlands demographischer Schwäche, die letztlich nur durch »Lebensraum« im Osten behoben werden konnte; der Respekt und die Furcht vor den angelsächsischen Mächten mit ihren offenbar unbegrenzten territorialen, demographischen, natürlichen und ökonomischen Ressourcen; und das Bestreben, einen weiteren – vom »Weltjudentum« angezettelten – »rassischen« Bürgerkrieg zwischen Angelsachsen und Teutonen zu vermeiden – oder zu überstehen, sollte sich eine neuerliche Auseinandersetzung als unvermeidlich erweisen.

Einleitung

Vor zwanzig Jahren zählte ein deutscher Autor über 120 000 Bücher und Aufsätze über Hitler und das »Dritte Reich«,¹ und diese Zahl ist seither noch erheblich angestiegen. In den besten Hitler-Biographien spiegelten sich die Zeitumstände und wissenschaftlichen Trends wider. Alan Bullock zeichnete Hitler in seinem bahnbrechenden Buch *Hitler. Eine Studie über Tyrannei*, das nur neun Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs erschien, als Vertreter des »Zeitalters unaufgeklärten Despotismus«, aber auch als »völlig prinzipienlosen Opportunisten«.² Dies passte, ob gewollt oder nicht, in den breiteren Kontext der Totalitarismustheorie und zur Neigung seines Kollegen A. J. P. Taylor, Zufällen und Fügungen mehr Gewicht beizumessen als tieferen Erklärungsmustern. Zwei Jahrzehnte später verfasste Joachim Fest eine hochgelobte Biographie, die eher literarisch als wissenschaftlich war, aber von vielen Berufshistorikern bewundert wurde. Sie war der erste großangelegte Versuch, in der Vorstellung nachzuvollziehen, wie ein Mann wie Hitler in einem wirtschaftlich fortgeschrittenen und kulturell hochstehenden Land wie Deutschland die Macht erobern und festigen konnte.³ Fests Buch war ein Meilenstein in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland und bildete den Höhepunkt einer fast dreißigjährigen Forschung und Selbstbefragung. Insofern war es ebenso sehr ein Werk über die Deutschen wie über Hitler.

Es dauerte weitere zwanzig Jahre, bis die nächste »klassische« Biographie erschien. Ian Kershaws zweibändige Darstellung, die seither als Standardwerk gilt, spiegelte das beachtliche Ausmaß der Forschung über die NS-Diktatur in den vorangegangenen Jahrzehnten

wider. Insbesondere die »Wende« zur Sozialgeschichte und die lange Debatte zwischen »Intentionalisten«, die eine mehr oder weniger gerade Linie von programmatischen Äußerungen in den 1920er Jahren bis zum Ende von Hitlers Herrschaft zogen, und »Strukturalisten«, die institutionelle Rivalitäten und Dynamiken betonten, fanden hier ihren Platz.⁴ Fest war vorgeworfen worden, Hitler zu sehr von seiner Umgebung abgekoppelt zu haben.⁵ Kershaw stellte ihn nun in den Kontext seiner Zeit. Er sah seine Aufgabe »nicht in der Konzentration auf Hitlers Persönlichkeit, sondern in der Fokussierung auf das Wesen seiner Macht«, zu deren Erklärung man »in erster Linie auf die anderen und nicht auf Hitler selbst schauen« müsse.⁶ Auch die »voluntaristische« Wende, die Betonung der aktiven Kollaboration der Bevölkerung an nationalsozialistischen Initiativen, bezog er in seine Darstellung ein. Die fortdauernde Macht von Institutionen und Gruppen wurde berücksichtigt und den großen und kleinen historischen Akteuren eine individuelle Handlungsfähigkeit zugestanden.⁷ Kershaw zeigte, dass der den »Führer« umgebende »Mythos« ebenso von anderen wie von ihm selbst geschaffen worden war.⁸ Sein Hitler kontrollierte nicht alles, weil er es nicht musste: Die Hauptakteure arbeiteten aus eigenem Antrieb »dem Führer entgegen«.⁹ Seine Macht beruhte weniger auf seiner eigenen dämonischen Kraft als vielmehr auf der Mitarbeit der deutschen Eliten und der Bevölkerung insgesamt. So wurde Hitler zurechtgestutzt, auch wenn er weiterhin aus seiner Umgebung herausragte.

Seither sind weitere Biographien und Spezialstudien erschienen.¹⁰ Volker Ullrich hat Hitlers Persönlichkeit in den Vordergrund gestellt.¹¹ Kurz nach dem Erscheinen des ersten Bandes von Ullrichs Biographie krönte Peter Longerich seine lange Beschäftigung mit dem »Dritten Reich« mit einer eigenen Interpretation, in der er viele der seit dem Erscheinen von Kershaws Biographie veröffentlichten Spezialstudien berücksichtigte.¹² Er zeigte, dass Hitler weit mehr als ein bloßer »Katalysator« schon vorhandener Kräfte in der deutschen Gesellschaft und weit dominanter war, als ihm aus »strukturalistischer« Sicht zu-

gebilligt wurde. Zur selben Zeit bewies Wolfram Pyta, auch wenn sein Buch, streng genommen, keine Biographie ist, dass die »kulturelle« Wende der Geschichtsschreibung neue Erkenntnisse über Hitlers Selbstdarstellung als »Genie« und das »performative« Wesen seiner Herrschaft ermöglichte.¹³ In jüngster Zeit hat Hans-Ulrich Thamer in einer knapp gehaltenen Biographie erneut die Bedeutung von Gewalt und Verführung in Hitlers Beziehung zum deutschen Volk hervorgehoben.¹⁴

Das vorliegende Buch kann sich in vieler Hinsicht nicht mit seinen Vorgängern messen. Es ist offensichtlich nicht das erste bedeutende Werk über seinen Gegenstand, noch wird es das letzte Wort sein. Es beansprucht weder Joachim Fests literarisches Flair noch Ian Kershaws Breite und Tiefe, Peter Longerichs profunde Kenntnis des NS-Systems, Wolfram Pytas theoretische Finesse oder Volker Ullrichs psychologischen Tiefblick. Genauso wenig wird versucht werden, das Rad neu zu erfinden. Die umfangreiche Spezialforschung über das »Dritte Reich« wird berücksichtigt, soll aber nicht zusammengefasst werden.¹⁵ Auch kann dieses Buch die tiefe Beziehung zwischen Hitler und den Deutschen nicht erklären.¹⁶ Es handelt nicht von dem Hitler, den sie gewählt, sondern von dem, den sie bekommen haben. Es handelt nicht von dem, was er »erreichte«, sondern von dem, was er beabsichtigte. Schließlich entziehen sich seine Persönlichkeit und sein Privatleben weitgehend dem Blick, obwohl einige Facetten, darunter auch unerwartete, zutage treten werden. Der Autor kann also nicht den »ganzen« Hitler liefern, hofft aber zu zeigen, dass unser Bild von ihm bisher erhebliche Lücken aufweist.

Im Folgenden werden drei große und miteinander verknüpfte neue Behauptungen aufgestellt: erstens, dass Hitlers Hauptaugenmerk während seiner gesamten Laufbahn nicht der Sowjetunion und dem Bolschewismus galt, sondern Anglo-Amerika und dem globalen Kapitalismus; zweitens, dass seine Haltung zum deutschen Volk, auch noch nach der »Säuberung« von Juden und anderen »Unerwünschten«, höchst zwiespältig war und stets von einem Minderwertigkeitsgefühl

gegenüber den »Angelsachsen« bestimmt wurde; und drittens, dass wir uns, wenn auch aus verständlichen Gründen, zu sehr auf seine mörderische »negative Eugenik« gegen Juden und andere »Unerwünschte« konzentriert und dabei den Blick auf seine »positive Eugenik«, die dazu dienen sollte, das deutsche Volk auf das Niveau seiner britischen und amerikanischen Rivalen zu heben, vernachlässigt haben.¹⁷ Wir haben also bisher übersehen, in welchem Ausmaß Hitler in einem weltweiten Kampf nicht nur mit den Juden, sondern auch mit den Angelsachsen befangen war. Die Absicht des Autors ist daher nicht nur »additiver«, sondern »substitutiver« Art. Wenn seine Behauptungen sich als tragfähig herausstellen, müssten Hitlers Biographie und vielleicht die Geschichte des »Dritten Reichs« insgesamt grundsätzlich neu überdacht werden.

Das vorliegende Buch bricht daher mit vielen verbreiteten Ansichten über Hitler. Er stellte das deutsche Volk nicht auf ein rassisches Podest, sondern lebte stets in der Sorge über seine anhaltende Schwäche. Nach seiner Ansicht waren die Vereinigten Staaten keineswegs durch den Börsenkrach an der Wall Street gelähmt, und sie bildeten, wie schon seit den frühen 1920er Jahren, weiterhin einen zentralen Gegenstand seines Nachdenkens. Der Autor weist auch die verbreitete Überzeugung zurück, Haupttriebkraft seiner Weltanschauung und die Ursache seines scharfen Antisemitismus sei die Furcht vor der Sowjetunion und dem Bolschewismus gewesen. Folglich stellt er auch die zentrale Bedeutung der Ostfront im Zweiten Weltkrieg in Frage. Er entdeckt auf keinem Gebiet der Innen- und Außenpolitik, das Hitler wirklich interessierte, einen wirklichen »konzeptuellen Pluralismus«. Hitler war kein Gefangener irgendwelcher gesellschaftlichen Kräfte oder miteinander konkurrierender Machtzentren. Und wenn sich die deutsche Regierung, wie es häufig der Fall war, in einem »polykratischen Chaos« befand, war es keineswegs das Ergebnis eines bewussten Versuchs des Diktators, die Methode des »Teilens und Herrschens« anzuwenden. Gleichwohl ist keines der zitierten Werke ohne Wert oder rundum falsch, und das vorliegende Buch stimmt in einigen Fra-

gen zweifellos mit den Arbeiten anderer Forscher überein, während es in anderen von ihnen abweicht. Dies spiegelt sich auch im Anmerkungensapparat wider, hier wird in der Regel auf Werke verwiesen, die mit der dargelegten Auffassung übereinstimmen, während Irrtümer für gewöhnlich nur indirekt korrigiert werden.

Tatsächlich stützt sich der Autor in großem Maß auf die Arbeit anderer und wurde von einigen historiographischen Trends der jüngeren Zeit beeinflusst. Als Erstes ist hier die »transnationale Wende« zu nennen, die einen neuen Rahmen für die deutsche Geschichte bereitgestellt hat, in dem die Ereignisse als Teil breiterer und sogar globaler Entwicklungen begriffen werden.¹⁸ Für die Untersuchung der deutsch-amerikanischen Verwicklung, die Hitlers Denken und Laufbahn so stark mitgeprägt hat, besonders wertvoll und anregend ist dabei die *histoire croisée*.¹⁹ Der zweite Trend ist die »Globalisierung«: Der Hitler der vorliegenden Biographie ist, trotz aller Besonderheit, ein Produkt globaler Kräfte.²⁰ Er passt sich gut in die jüngsten Studien über den Weltkapitalismus ein.²¹ Drittens hat die geschichtswissenschaftliche Wende hin zur Umwelt es ermöglicht, Hitler in erster Linie als Malthusianer zu sehen, das heißt als Politiker des Mangels.²² Viertens haben Arbeiten der *global governance*, insbesondere das im frühen 20. Jahrhundert entstandene anglo-amerikanische Kartell, den Blick des Autors für Hitlers Revolte gegen diese internationale Ordnung geschärft.²³

Fünftens haben Studien über Migration und Ethnie, insbesondere solche über den anglo-amerikanischen Siedlerkolonialismus, sowie Forschungen über die internationale »Rassenpolitik«, zumal die Hervorhebung des »angelsächsischen Hegemons«, einen Kontext für Hitlers Weltsicht zur Verfügung gestellt.²⁴ In diesem Kontext kann Deutschland sowohl als kolonisierend als auch als selbst kolonisiert gesehen werden, wie es von einigen Zeitgenossen, einschließlich Hitler, auch gesehen wurde; zu welcher Seite der »globalen Farblinie« es wirklich gehörte, war nicht klar. Das Deutsche Reich war der »Lieferant«, nicht der »Belieferte«,²⁵ der »Befruchter« – um Hitlers Worte

zu benutzen –, nicht der »Befruchtete«. Aimé Césaire wies Mitte der 1950er Jahre darauf hin, dass Hitlers imperiales Projekt in Europa die traditionelle Rassenordnung umkehrte, indem er Weiße auf einen untergeordneten Status erniedrigte, der für gewöhnlich farbigen Völkern vorbehalten war.²⁶ Sechstens erleichtert die »räumliche Wende« der Geschichtsschreibung das Verständnis dafür, wie Deutschland, nachdem es sich von einem traditionellen Reich in eine Nation gewandelt hatte, erneut als Reich von Weltgeltung gedacht wurde.²⁷ Schließlich veranlasste der »temporal turn« den Autor, der Zeit, dem Zeitpunkt und insbesondere den Zeitfristen in Hitlers Wahrnehmung besondere Beachtung zu schenken.²⁸ Extraktion und Kontraktion der Zeit bildeten einen entscheidenden Faktor seines Denkens.

Wie die nachfolgenden Seiten zeigen werden, ist der Autor vielen Arbeiten über das nationalsozialistische Deutschland aus den letzten zwanzig Jahren verpflichtet.²⁹ Mark Mazower hat einen Rahmen für das Verständnis des »Dritten Reichs« als europäisches Imperium in Europa geschaffen.³⁰ Timothy Snyder hat die »Umweltdimension« von Hitlers Denken hervorgehoben,³¹ während Adam Tooze gezeigt hat, in welchem Ausmaß die Vereinigten Staaten von Anfang an, besonders aber seit dem Beginn der Produktionsschlacht des Krieges als Hauptbezugspunkt des »Dritten Reichs« gesehen werden müssen.³² Mary Nolan, Philipp Gassert und Stefan Kühl haben die amerikanische Dimension der Geschichte des 20. Jahrhunderts allgemeiner dargestellt.³³ Johann Chapoutot hat uns an die fortdauernde Bedeutung von Ideen des NS-Projekts erinnert,³⁴ und Lars Lüdicke hat auf die erstaunliche Beständigkeit von Hitlers Denken in Schlüsselfragen über 25 Jahre hinweg aufmerksam gemacht.³⁵

Auch von zahlreichen neueren Studien über einzelne Abschnitte oder Aspekte von Hitlers Leben hat die vorliegende Biographie profitiert. Dirk Bavendamm nahm Hitlers Jugend unter die Lupe; Brigitte Hamann untersuchte Hitlers Wiener Zeit und zeigte, dass es keinerlei Belege für eine antisemitische Einstellung aus diesen Jahren gibt.³⁶ Hitlers Weg begann vielmehr, wie Anton Joachimsthaler dargelegt

hat, in München.³⁷ Thomas Weber beleuchtete Hitlers Erlebnisse im Ersten Weltkrieg und befasste sich ebenso wie Othmar Plöckinger mit den entscheidenden Jahren unmittelbar nach dem Krieg in München.³⁸ Plöckinger legte außerdem eine eingehende Analyse der Entstehung und Wirkung von Hitlers *Mein Kampf* vor.³⁹ Ein vernachlässigtes Gebiet, Hitlers Vorliebe für Innenarchitektur und seine entsprechenden Aktivitäten, hat Despina Stratigakos untersucht.⁴⁰ Anna-Maria Sigmund beschäftigte sich als Erste mit der komplizierten *Ménage à trois* zwischen Hitler, seiner Nichte Geli Raubal und seinem Chauffeur Emil Maurice.⁴¹ Von Heike Görtemaker stammt die erste überzeugende Darstellung von Hitlers Beziehung zu Eva Braun.⁴² Timothy Ryback gestattet uns einen Einblick in Hitlers Lesegewohnheiten, während Bill Niven seine filmischen Vorlieben offenlegte.⁴³ Fritz Redlich unterzog Hitler einer eingehenden psychiatrischen Untersuchung,⁴⁴ und Stephen Fritz hat zu begründen versucht, warum Hitler kein militärischer Amateur war.⁴⁵

Mehrere wichtige Studien beschäftigten sich mit Hitlers Rolle im »Dritten Reich«. Christian Göschel vollzog die Entwicklung der »fascistischen Allianz« mit Mussolini nach.⁴⁶ Kurt Bauer wies nach, dass Hitler eine Hauptrolle bei dem gescheiterten Putsch in Österreich von 1934 spielte.⁴⁷ Andreas Krämer zeigte vor dem Hintergrund der Mai-krise von 1938 und deren Nachwirkung einen Diktator, der auf äußere Ereignisse reagierte, ohne die Kontrolle über den nationalsozialistischen Sicherheitsapparat abzugeben.⁴⁸ Angela Herrmann arbeitete in ihrer Untersuchung der München-Krise und ihrer Folgen heraus, dass es in der nationalsozialistischen Außenpolitik nur auf der Ebene unmittelbar unterhalb des Diktators selbst einen »konzeptuellen Pluralismus« gab.⁴⁹ Rolf-Dieter Müller wies überzeugend nach, dass Hitler 1938/39 vorhatte, die Sowjetunion anzugreifen, und nur durch die Ablehnung Polens, sich daran zu beteiligen, davon abgehalten wurde.⁵⁰ Die herausragende Bedeutung der amerikanischen Dimension in den Jahren 1940/41 hat Ian Kershaw in seiner Studie über schicksalhafte Entscheidungen herausgearbeitet.⁵¹ Edward Westermann und Carol

Kakel haben Hitlers Krieg gegen Russland mit der Eroberung des amerikanischen Westens verglichen.⁵² In der quasi-offiziellen deutschen Kriegsgeschichte *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg* (DRZW) wurde die zentrale Rolle Hitlers für den Verlauf des Konflikts dargestellt. Schließlich haben Richard Evans, Peter Longerich und andere David Irvings gegenteilige Behauptung widerlegt und über jeden Zweifel hinaus nachgewiesen, dass Hitler der entscheidende Akteur bei der Ermordung von sechs Millionen Juden war.⁵³ Magnus Brechtken und Maximilian Becker vom Institut für Zeitgeschichte in München bereiten gegenwärtig eine Ausgabe der Reden vor, die Hitler ab 1933 als Reichskanzler hielt.⁵⁴

Die im vorliegenden Buch dargelegten Argumente beruhen auf einer Vielzahl unterschiedlicher Quellen. Ein großer Teil dieses Materials ist bekannt, anderes ist erstaunlicherweise vernachlässigt worden, und manches ist, soweit dem Autor bekannt, völlig neu. Hauptquelle für die ersten rund dreißig Jahre von Hitlers Leben ist die Gesamtausgabe (HSA) seiner Korrespondenz sowie seiner Schriften und Äußerungen – von denen manche aus zweiter Hand stammen – bis 1924 (unter Ausschluss der inzwischen entdeckten darin enthaltenen Fälschungen).⁵⁵ Diese Sammlung enthält reichlich Material aus den Jahren ab 1919, während aus der Zeit davor nur wenig vorhanden ist; so gibt es für die zwölf Monate zwischen August 1908 und August 1909 überhaupt kein Material.⁵⁶ Für die Zeit ab Mitte der 1920er Jahre stützt sich der Autor hauptsächlich auf die kritische Edition von Hitlers *Mein Kampf* (MK), sein »Zweites Buch« (in RSA, IIa) sowie die umfangreiche Ausgabe seiner Reden und Schriften aus den Jahren 1925 bis 1933 (RSA).⁵⁷

Wie zu erwarten, nimmt die Zahl der überlieferten Dokumente aus der Zeit nach Hitlers Machtantritt im Jahr 1933 sprunghaft zu. Eine wichtige Quelle für das »Dritte Reich« selbst ist die bahnbrechende Sammlung von Max Domarus (RP), die überwiegend Reden enthält, editorisch allerdings zu wünschen übrig lässt. Eine wesentlich kleinere, aber besser edierte Zusammenstellung von sieben wichtigen

Hitler-Reden haben Hildegard von Kotze und Helmut Krausnick herausgegeben (ES). Wertvolle Einblicke in Hitlers Regierungshandeln geben die Akten der Reichskanzlei (RH), und auch die Akten zur deutschen Außenpolitik (ADAP) enthalten viele Äußerungen von ihm. Für die Kriegsjahre liegen mehrere Dokumentensammlungen vor: die von Martin Moll herausgegebene Sammlung der »Führer-Erlasse« (FE); die von Walter Hubatsch herausgegebene Sammlung von Hitlers »Weisungen« für die Kriegführung (HW); die von Willi Boelcke herausgegebene Sammlung von Hitlers Besprechungen mit Albert Speer über die Rüstungsproduktion (RWK); und die von Helmut Heiber herausgegebene Sammlung der noch vorhandenen militärischen Lagebesprechungen Hitlers (LB). Ergänzt werden diese Dokumentenausgaben durch Memoiren, Tagebücher, das jüngst von Harald Sandner zusammengestellte, äußerst wertvolle »Itinerar« und andere gedruckte Quellen. Obwohl der größte Teil der auf den folgenden Seiten zitierten Quellen schon seit geraumer Zeit allgemein zugänglich ist, ist die Bedeutung mancher von ihnen noch nicht erkannt worden. Einige Schlüsselaussagen blieben, obwohl für alle sichtbar, seit Jahrzehnten verborgen.

Wie bei allen historischen Quellen, muss man auch bei denjenigen über Hitler, insbesondere bei Tagebüchern und Erinnerungen, Vorsicht walten lassen. Joseph Goebbels schrieb beispielsweise seine Tagebücher zum größten Teil für eine spätere Veröffentlichung, und der Biograph muss sich vor der Selbstverherrlichung, die er auf diese Weise über das Grab hinaus betreibt, in Acht nehmen.⁵⁸ Ähnliches gilt für Albert Speer, der die Ereignisse nicht nur in apologetischer Absicht verzerrte, sondern auch seine besondere Beziehung zu Hitler übertrieb.⁵⁹ Manche scheinbar zeitgenössischen Quellen, wie die Aufzeichnungen Otto Wagens (WA) und Gerhard Engels (ET), wurden in Wirklichkeit viele Jahre nach den beschriebenen Ereignissen verfasst; Gegenproben haben jedoch gezeigt, dass sie fast ausnahmslos zuverlässige Quellen sind.⁶⁰ Hitlers »Tischgespräche« während des Krieges wiederum entsprechen im großen Ganzen zwar seinen An-

sichten, enthalten aber nachweislich Verzerrungen und sind nicht als wörtliche Protokolle zu verstehen.⁶¹ Seine angeblichen Äußerungen bei diesen Gelegenheiten werden im Folgenden nicht in direkter Rede zitiert. Wo es angebracht erscheint, werden jedoch alle diese Quellen benutzt, wenn auch unter Vorbehalt.

Im Gegensatz dazu blieb eine Reihe »klassischer« Quellen für die vorliegende Biographie völlig unberücksichtigt. In Bezug auf Hitlers frühe Jahre, die in *Mein Kampf* und in »Erinnerungen« seiner Zeitgenossen verzerrt dargestellt sind, hat sich der Autor für den drastischen Schritt entschieden, nur Quellen aus der damaligen Zeit zu benutzen, was zum Beispiel die Erinnerungen von Hitlers Jugendfreund August Kubizek ausschloss.⁶² Auch alles, was Werner Maser geschrieben oder zitiert hat, wurde als unzuverlässig verworfen.⁶³ Auch Quellen wie die »Breiting-Gespräche« und die Erinnerungen von Hermann Rauschnig, die schon lange als zweifelhaft betrachtet wurden, aber hin und wieder immer noch in respektablen Schriften auftauchen, wurden nicht benutzt.⁶⁴ Mit erheblichem Widerstreben hat der Autor schließlich auch Hitlers angebliches »Testament« von Anfang 1945 als Quelle ausgeschlossen. Die darin geäußerten Anschauungen entsprechen denjenigen Hitlers und passen sogar zur Aussage dieses Buchs, aber eine forensische Untersuchung hat jüngst zu große Zweifel an der Herkunft des Dokuments geweckt, als dass man seinen Inhalt noch als authentisch betrachten könnte.⁶⁵

Die für dieses Buch benutzten neuen Quellen lassen sich in zwei Kategorien unterteilen. Die einen heben bekannte Aspekte von Hitlers Laufbahn hervor oder gehen näher auf diese ein, während die anderen die Hauptargumente dieses Buchs stützen. Im Bayerischen Kriegsarchiv fanden sich neue Dokumente zu Hitlers Erlebnissen im Ersten Weltkrieg, einschließlich solcher über seine prägende Begegnung mit US-Soldaten und über die Kämpfe seines Regiments mit den neuen Feinden. Andere Münchener Archivbestände bestätigten Hitlers tiefe Besorgnis über separatistische Bestrebungen in Bayern. Die Akten des Auswärtigen Amts enthalten wichtiges Material über rück-

kehrwillige deutsche Emigranten und den Plan, sie gegen ausreisende deutsche Juden »auszutauschen«. Soweit der Autor weiß, ist keines dieser Dokumente in einer anderen Hitler-Biographie erwähnt worden, und es ist unwahrscheinlich, dass deren Autoren sie kannten.

Um alle diese Dokumente zu einer kohärenten Argumentation zu verschmelzen, wurde in diesem Buch eine »Trichtermethode« angewandt. Am Anfang wurden die noch spärlichen Quellen so umfassend wie möglich berücksichtigt. Im weiteren Verlauf, während die Hauptlinien der Interpretation deutlicher zutage treten und das Quellenmaterial umfangreicher wird, verengt sich dann der Fokus. Darin spiegelt sich auch die Tatsache wider, dass Hitler in den frühen Jahren seine Gedanken bemerkenswert offen äußerte, später in dieser Hinsicht jedoch immer vorsichtiger wurde. Im Allgemeinen hat der Autor versucht, mehr zu zeigen, als selbst zu erzählen. Dies erfordert eine ausführliche Exegese und direkte Zitierung von Hitlers Äußerungen. Im Unterschied zu manchen anderen Arbeiten ist die vorliegende Biographie daher »kontextleicht« und »hitler-zentriert«. ⁶⁶ Hitler gerät nie für mehr als ein oder zwei Absätze aus dem Blick. Dies soll natürlich nicht heißen, dass er ein Denker *sui generis* war – es ist allgemein bekannt, dass er sich ausgiebig bei anderen bediente –, sondern nur, dass wir uns darauf konzentrieren, was er dachte, und nicht darauf, woher er es genommen hatte. Im Sinn von Richard Evans' Mahnung werden wir »Analyse, Argumentation und Interpretation« über »die Sprache von Staatsanwälten und Moralaposteln« stellen. ⁶⁷ Es ist hier nicht der Versuch unternommen worden, Hitler systematisch zu widerlegen, was einerseits den Rahmen dieses Buchs gesprengt und andererseits eine völlig andere Arbeit zum Ergebnis gehabt hätte. Der Leser ist, solange er keinen triftigen Grund hat, das Gegenteil anzunehmen, gut beraten, alles, was Hitler gesagt hat, anzuzweifeln. Und sollte ein »wahrer Kern« in seinen Schriften und Reden vorhanden sei, so wäre dieser doch weniger wichtig als ihre Bedeutung und Intention. Der Autor hat stets versucht, in Hitlers Geist einzudringen, ohne ihn umgekehrt in seinen einzulassen.

Die drei zentralen Behauptungen des vorliegenden Buchs werden von einer Reihe von Argumenten gestützt, von denen selbst dem historischen Laien viele und den Spezialisten auf diesem Gebiet die meisten bekannt sein werden. Andere haben bisher flüchtige Beachtung gefunden, ohne dass ihre volle Bedeutung erkannt wurde. Einige Hauptstränge der Argumentation sind, soweit der Autor sehen kann, völlig neu. Obwohl Hitlers Besessenheit von England kein Geheimnis ist und das Ausmaß seiner Beschäftigung mit den Vereinigten Staaten in jüngerer Zeit Thema mehrerer Studien war, ist den Historikern bisher entgangen, wie stark ihn im Zusammenhang mit der deutschen Auswanderung die Demographie beschäftigte und wie wichtig dies für seine Weltsicht war. Während der Zusammenhang zwischen seinem Antisemitismus und seinem Antikapitalismus häufig erwähnt wird und zum Gegenstand von Spezialstudien geworden ist, hat man dessen zentrale Bedeutung für seine Denkweise und das Ausmaß, in dem er von Anfang bis Ende einen Krieg gegen »internationale Hochfinanz« und »Plutokratie« führte, nicht erkannt. Ebenso wenig wurde erkannt, in welchem Ausmaß er um die rassische Kohärenz des deutschen Volks fürchtete, dessen vermeintliche Schwäche er in jahrhundertelanger politischer und kultureller Zersplitterung begründet sah. Dieses Motiv taucht in verschiedenen Phasen von Hitlers Laufbahn auf: die separatistische Gefahr in Bayern, die Herausforderung der europäischen Integration, die Aussicht auf eine habsburgische Restauration und die »schwarze« (klerikale) Bedrohung; sie alle bedürfen besonderer Beachtung.

Die Darstellung ist in sechs Teile gegliedert. Der erste handelt von Hitlers frühen Jahren bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, in denen er zwar zunehmend Anzeichen eines politischen Bewusstseins zeigte, aber nichts auf eine politische Begabung oder Führungspotential hindeutete. Der Krieg stürzte ihn in eine traumatische Begegnung mit der Macht Anglo-Amerikas, das mit seiner militärischen, wirtschaftlichen, finanziellen und demographischen Stärke das Deutsche Reich niederlang und seine Welt zerstörte. Von 1919 bis 1922 wurden die ersten

Konturen seiner Weltanschauung sichtbar: die Furcht vor Anglo-Amerika, die mit ihr zusammenhängende Ablehnung des globalen Kapitalismus und des internationalen Judentums sowie die Befürchtung, innere Schwächen wie Sozialismus, Bolschewismus, Massenauswanderung und insbesondere bayerischer Separatismus könnten das Deutsche Reich äußeren Feinden gegenüber ohnmächtig machen. In dieser Phase scheint Hitler von der Annahme ausgegangen zu sein, dass der Wiederaufstieg Deutschlands viele Jahrzehnte, wenn nicht Generationen dauern würde. Im zweiten Teil, der die Jahre 1923 bis 1927 behandelt, sieht man, wie sich für Hitler die Zeit beschleunigte, sowohl in Bezug auf einen offenbar bevorstehenden separatistischen Putsch in Bayern, dem man zuvorkommen musste, als auch im Hinblick auf eine scheinbar günstige innere und internationale Konstellation, die zum eigenen Vorteil genutzt werden konnte. Nachdem sein eigener Putsch gescheitert war, begann Hitler als Antwort auf die angebliche rassische Degeneration des deutschen Volks und insbesondere die Abwanderung so vieler gesunder Menschen nach Amerika sein »Lebensraum«-Konzept zu entwickeln. Dies war zwangsläufig ein langfristiges Projekt, so dass sich die Zeit für ihn wieder verlangsamte.

Im dritten Teil, der die Jahre von 1928 bis 1932 umfasst, sieht man Hitler ein Modernisierungsprojekt ausarbeiten, welches das Reich gegenüber der amerikanischen Herausforderung stärken sollte. Insbesondere der Verlust der »besten« Elemente der deutschen Gesellschaft durch Auswanderung in die Neue Welt sollte aufgehalten und eine Alternative zu der weithin beliebten Idee der europäischen Integration entwickelt werden. Außerdem entwarf Hitler, indem er aus der wirtschaftlichen Notlage aufgrund der Weltwirtschaftskrise seinen Nutzen zog, eine Strategie für eine weit frühere Machtübernahme, als er es bisher erwartet hatte. Im vierten Teil über die Jahre 1933 bis 1936 wird Hitlers soziales, ökonomisches und rassisches Transformationsprojekt dargestellt, durch das »negative« Elemente, wie Juden und Menschen mit Behinderung, aus der deutschen Gesellschaft ent-

fernt und die Entwicklung »positiver« Rasseneigenschaften gefördert werden sollten. Während die »rassische« Uhr naturgemäß auf einen längeren Zeitrahmen eingestellt war, folgten Hitlers Außenpolitik und militärische Vorhaben einem weit engeren Zeitplan. Sein Ziel war nicht die Weltherrschaft, er war lediglich entschlossen, Deutschland territorial so weit zu vergrößern, wie es nach seiner Ansicht nötig war, um in einer Welt globaler Mächte zu überleben.

In den Jahren 1937 bis 1940, die im fünften Teil behandelt werden, beschleunigte sich die Zeit erneut, während Hitler auf die Feindschaft Anglo-Amerikas reagierte. Man wird sehen, dass der »Führer«, der ursprünglich nicht auf die Weltherrschaft aus war und noch nicht einmal das europäische Festland erobern wollte, von der Logik von Krieg und Expansion dazu getrieben wurde, den Konflikt immer weiter auszudehnen. Im sechsten Teil schließlich, der die Jahre 1941 bis 1945 umfasst, erreicht Hitlers Laufbahn in der Konfrontation mit Roosevelts Amerika, dem aus ihr folgenden Kampf um »Lebensraum« und der Vernichtung der europäischen Juden ihren Höhepunkt. Als sich die angelsächsischen Mächte gegen ihn verbündeten, gelangte er zu der Überzeugung, dass nur eine wahrhaft globale Politik das Reich gegen seine Feinde wappnen könne. Deutsche Armeen standen jetzt auf zwei Kontinenten und bedrohten einen dritten. Auch gegen die westliche Hemisphäre wollte Hitler vorgehen, zumindest aus der Luft. Für einen kurzen Augenblick schien es, als habe er die ganze Welt im Griff. Aber die Trophäe blieb ihm vorenthalten, und bald darauf begann der unvermeidliche Niedergang, der in der zweiten, noch weit verheerenderen Niederlage gegen, wie Hitler es sah, die Angelsachsen, die Juden und ihre Verbündeten endete.

Teil Eins

Demütigung

Die ersten drei Jahrzehnte von Hitlers Leben waren von Bedeutungslosigkeit und Elend der einen oder anderen Art geprägt. Nachdem er im fernen Westen des Habsburgerreichs in bescheidene, aber nicht arme Verhältnisse hineingeboren worden war, verschlechterte sich seine Lage rasch. Beide Eltern starben, die Mutter nach traumatisierender Krankheit. Hitler verschleuderte sein kleines Erbe, in Wien fand sein künstlerisches Talent keine Anerkennung. Er lebte von der Hand in den Mund, bis er sich aufraffte und nach München zog, damals die zweitgrößte Stadt des Deutschen Reichs. Auch dort kam er gerade so über die Runden. Abgesehen von der expliziten Ablehnung des Habsburgerreichs deutete bis zu seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahr nichts auf eine Politisierung hin. In den vier Jahren seines Militärdienstes wurde er wie so viele andere Deutsche unter Beschuss genommen, verwundet, ausgezeichnet, geblendet und besiegt. Er ging aus dem Konflikt hervor, wie er in ihn hineingegangen war: als ziemlich einsame Figur am äußeren Rand der deutschen und der Weltgeschichte.

Eine Skizze des Diktators als junger Mann

1889–1913

Adolf Hitler wurde am 20. April 1889 aufgrund eines historischen Zufalls als Österreicher geboren. Sein Geburtsort Braunau am Inn hatte jahrhundertlang zum Herzogtum Bayern gehört, bis es 1779 durch den Frieden von Teschen, der den Bayerischen Erbfolgekrieg beendete, in den Besitz der Habsburgermonarchie überging. Während der unruhigen Zeit der Revolutions- und der napoleonischen Kriege wechselte der Ort mehrmals seine Zugehörigkeit, bevor er 1815 endgültig Österreich zugesprochen wurde. Kulturell und ethnisch markierte die am Inn verlaufende Grenze zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn zumindest in Braunau und Umgebung eine Trennung ohne Unterschied. Der deutsche Dialekt und die traditionellen Gebräuche auf beiden Seiten des Flusses hoben sich kaum voneinander ab. Obwohl Hitler bald weiter nach Osten umzog, wo er in einer Reihe anderer Orte lebte, blieb er sprachlich Oberösterreich und damit »Mittelbayern« verhaftet.¹ Er selbst bezeichnete sich später regelmäßig als »Bajuware«.²

Politisch war die Kluft jedoch riesig. Rund tausend Jahre hatten die Braunauer zum Heiligen Römischen Reich gehört, einem politischen Gemeinwesen, dessen Einwohner bis zu seinem Zusammenbruch im Jahr 1806 die meisten Deutschen waren. Nach 1815 blieb ihre deutsche Orientierung durch die Zugehörigkeit zum Deutschen Bund bestehen. 1866 bis 1871 stieß der preußische Ministerpräsident Otto

von Bismarck jedoch Österreich aus und besiegte Frankreich, um die »kleindeutsche« Vereinigung zum zweiten Deutschen Reich durchzusetzen. Die Habsburger reagierten damit, dass sie sich nach Osten und Süden orientierten und einen Kompromiss mit den unbotmäßigen Ungarn anstrebten. Dank des neuen Status der ungarischen Krone wurden die Braunauer nun Unterthanen eines multinationalen Reichs statt Untertanen eines ausdrücklich deutschen Gemeinwesens. Die Grenze zum Deutschen Reich verlief nur 300 Meter entfernt bei Simbach am gegenüberliegenden Ufer des Inns. Hitlers Familie muss sie jeden Tag gesehen haben. Der Vater, Alois Hitler, soll mit den Alldeutschen sympathisiert und gleichzeitig einen liberalen oder zumindest freidenkerischen, der katholischen Kirche skeptisch gegenüberstehenden Standpunkt vertreten haben.³ Es gibt keine verlässlichen Belege dafür, dass er dem Habsburgerreich nicht loyal gegenüberstand oder Antisemit, Alkoholiker oder seinen Kindern gegenüber gewalttätig war.

Adolf war ein jüngeres Kind in einer verzweigten Familie.⁴ Er hatte zwei ältere Halbgeschwister, Alois jr. und Angela, aus der ersten Ehe seines Vaters mit Franziska Matzelsberger. Nach deren Tod hatte Alois seine Kusine Klara Pölzl geheiratet, mit der er sechs Kinder hatte, von denen nur zwei überlebten, Adolf und seine jüngere Schwester Paula. Zwei von Adolfs vier Geschwistern waren vor seiner Geburt gestorben und eines, als er knapp zehn Jahre alt war. Eine wichtige Rolle spielte Klaras Schwester Johanna, »Hanitante« genannt. Aufgrund von Alois' Arbeit zog die Familie von Braunau – Adresse: Salzburger Vorstadt Nr. 15 – ins nahegelegene Hafeld bei Lambach um. Eine Zeitlang arbeitete er auch in der deutschen Grenzstadt Passau. Als Alois in den Ruhestand ging, siedelte sich die Familie schließlich in Leonding an,⁵ wo er am 3. Januar 1903 beim Frühschoppen in einem Wirtshaus zusammenbrach und starb.

Die verwitwete Klara zog mit der Familie zuerst nach Linz und dann nach Urfahr auf der anderen Seite der Donau. Hitler ging jedoch weiter auf die K. k. Staats-Realschule Linz,⁶ die für ihre deutschnationale und habsburgfeindliche Einstellung bekannt war. Nachdem er

sich in den ersten Schuljahren gut geschlagen hatte, wandelte er sich zu einem gleichgültigen Schüler, der regelmäßig fehlte, nur in Zeichnen und Turnen gute Noten erhielt und dessen Betragen nur als »befriedigend« bewertet wurde.⁷ Für ein politisches Interesse gibt es keine zeitgenössischen Belege, wohl aber für die Mitgliedschaft in verschiedenen Kulturvereinen in Linz und Urfahr, wie dem Linzer Musikverein, dem Oberösterreichischen Musealverein und dem Oberösterreichischen Volksbildungsverein.⁸ Es spricht auch nichts dafür, dass Hitler seinen Mitschüler, den später berühmten Philosophen Ludwig Wittgenstein, kannte. Sicher ist jedoch, dass er ein schlechter Schüler war, der ein Schuljahr wiederholen musste, bevor er schließlich mit 16 Jahren von der Schule abging.

Welche Auswirkungen diese Wechselfälle aus Tod und Veränderung auf Adolf hatten, ist nicht bekannt. Seine Erfahrungen fielen jedoch nicht aus dem Rahmen: Ein solches emotionales und finanzielles Auf und Ab war damals, wie vielleicht zu allen Zeiten, nicht ungewöhnlich. Es trifft zu, dass sowohl der Vater als auch der Sohn, wie sich später herausstellte, Gefühle für eine Kusine hegten, aber auch dies war damals und später auf dem Lande – sowie in Adelskreisen – nichts Ungewöhnliches. Adolf scheint normale Freundschaften unterhalten zu haben, insbesondere mit August Kubizek, einem Wagnerianer wie er, den er bei einer Operaufführung kennenlernte und der seine künstlerischen Interessen teilte. In Hitlers Kindheit und früherer Jugend, über die zugegebenermaßen sehr wenig bekannt ist, gab es nichts, was auf das hindeutete, was später kommen sollte.

Hitlers Hauptsorgen nach dem Abgang von der Schule waren seine finanzielle Sicherheit, sein Gefühlsleben, seine Karriere als Künstler und der Gesundheitszustand seiner Mutter. Der erste bekannte Brief, den er zusammen mit seiner Schwester Paula verfasste, stammt aus dem Februar 1906 und erbat von der Finanzdirektion Linz die Zahlung einer Waisenrente.⁹ Er reiste mehrmals nach Wien, bevor er ganz in die Reichshauptstadt umzog. Dort frönte er seiner Vorliebe für die Opern Richard Wagners. Im Sommer 1906 sah er sowohl *Tristan und*

Isolde als auch den *Fliegenden Holländer*. Auch das Stadttheater besuchte er. Nicht nur die Musik, auch die Architektur faszinierte ihn. Auf einer Postkarte der Wiener Hofoper bekundete er seine Bewunderung für die »Majestät« des Äußeren; das Innere empfand er jedoch als »überladen«.¹⁰

Anfang 1907 wurde bei Hitlers Mutter Krebs diagnostiziert und erfolglos operiert. Sie besaß zwar keine Krankenversicherung, aber die Rechnungen blieben aufgrund der Güte ihres jüdischen Arztes Eduard Bloch niedrig. Hitler half bei der Pflege seiner Mutter, ihr Tod im Dezember 1907 scheint ihn tief erschüttert zu haben. Allerdings nahm er sich auch während der Krankheit seiner Mutter die Zeit, um nach Wien zu fahren, und mietete dort im Frühherbst sogar ein Zimmer.¹¹ Sicher ist, dass er Bloch wegen des Todes seiner Mutter nie einen Vorwurf machte oder dadurch zum Antisemiten wurde. Er hielt noch für einige Zeit einen freundlichen Kontakt aufrecht und schickte Bloch sogar eine selbstgemalte Neujahrskarte.¹² Viel später ermöglichte er ihm die Flucht aus Österreich unter weit günstigeren Bedingungen, als sie seinen unglücklichen jüdischen Leidensgenossen gewährt wurden.

Unterdessen erlitt Hitler in Bezug auf seine künstlerischen Ambitionen einen herben Rückschlag. Anfang September 1907 bewarb er sich neben 111 anderen jungen Leuten an der Wiener Akademie für Bildende Künste. In der ersten Runde wurde ein Drittel von ihnen ausgesiebt, Hitler gehörte nicht zu ihnen. Doch in der nächsten Runde hatte er weniger Glück: Seine Probezeichnungen wurden als »ungenügend« bewertet, so dass er nicht unter den 28 Bewerbern war, die schließlich in die Akademie aufgenommen wurden.¹³ Dennoch beschloss er im Februar 1908, ganz nach Wien zu ziehen. Dafür borgte er sich als Ergänzung zu seiner Waisenrente von seiner »Hanitante« einen größeren Geldbetrag.¹⁴ Eine Freundin der Familie, Magdalene Hanisch, versuchte ihm in der Hauptstadt den Weg zu ebnen, indem sie sich an Alfred Roller wandte, einen einflussreichen Professor der Kunstgewerbeschule, den Hitler als »großen Meister der Bühnende-

koration« verehrte und dessen Wagner-Bühnenbilder er bewunderte. Hanischs Brief an Johanna Motloch, die als Vermittlerin agierte, ist die einzige zeitgenössische Beschreibung Hitlers, die wir besitzen. »Gern wäre ich dem jungen Menschen behilflich«, schrieb sie, »er hat eben niemand, der ein Wort für ihn einlegt oder ihm mit Rat und Tat beisteht; er kam ganz fremd und allein nach Wien, musste allein, ohne Anleitung, überall hingehen, um aufgenommen zu werden.«¹⁵ Alles, was Hitler in Linz halte, fügte sie hinzu, sei seine Waisenrente. Roller willigte ein, Hitler zu empfangen, der sich seinerseits überschwänglich bei Motloch bedankte. Zu einer Begegnung mit dem Professor kam es jedoch nicht.

Hitlers erste Unterkunft in Wien war ein Zimmer in der Stumpergasse. Die Vermieterin Maria Zakreys war Tschechin und sprach, laut Hitler, nur gebrochen Deutsch. Dessen Interesse galt in dieser Zeit vor allem der Musik und Architektur. Mitte Februar 1908 äußerte er die Absicht, ein Klavier zu kaufen, und als sein Freund Kubizek zwei Monate später ankündigte, seine Bratsche mitzubringen, drohte Hitler scherzhaft damit, für zwei Kronen Baumwolle zu kaufen, um sich die Ohren zu stopfen. Bis zum Hochsommer hatte er seinen Überschwang jedoch weitgehend verloren. Er gestand, von Bettläusen geplagt, wie ein »Einsiedler« zu leben, was noch dadurch verschlimmert werde, dass niemand ihn wecke, da Frau Zakreys nicht da sei. Hitler begann sich für Stadtplanung zu interessieren, insbesondere für die Anlage und Architektur von Linz.¹⁶ Einen Monat später hatte sich seine Stimmung nicht gebessert: Er entschuldigte sich bei Kubizek für sein langes Schweigen und fügte hinzu: »... ich habe nichts gewusst, womit ich dir hätte aufwarten können.« Er vertrieb sich die Zeit mit Zeitungslektüre – ein Abonnement wird erwähnt – und Schreiben, offenbar über Stadtplanung und Architektur: »Schreibe jetzt ziemlich viel, gewöhnlich nachmittags und abends.«¹⁷ Sein Niedergeschlagenheit mag zumindest teilweise von Geldmangel verursacht gewesen sein. Tatsächlich scheint er eine Zeitlang in Armut gelebt zu haben, versicherte er Kubizek doch im August 1908: »Butter und Käse brauchst

du mir jetzt nicht zu senden. Ich danke dir aber herzlich für den guten Willen.« Aber der Mangel war niemals groß genug, als dass Hitler eine Aufführung von Wagners *Lohengrin* hätte versäumen müssen.¹⁸

Kurz darauf zog Hitler aus dem Zimmer in der Stumpergasse aus und wurde für mehr als ein Jahr von der Stadt verschluckt. Bis August 1909 wohnte er bei Helene Riedl in der Felberstraße. Seine einzige bekannte Aktivität in dieser Zeit war eine zweite erfolglose Bewerbung an der Kunstakademie. Danach mietete er sich für rund einen Monat bei Antonia Oberlechner in der Sechshausenerstraße ein, die er Mitte September 1909 schon wieder verließ. Noch weniger weiß man darüber, was danach geschah. Er durchlebte sicherlich eine wirtschaftliche und psychologische Krise, die zu einem sozialen Abstieg führte. Einige Jahre später, lange bevor er berühmt geworden war, erklärte er gegenüber der Stadtverwaltung von Linz, er habe im Herbst 1909 eine »unendlich bittere Zeit« durchgemacht.¹⁹ Laut einer Aussage bei der Wiener Polizei von Anfang August 1910 wohnte er zeitweise in einem Obdachlosenheim in Meidling. Wie er sich aus dieser Lage herauswand, ist nicht bekannt, aber ab Februar 1910 war er in der Lage, ein Bett in einem etwas respektableren Männerwohnheim in der Meldemannstraße in Wien-Brigittenau zu bezahlen.²⁰ Dort begann er Postkarten und Bilder zu malen, die sein Kumpan und »Geschäftspartner« Reinhold Hanisch an Händler verkaufte; diese Beziehung erlitt allerdings einen Bruch, als Hitler Hanisch wegen angeblicher Unterschlagung eines Teils der Einnahmen anzeigte.²¹

Erneut verschwand Hitler im Getriebe der Stadt. Es gibt zwar sowohl von ihm selbst als auch von Zeitgenossen ausführliche Darstellungen seiner Aktivitäten und Gedanken in dieser Phase, aber sie stammen allesamt aus einer späteren Zeit, als er bereits zur öffentlichen Figur geworden war und sich, insbesondere in *Mein Kampf*, bemühte, sein eigenes biographisches Narrativ zu formen. Sicher ist lediglich, dass Hitler bis zu seinem vierundzwanzigsten Geburtstag in Österreich-Ungarn ausharren musste, um seine Waisenrente kassieren zu können. Ungünstig für ihn war auch, dass er sich mit seiner Halb-

schwester Angela Raubal wegen des Erbes überwarf und nach einem Gerichtsauftritt in Wien im März 1911 zum Nachgeben gezwungen war.²² Ende März 1912 besuchte er möglicherweise eine Veranstaltung des Abenteuerschriftstellers Karl May.²³ Im Frühjahr 1913 empfing er ein letztes Mal seine Waisenrente. Danach hielt ihn nichts mehr in Wien.

Als Hitler im Mai 1913 nach München reiste, passten seine weltlichen Besitztümer in einen kleinen Koffer. Das geistige Gepäck war, soweit bekannt, sogar noch leichter.²⁴ Es bestand hauptsächlich aus Negativem. Von Antisemitismus war in seinem Verhalten gegenüber Eduard Bloch in Linz keine Spur zu erkennen, ganz im Gegenteil. Später in Wien unterhielt Hitler zu mindestens zwei Juden, denen er seine Bilder verkaufte, freundliche Geschäftsbeziehungen: zu dem mährischen Juden Siegfried Löffner, der im Zusammenhang mit dem Hanisch-Betrug von der Polizei befragt wurde, und dem ungarischen Juden Samuel Morgenstern, der über seine Ankäufe sorgfältig Buch führte.²⁵ Genauso wenig gibt es zeitgenössische Belege dafür, dass Hitler auf den multinationalen Charakter der österreichisch-ungarischen Hauptstadt ablehnend reagierte. Er lebte fast ein Jahr zufrieden bei einer Tschechin zur Untermiete und scheint sich an ihrem mangelhaften Deutsch nicht im Geringsten gestört zu haben. Dokumentiert ist sein Interesse für Architektur, Stadtplanung und Musik, und insbesondere für die Beziehung zwischen ihnen. Sicherlich ging in seinem Kopf noch vieles mehr vor sich, aber es lässt sich nicht sagen, was.

Hitlers Selbstbeschreibung variierte, aber der gemeinsame Nenner war die Kreativität. In der Stumpergasse meldete er sich Mitte Februar 1908 als »Künstler« an, in der Felberstraße Mitte November desselben Jahres als »Student«, in der Sechshausenstraße Ende August 1909 als »Schriftsteller« und in der Meldemannstraße Anfang Februar und noch einmal Ende Juni 1910 als »Kunstmaler«.²⁶ Da er sich jedes Mal ordnungsgemäß an- und abmeldete, können die ständigen Wohnungswechsel in dieser Zeit nicht vorrangig mit dem Ziel erfolgt sein,

dem Wehrdienst zu entgehen. Für jemanden mit Hitlers Herkunft und Interessen waren sie durchaus typisch. Zwischen Solvenz und Insolvenz zu schwanken und nur dann eine Spur zu hinterlassen, wenn man mit dem Gesetz in Konflikt kam oder sich bei den Behörden meldete, war im Europa der Epoche vor 1914 das Schicksal von Millionen.

Als Hitler im späten Mai 1913 in München eintraf, vollführte er seine erste dokumentierte politische Handlung, indem er sich, als er zusammen mit seinem neuen Gefährten Rudolf Häusler bei dem Schneider Josef Popp in der Schleißheimer Straße ein Zimmer mietete, als »staatenlos« eintrug. Damit distanzierte er sich eindeutig von seinem Herkunftsland Österreich-Ungarn. Es mag freilich auch dazu gedient haben, die Behörden der K. k. Monarchie von seiner Spur abzulenken, da er im April 1909 zwanzig Jahre alt und somit wie seine Altersgenossen wehrdienstpflichtig geworden war. Im August 1913 fahndete der Linzer Magistrat tatsächlich wegen des Verdachts der Desertion nach ihm und erhielt im Oktober von seinen Verwandten die Auskunft, dass er nach Wien verzogen sei. Bei den dortigen Behörden hatte er keine Nachsendeadresse hinterlassen, aber Nachforschungen im Wohnheim in der Meldemannstraße ergaben rasch, dass er nach München verzogen war. Es dauerte bis zum Januar 1914, ehe die österreichisch-ungarischen Behörden ihn in der Schleißheimer Straße in München aufgespürt hatten.²⁷ Bald darauf wurde er aufgefordert, beim Linzer Magistrat vorstellig zu werden. Er reagierte mit einer langen Entschuldigung, in der er auf seine Armut verwies und behauptete, sich im Februar 1910 bereits in Wien zur Musterung gemeldet zu haben. Er wurde schließlich Anfang Februar 1914 in Salzburg gemustert und für körperlich untauglich befunden.²⁸ Seinen Lebensunterhalt bestritt er in dieser Zeit wie schon in Wien durch den Verkauf von Bildern.²⁹

Zusammengenommen ergibt all dies eher eine Skizze als ein vollständiges Porträt des jungen Hitler. Sicherlich war er bereits mehr als ein bloßer Niemand; seine künstlerischen Neigungen waren deutlich hervorgetreten, und seine Abneigung gegenüber dem Habsburger-

reich war aktenkundig, auch wenn seine Gründe dafür unbekannt waren. Nichts deutete jedoch auf die Ideen und Ambitionen hin, die ihn später umtreiben sollten.³⁰ Wie hätte es auch anders sein können? Was Hitler in Linz und Wien erlebt hatte, mag seine späteren Ansichten über Innenpolitik, Rasse und Kultur geprägt haben. Aber von dem, was außerhalb des Habsburgerreichs und seines deutschen Verbündeten vorging, hatte er, soweit wir wissen, noch nicht viel wahrgenommen. Es gibt keine zeitgenössischen Belege für ein besonderes Interesse an Frankreich, Russland, dem britischen Weltreich oder den Vereinigten Staaten. Dies sollte sich ändern. Während der Hitler von 1914 noch kaum eine Spur auf der Welt hinterlassen hatte, sollte die Welt ihm schon bald ihre Spuren einprägen.

Gegen eine »Welt von Feinden«

1914–1918

Hitler scheint über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs begeistert gewesen zu sein. Eine zeitgenössische Fotografie – die von seinem späteren Gefährten und Propagandisten Heinrich Hoffmann aufgenommen wurde, bevor sie sich kennengelernt hatten – zeigt Hitler am 2. August 1914 in der jubelnden Menge auf dem Münchener Odeonsplatz.¹ Er meldete sich freiwillig zur bayerischen Armee und wurde zwei Wochen später ins Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 16, nach seinem Kommandanten Regiment List genannt, eingezogen.² Es war kein reines Freiwilligenregiment, es bestand vielmehr aus Freiwilligen wie Hitler und Wehrpflichtigen, die überwiegend aus Südbayern kamen und einen Querschnitt der dortigen Gesellschaft darstellten. In den folgenden Wochen durchlief das Regiment eine Ausbildung, die überwiegend in München, aber auch im Lager Lechfeld, südlich von Augsburg, stattfand. Die Soldaten erlernten den Gebrauch des Standardgewehrs, bevor sie sich dem deutschen Vormarsch durch Belgien und Nordfrankreich anschlossen.³ Im August 1914 hatte Hitler nicht nur Österreich-Ungarn endgültig den Rücken gekehrt, sondern sich auch definitiv für Deutschland entschieden. Es war sein erstes großes, dokumentiertes politisches Statement.

Der Hauptfeind, glaubte Hitler, stand jenseits des Ärmelkanals. In dem ersten überlieferten Brief, den er nach seinem Eintritt ins Regiment List schrieb, vertraute er seiner früheren Vermieterin Anna Popp an, er hoffe – vermutlich als Teil eines Invasionsheers –, »nach England« zu kommen.⁴ Erstaunlicherweise wandte er sich nicht gegen

das Zarenreich im Osten, obwohl es zu diesem Zeitpunkt Ostpreußen bedrohte; tatsächlich erwähnte er die Ostfront, soweit bekannt, während des gesamten Krieges nur ein einziges Mal.⁵ Auch den französischen Erzfeind hob er nicht hervor. In seinem Fokus auf England spiegelte sich der damalige »Englandhass« in Deutschland im Allgemeinen und in seinem Regiment im Besonderen wider; vielleicht war er dieser Zeitstimmung sogar voraus gewesen.⁶ Eine Woche nach seinem Brief, als das Regiment List im nordfranzösischen Lille eingetroffen war, trat es auf dem Place de Concert an, um Kronprinz Rupprecht von Bayern zu hören, der erklärte: »Wir haben nun das Glück, auch die Engländer vor unserer Front zu haben, die Truppen dieses Volkes, dessen Neid seit Jahren an der Arbeit war, uns mit einem Ring von Feinden zu umgeben, um uns zu erdrosseln.«⁷ In jedem Fall war das Verlangen, die Briten in den Griff zu bekommen – das Hitler lange vor der Ankunft an der Front in einer Zeit formulierte, als das britische Expeditionskorps nur einen kleinen Teil der alliierten Truppen ausmachte, die Deutschland im Westen gegenüberstanden –, seine zweite bedeutende politische Äußerung. Diese deutete zudem auf die künftige Entwicklung seiner Weltsicht hin, die zum großen Teil auf Respekt und Furcht vor der britischen Macht beruhen sollte.

Bald traf das Regiment List bei Gheluvelde und danach bei Wyt-schaete und Messines im belgischen Flandern tatsächlich auf britische Truppen.⁸ Die Konfrontation des britischen Expeditionskorps mit der großen deutschen Militärmaschine wird gerne als ungleicher Kampf dargestellt. Dies trifft im breiten Sinn zu, aber auf taktischer Ebene muss das Bild weitaus differenzierter gezeichnet werden. Der Zusammenstoß des Regiments List mit Soldaten des Yorkshire Regiment, der legendären Coldstream Guards, der Black Watch, der Grenadier Guards und der Gordon Highlanders war ein Kampf zwischen Amateuren und Profis. Manche der List-Soldaten hatten, wie Hitler selbst, vor dem Krieg keinerlei militärische Erfahrung besessen, und abgesehen von einigen Offizieren war keiner von ihnen Berufssoldat. Dagegen bestand das britische Expeditionskorps aus erfahrenen Sol-

daten, von denen viele bereits im Kampf gestanden hatten. Die meisten Briten waren bessere und schnellere Schützen als ihre deutschen Gegner. Deshalb war die Erste Flandernschlacht bei Gheluveld ein ausgesprochen ungleiches Gefecht.

Unter den gegebenen Umständen schlug sich das Regiment List gut, aber es erlitt horrende Verluste. Hitler selbst nahm an mehreren Frontalangriffen teil – drei, wenn man seiner eigenen Darstellung Glauben schenken will. Er sprach von »schwersten Kämpfen«, aber letztlich habe man »die Engländer ... geschlagen«. Die den Briten beigebrachte »Niederlage« erwies sich jedoch als kurzlebig, da die bayerischen Truppen bald darauf vom Worcestershire Regiment aus Gheluveld vertrieben wurden. Hitler wurde zum Gefreiten befördert und als Meldegänger beim Regimentsstab abkommandiert. »Seitdem«, berichtete er weiter, »habe ich, so darf ich sagen, wohl jeden Tag mein Leben aufs Spiel gesetzt«; in dieser Phase seines Militärdienstes dürfte dies kaum übertrieben gewesen sein. Am 2. Dezember wurde er für seine Dienste mit dem Eisernen Kreuz zweiter Klasse ausgezeichnet. Für ihn war es »der glücklichste Tag meines Lebens«. Er bat seinen Vermieter, die Zeitung mit der Meldung über seine Auszeichnung aufzuheben, damit er ein Andenken habe, »wenn mir der Herrgott das Leben lässt«.⁹

Anfang Februar 1915 dachte Hitler am Ende eines langen Briefs, in dem er seine Fronterlebnisse beschrieb, über die innere und die strategische Lage des Deutschen Reichs nach.¹⁰ Er beklagte die Verluste an Menschenleben in einem Kampf gegen eine »internationale Welt von Feinden« und drückte die Hoffnung aus, dass nicht nur »Deutschlands Feinde im Äußeren«, sondern auch der »innere Internationalismus« besiegt werden würden. Letzteres war möglicherweise antisemitisch gemeint, konnte aber auch gegen die transnationale Loyalität von Katholiken und Sozialdemokraten gerichtet sein. Außerdem prophezeite Hitler: »Mit Österreich wird die Sache kommen, wie ich es immer sagte«, womit er wahrscheinlich den Zusammenbruch der Habsburgermonarchie meinte.¹¹ In seinen überlieferten Briefen wird

die Ostfront kaum einmal erwähnt, auch die Versenkung der *Lusitania*, die alliierte Propagandakampagne sowie viele andere wichtige Aspekte des Krieges werden völlig ausgespart.

Hitler diente den Rest des Krieges, streng genommen, nicht an der Front, sondern als Regimentsmeldegänger, was jedoch ziemlich gefährlich war. So beschrieb Hitler in seinem nächsten erhaltenen Brief von Mitte Februar 1915 die Wirkung eines Granateinschlags in seine Stellung. Er sei »[w]ie durch ein Wunder gerettet« worden, aber allmählich werde er »durch das ewige Artillerief Feuer nervös«. Er begrüßte es, dass »jetzt endlich gegen England scharf gemacht« werde, ein erneutes Indiz seiner Besessenheit von Großbritannien. Acht Tage später berichtete er von einer weiteren »furchtbaren Kanonade« und erneuten Gefechten mit den Briten.¹² Tatsächlich wurde das Regiment List von der zunehmenden Zahl britischer Soldaten, die an der Westfront eintrafen, immer weiter in die Defensive gedrängt. Der nächsten großen Schlacht, die Hitler im März 1915 bei Neuve Chapelle erlebte, ging ein äußerst massiver englischer Artilleriebeschuss voraus. Es folgte das erste Zusammentreffen mit Empiretruppen aus Indien. Einen Monat später stieß Hitler bei Fromelles und Aubers Ridge auf weitere Einheiten aus dem Empire, insbesondere Kanadier. Mit der Zeit erhielten die Soldaten des Regiments List durch die Vielzahl unterschiedlicher Kopfbedeckungen in den feindlichen Schützengräben – einschließlich »Turbane, Schlapphüte und Tropenhelme«¹³ – einen ehrfurchtgebietenden Eindruck von der Welt, die gegen sie zu den Waffen gegriffen hatte.

Im folgenden Jahr wurde dieser Eindruck noch verstärkt. Nach einer langen Ruhephase im Regimentshauptquartier in Fournes – in der er viel Zeit mit Malen, Zeichnen und Lesen verbracht zu haben scheint – war Hitler im Mai und Juni 1916 in Fromelles im französischen Flandern wieder im Einsatz. Diesmal bekam es das Regiment List mit Australiern und Neuseeländern zu tun, von denen viele gestählte Gallipoli-Kämpfer waren. Erneut sahen sich die Bayern mit der bedrückenden Tatsache konfrontiert, dass ihnen Männer gegenüber-

standen, die von der anderen Seite der Welt herbeigeeilt waren, um in Flandern gegen sie zu kämpfen. Noch schlimmer war, dass einige der Australier deutscher Abstammung waren. So erinnerte sich Hitlers Kamerad Adolf Meyer an einen seiner Gefangenen, »der nicht nur glänzend deutsch sprach, sondern obendrein noch meinen eigenen Namen Meyer trug. Begreiflich: Sein Vater war ein Deutscher, der als Kind mit seinen Eltern nach Australien ausgewandert war und dort später eine Engländerin geheiratet hatte«. ¹⁴ Was Hitler selbst in dieser Zeit, in der sein Regiment mit britischen Empiresoldaten kämpfte, tat, ist nicht aktenkundig.

Wenig später wurde das Regiment List in die weit fortgeschrittene Schlacht an der Somme geschickt, in der viele deutsche Soldaten die britische Kampfkraft zu respektieren lernten. ¹⁵ Hitler hatte Glück, nicht unmittelbar an der Front eingesetzt zu sein, wo er direktem Beschuss ausgesetzt gewesen wäre, befand sich aber in Reichweite der feindlichen Kanonen. ¹⁶ Sein Unterstand wurde von einer britischen Granate getroffen, er erlitt eine Verletzung am rechten Oberschenkel. Die Wunde war nicht lebensbedrohlich, genügte aber für seine Evakuierung. Er kam in ein Lazarett in Beelitz, südwestlich von Berlin. Dort wurde er zum ersten Mal mit den lähmenden Folgen der Blockade der Alliierten konfrontiert, die Anlass für eine leidenschaftliche öffentliche Diskussion in Deutschland war. Den Briten wurde nachgesagt, sie wollten die Deutschen »ausrotten«; von den verheerenden Auswirkungen auf die Gesundheit von Kindern und die Volksgesundheit war die Rede, es ginge darum, die »nächste Generation« zu schützen. ¹⁷ Aber auch hier gibt es keine zeitgenössischen Belege dafür, wie Hitler auf diese Entwicklungen reagierte.

Nach seiner Genesung wurde er ins Ersatzregiment des Regiments List in München versetzt, wo er sich darüber grämte, nicht zu seiner Einheit zurückkehren zu können. »Ein Transport ging vor ein paar Tagen zum Regiment«, schrieb er Ende Dezember 1916 an seinen Meldegängerkollegen Balthasar Brandmayer. »Kann leider nicht mit. Werden nur alte Quatscher genommen.« ¹⁸ Im Januar 1917 teilte er

Regimentsadjutant Wiedemann mit, er sei »wieder felddiensttauglich« und habe den »dringenden Wunsch ..., wieder ... zu meinen alten Kameraden zu kommen.«¹⁹ Max Unold, der Anfang 1917 ebenfalls im Ersatzregiment in der Luisenschule in München stationiert war, bestätigte später, Hitler habe sich »wieder ins Feld gemeldet.«²⁰ Unold war als expressionistischer Maler und Mitbegründer der 1913 ins Leben gerufenen Münchener Neuen Secession ein ungewöhnlicher Umgang für Hitler.

Im März 1917 konnte Hitler endlich zu seiner Einheit beim Stab des Regiments List zurückkehren. Kurz darauf wurden die Soldaten des Regiments, auch wenn sie nicht direkt beteiligt waren, im Zuge der Schlacht bei Arras Zeugen eines massiven kanadischen Angriffs auf einen Höhenzug bei Vimy. Wenig später sahen sie sich in derselben Schlacht heftigen Angriffen britischer Truppen ausgesetzt. Im Spätsommer 1917 befand sich das Regiment im Rahmen der Dritten Flandernschlacht wieder bei Gheluvelde, wo es über eine Woche unter schwerem britischen Artilleriebeschuss stand. Eine Mischung aus Sprengbomben, Schrapnellen und Gas bewirkte furchtbare Verluste. Hitler war unmittelbar an den Kämpfen beteiligt, da der Regimentsstab auf der Vormarschroute der britischen Vorhut am Ypernbogen lag.²¹ Wie er diese Erlebnisse damals verarbeitete, ist nicht bekannt, es fehlen zeitgenössischen Belege. Das ausgedünnte Regiment List wurde schließlich von der Front abgezogen und zur Erholung und Auffrischung in die Nähe von Mülhausen (Mulhouse) im Elsass verlegt. Dort standen Hitler und seine Kameraden, nachdem sie drei Jahre lang überwiegend mit britischen, indischen, kanadischen, australischen und neuseeländischen Truppen gekämpft hatten, zum ersten Mal einem überwiegend französischen Feind gegenüber.

Unterdessen waren die Vereinigten Staaten Anfang April 1917 auf alliierter Seite in den Krieg eingetreten, wenn auch eher als »assoziierte« Macht denn als Entente-Mitglied. Im Kriegseintritt sahen viele auf beiden Seiten des Atlantiks eine Geste angelsächsischer Solidarität gegen die »Teutonen«.²² Millionen von Amerikanern, von denen

viele im Ausland geboren waren, bereiteten sich darauf vor, den Atlantik zu überqueren.²³ Eine beachtliche Zahl von ihnen war deutscher Abstammung. Die deutschamerikanische Gemeinde, die bereits seit der Versenkung der *Lusitania* unter Druck geraten war, stürzte in eine tiefe Krise. In vielerlei Hinsicht glich die Ausgrenzung, die sie durch die amerikanische Propaganda und die Zivilgesellschaft erlebte, der späteren Kommunistenhatz. So waren beispielsweise die Kampagnen für das Alkoholverbot zum Teil von antideutschen Gefühlen motiviert. Um das Stigma des »Bindestrich-Amerikaners« loszuwerden, bemühten sich viele Deutschstämmige, in der vorherrschenden angelsächsischen Kultur aufzugehen.²⁴ Wie Hitler damals auf diese Entwicklung reagierte, muss aufgrund von fehlenden Belegen offen bleiben; später hatte er indes eine Menge dazu zu sagen.

Nach der vergleichsweise ereignislosen Stationierung im Elsass wurde das Regiment List in der großen deutschen Frühjahrsoffensive von 1918 eingesetzt.²⁵ Hinter den Sturmeinheiten vorrückend, traf es Ende März auf französische Kolonialtruppen, algerische Zuaven.²⁶ Mitte Juli stieß es in der Zweiten Marneschlacht bei Reims dann zum ersten Mal auf Amerikaner. Es war zwar zu einem hastigen Rückzug gezwungen,²⁷ hatte aber vorher einige Gefangene gemacht. Zwei von ihnen lieferte Hitler beim Regimentsstab ab.²⁸ In einem einen Monat später verfassten Bericht des II. Bataillons des Regiments List über die Marneschlacht heißt es: »Der Feind (Franzosen, Engländer, Amerikaner) zeigte sich in der Abwehr hartnäckig, im Angriff tapfer.«²⁹ Colin Ross, der damals an der Westfront diente und Hitler später in Bezug auf die Vereinigten Staaten beriet, erinnerte sich nicht nur an die Tapferkeit der US-Soldaten, sondern auch daran, dass viele von ihnen untereinander Deutsch sprachen und an die große Anzahl deutschsprachiger US-Kriegsgefangener.³⁰

Inzwischen hatten die Blockade, die Luftherrschaft und die zahlenmäßige Überlegenheit der Alliierten begonnen, das Regiment List unwiederbringlich zu schwächen. »Gesundheitszustand und Stimmung der Truppe leidet unter der fortwährend ungenügenden Ernährung«,

schrrieb der Kommandeur des III. Bataillons im Juli 1918. Ähnliches wurde von anderen Bataillonen vermerkt. Im Kriegstagebuch des II. Bataillons wurde über den »Druck des weit überlegenen Gegners, der immer neue Truppen heranzuführte«, geklagt.³¹ All dies passte zur allgemeinen Lage, die davon geprägt war, dass der deutschen Offensive angesichts der alliierten Übermacht an Männern, Material und schierer Kampfkraft die Luft ausging. General Erich Ludendorff sprach später vom 8. August 1918, dem Tag des Beginns der alliierten Gegenoffensive, als dem »schwarzen Tag des deutschen Heeres«. Aber wiederum wissen wir nicht, wie Hitler damals auf diese Ereignisse reagierte. Die einzige belegte Tatsache ist, dass er Anfang August das Eiserne Kreuz I. Klasse erhielt, und zwar auf Empfehlung seines jüdischen Vorgesetzten, des Leutnants Hugo Gutmann aus Nürnberg, auch wenn er nicht derjenige war, der es ihm an die Brust heftete.³²

Ende August, auf dem Höhepunkt der alliierten Gegenoffensive, wurde Hitler zu einem einwöchigen Lehrgang als Telefonist geschickt, dem im September ein zweieinhalbwöchiger Heimaturlaub folgte. Während seiner Abwesenheit rückten die Alliierten stetig vor.³³ Das Regiment List bekam es mit verschiedenen Feinden zu tun, manchmal mit Franzosen, für gewöhnlich aber mit Engländern. Wie in vielen deutschen Einheiten sank die Stimmung unter dem Eindruck des Artilleriebeschusses und der Luftangriffe der Alliierten. In einem Bericht wurde beklagt: »[F]eindliche Flieger beherrschten die Luft vollkommen«, in einem anderen beunruhigt festgestellt: »Das Bedürfnis nach Ruhe vermehrt sich bei Offizier und Mann von Einsatz zu Einsatz immer mehr. Nur eine mindestens 4-wöchentliche Ruhe in guten Quartieren bei vollwertiger Verpflegung könnte die körperlich und moralisch verbrauchten Kämpfer wieder einigermaßen auf die Höhe bringen. Die Truppe ist z. Zt. höchstens für den Stellungskrieg an ruhiger Front geeignet.« Am Ende des Monats waren die Briten nicht mehr aufzuhalten. »Es ist mir alles ausgerissen«, lamentierte ein Kompaniechef, »wir hängen in der Luft.«³⁴ Er konnte aus Furcht, dass sie nicht zurückkehren würden, nicht einmal Männer in den Rückraum

schicken, um Munition zu holen. Der unablässige Strom amerikanischer Soldaten, die im Lauf des Septembers an der Front eintrafen, vertiefte die verbreitete Niedergeschlagenheit zusätzlich.³⁵

Anfang Oktober 1918 hatte sich die Stimmung im Regiment List nochmals verschlechtert. Fridolin Solleder, ein Offizier des Regiments, schrieb von einem »ungleichen Kampf«: »Einer kämpft stets gegen drei oder vier. Wie lange noch?« Er klagte, seit Oktober stünden »[ü]ber eineinhalb Millionen angriffslustiger, unverbrauchter Amerikaner ... drüben an der Front. Afrika, Australien, Indien und Kanada schicken noch immer ihre Jungmannschaften nach Europa. Munition, Material, Meinung [*sic!*] und Menschenmassen von fünf Erdteilen stehen wider den deutschen Frontkämpfer. Hoffnungslos wird die Größe seines Kampfes.«³⁶ Das vorherrschende Gefühl, gegen die ganze Welt zu kämpfen, in Bezug auf Zahl der Soldaten, Waffen und »Meinung« überwältigt zu werden, hätte nicht klarer ausgedrückt werden können. Nach mehr als vier Jahren Krieg hatte das Regiment List, wie der größte Teil der deutschen Streitkräfte, genug.

Diese Krisensituation fand Hitler bei seiner Rückkehr vor. Mitte Oktober wurde er bei einem Gasangriff von einer britischen Granate verwundet und zunächst in einem nahegelegenen bayerischen Feldlazarett in Oudenarde behandelt, wo der Herzog von Marlborough über zwei Jahrhunderte zuvor einen berühmten Sieg über die Franzosen errungen hatte. Eine Woche später wurde Hitler zur Genesung in das Preußische Reservelazarett in Pasewalk, gut hundert Kilometer nordöstlich von Berlin, verlegt. Dort erfuhr er vom Abschluss des Waffenstillstands und von der deutschen Kapitulation am 11. November 1918. Diese schien in ihm eine Art hysterischen Anfall auszulösen. Die meisten deutschen Truppen kämpften zunächst weiter, bis man ihnen befahl aufzuhören.³⁷ Gleichwohl konnte kein Zweifel daran bestehen, dass Deutschland moralisch und militärisch in offener Schlacht besiegt worden war.

Damit endeten für Hitler etwas mehr als vier Jahre Krieg. Seine Kriegserlebnisse waren in mancher Hinsicht ungewöhnlich. Nach

einem intensiven Fronteinsatz zu Beginn hatte er die restliche Kriegszeit hinter den Linien im Regimentsstab verbracht. Dies war zweifellos eine sicherere Stellung als diejenige der einfachen Frontsoldaten und sogar der Bataillons- und Kompaniemeldegänger.³⁸ Sie ließ ihm Zeit, zu lesen und zu zeichnen; soweit bekannt, las er vorwiegend Bücher über Architektur, nicht über Politik.³⁹ Manche ehemalige Angehörige des Regiments List erklärten später, sie seien Hitler deswegen mit Misstrauen begegnet. Auch ist es wahrscheinlich, dass seine Chancen, ausgezeichnet zu werden, größer waren als diejenigen der meisten seiner Kameraden, da er für die Offiziere, die Empfehlungen für Auszeichnungen aussprachen und über sie entschieden, ein bekanntes Gesicht war.⁴⁰ Er mag sein, dass er eine Beförderung stets deshalb abgelehnt hatte, weil er beim Regimentsstab bleiben wollte. Mit Sicherheit aber übertrieb er seine Kriegserlebnisse und schmückte sie aus, wobei er besonders darauf achtete, die Tatsache zu verschleiern, dass er während des größten Teils des Krieges nicht direkt an der Front gekämpft hatte.⁴¹

Abgesehen davon waren Hitlers Kriegserlebnisse weniger ungewöhnlich, als es den Anschein haben mag. Es war nicht unüblich, dass Soldaten Beförderungen ablehnten, um bei ihren Kameraden bleiben zu können. Darüber hinaus zeigte Hitler, obwohl er seine Aufträge gewissenhaft ausführte, keinerlei Initiative, wie sie von künftigen Offizieren erwartet wurde. Hitler erlebte bei zahllosen Anlässen Gefechte, Tod und Zerstörung. Er wurde zweimal durch feindlichen Beschuss verwundet. Der Regimentsstab befand sich nicht wirklich im »Hinterland«. Kurz, Hitler war im Ersten Weltkrieg – auch wenn man spätere Ausschmückungen abzieht – fraglos ein mutiger und zuverlässiger,⁴² wenn auch in begrenztem Umfang kämpfender Soldat.

Welche Auswirkungen das Kriegserlebnis auf Hitlers Persönlichkeit hatte, ist unklar. Es gibt keinen Beleg für homosexuelle Neigungen⁴³ oder für sexuelle Aktivitäten überhaupt. Auch schien er keinerlei engere persönliche Beziehungen zu seinen Kameraden anzuknüpfen, die den männerbündischen Beziehungen zu Goebbels und Speer in

späterer Zeit geähneln hätten – wobei auch in diesen späteren Fällen die Belege zum großen Teil von den um Aufmerksamkeit Buhlenen selbst stammen, nicht von Hitler. Auf den noch erhaltenen Gruppenfotos ist er als Randfigur zu sehen, die nicht wirklich dazugehören scheint.⁴⁴ Auch belegen die überlieferten Briefe und Postkarten nichts anderes als normale kameradschaftliche Beziehungen zu einer Reihe von Kampfgenossen, die sich gegenseitig zu Auszeichnungen gratulierten oder über die Verpflegung klagten. Auffallend ist jedoch – was schon von vielen hervorgehoben worden ist –, dass der künftige »Führer« in den vier Jahren, in denen Deutschland größter Gefahr ausgesetzt war, keinerlei Führungsqualitäten an den Tag legte.

Wie wir sehen werden, waren die Auswirkungen des Krieges auf Hitlers Weltbild auf lange Sicht beachtlich.⁴⁵ Dennoch ist seine Behauptung, die Neuigkeit über den Waffenstillstand vom November 1918 habe ihn veranlasst, »Politiker zu werden«, mit Vorsicht aufzunehmen; es gibt keinen zeitgenössischen Beleg dafür. Seine politische Perspektive war nun jedoch nicht mehr völlig offen. Die Ablehnung des Habsburgerreichs und die Hinwendung zu Deutschland waren fest verankert. Er war sich der Bedeutung der Propaganda und der Notwendigkeit, die öffentliche Meinung gegen die Briten zu mobilisieren, bewusst. Der Krieg war nach seiner Ansicht nicht nur ein Kampf gegen äußere Feinde, sondern auch gegen den »inneren Internationalismus« der deutschen Gesellschaft gewesen, womit er sozialistische – was am wahrscheinlichsten ist –, klerikale, partikularistische oder kapitalistische Tendenzen oder eine Mischung aus allen gemeint haben könnte. Vor allem aber hatte er im Krieg einen Eindruck von der Macht der Entente gewonnen, insbesondere von deren britischem Mitglied, in seinen Augen der furchteinflößendste Vertreter einer »Welt von Feinden«, gegen die er vier Jahre lang vergeblich gekämpft hatte. Frankreich, wo er lange Zeit stationiert war, hatte ihn weit weniger beeindruckt.⁴⁶ Aufgrund seiner Verwundung hatte er den endgültigen Zusammenbruch im Oktober und November 1918 versäumt, aber er hatte von Anfang August bis Mitte Oktober eine Reihe von

Katastrophen miterlebt, weshalb er nicht im Zweifel darüber sein konnte, dass das deutsche Heer letztlich einem deutlich überlegenen Feind erlegen war.

Aber noch waren die wesentlichen Konturen seiner politischen Auffassungen nicht sichtbar. Auch die Beschäftigung mit den Hauptkräften der Epoche, der anglo-amerikanischen, kapitalistischen Demokratie und dem sowjetischen Bolschewismus, fehlte noch. Vor allem aber deutete, entgegen seiner späteren gegenteiligen Beteuerungen in *Mein Kampf* und anderswo, nichts auf eine antisemitische Einstellung hin. In seinem Regiment gab es fast sechzig Juden, anteilmäßig mehr als in der deutschen Bevölkerung, und einige von ihnen, wie Georg Dehn, erhielten Auszeichnungen.⁴⁷ Es gibt keine zeitgenössischen Belege für Zusammenstöße Hitlers mit diesen Männern. Außerdem spricht sein – »relativ« – wohlwollendes Verhalten gegenüber Bloch und den Juden, mit denen er zusammen gedient hatte – einschließlich Gutmanns, nachdem er von dessen Lage erfahren hatte –, dafür, dass er keine persönliche Feindseligkeit gegen sie hegte.⁴⁸ Sein ehemaliger Vorgesetzter Fritz Wiedemann, der später sein Adjutant wurde, schrieb kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, er habe sich »mit Einverständnis des Führers für einen anderen jüdischen Frontkämpfer des Bayerischen Reserve Infanterieregiments 16 ... eingesetzt und seine Reise ins Ausland ermöglicht.«⁴⁹ Kurz, bei Kriegsende sah Hitler Deutschland von einer »Welt von Feinden« umgeben, aber die Juden, ob nun in kapitalistischer oder kommunistischer Verkleidung, hatte er noch nicht explizit ins Visier genommen, und ebenso wenig die Vereinigten Staaten.

Die »Kolonisierung« Deutschlands

1918–1922

Die ersten Nachkriegsjahre waren für Deutschland eine Zeit der Demütigung. Nach der Abschaffung der Monarchie, den durch den Versailler Friedensvertrag erzwungenen Gebietsverlusten und der Verhängung riesiger Reparationsforderungen war das Reich in eine tiefe wirtschaftliche, politische und psychologische Krise gestürzt. Ausländische Soldaten, darunter auch einige mit dunklerer Hautfarbe, hielten bedeutende Teile des Landes besetzt. Deutschland hatte gegen die Welt gekämpft und verloren; jetzt hatten viele den Eindruck, es sei zu einer Kolonie des globalen Systems geworden. Aufgrund der fortbestehenden Blockade und der Aussicht auf eine langfristige Verelendung schien ihnen die biologische Existenz des deutschen Volks selbst gefährdet zu sein. Hitler erlebte diese Bedrängnis sowohl persönlich als auch politisch. Was ihn selbst betraf, war seine Situation noch bedrückender als diejenige der meisten Deutschen; er kam in der turbulenten Nachkriegszeit nur mit Mühe über die Runden, politisch war er über den Zustand des Reichs vollkommen verbittert. Er suchte nach Antworten und fand sie auch bald. Als Ursache der deutschen Demütigung machte er die Macht des anglo-amerikanischen und, wie er meinte, jüdischen internationalen Kapitalismus aus, der mit verschiedenen Instrumenten, insbesondere dem revolutionären Kommunismus, das Reich unter der Knute hielt. Mit Hilfe anderer, aber zum größten Teil aus eigenem Antrieb begann Hitler eine Ideologie zu entwerfen, mit der sich die Welt um ihn herum erklären ließ. Am Ende dieser Phase sollte er zu einer umfassenden Diagnose der

Beschwerden des Reichs gelangen, hatte aber noch kein Heilmittel anzubieten. Angesichts der Tiefe des deutschen Falls erwartete er, dass der nationale Wiederaufstieg Generationen in Anspruch nehmen würde.

Kurz nach Kriegsende wurde Hitler aus dem Lazarett entlassen. Er kehrte in die bayerische Hauptstadt zurück, nicht aus freien Stücken, sondern weil er einen entsprechenden Befehl erhalten hatte. Er hätte, wegen der formellen Auflösung seiner Einheit, auf jeden Fall nach München gehen müssen. Im Unterschied zu den meisten deutschen Soldaten ersuchte Hitler aber nicht um eine frühe Demobilisierung.¹ Stattdessen wurde er zum 1. Ersatzbataillon des bayerischen 2. Infanterieregiments in München versetzt. Später sprach er, statt von *vier* Jahren im Krieg, von seinen *sechs* Jahren in Uniform,² um darauf hinzuweisen, dass er den Kampf nach dem November 1918 als Fortsetzung seines Militärdiensts betrachtete. Wie viele derjenigen, die weiterhin Uniform trugen, aber auch viele, die sie abgelegt hatten, befand sich Hitler psychologisch weiterhin im Kriegszustand. Dies war angesichts der fortbestehenden alliierten Blockade und der Möglichkeit eines Wiederaufflammens des Krieges, sollten die Friedensbedingungen zu drückend ausfallen, nicht überraschend.³ Beachtlich ist, dass er weder in eines der paramilitärischen Freikorps noch in eine der Grenzschutzeinheiten im Osten eintrat, in denen »national« Gesinnte üblicherweise Zuflucht suchten.⁴ Er unternahm auch nichts, um die im April und Mai 1919 herrschende linksradikale Räteregierung unter Kurt Eisner zu bekämpfen; möglicherweise sympathisierte er sogar mit ihr.⁵

Es folgten drei prägende Ereignisse. Zunächst wurde Hitler von seinen Vorgesetzten für den Dienst in der von Hauptmann Karl Mayr geführten Propagandaeinheit der Armee ausgewählt,⁶ was darauf hindeutet, dass man ihn für solch eine Tätigkeit geeignet hielt. Im Sommer 1919 nahm er daher zur Vorbereitung auf seine neue Verwendung an einem Reichswehrlehrgang teil, der neben einer Sprechausbildung

auch Vorlesungen an der Münchener Universität umfasste.⁷ Im Zuge dieser »Ausbildung« hörte Hitler Warnungen vor den Gefahren des Bolschewismus und Klagen über den Verlust der Großmachtstellung Deutschlands, der unter anderem jüdischen Machenschaften angelastet wurde, aber auch Vorlesungen von Gottfried Feder über die Übel des Finanzkapitalismus und die Notwendigkeit, die »Zinsknechtschaft« zu brechen, während andere Dozenten über die wirtschaftliche Strangulation Deutschlands durch den Westen sprachen und der Historiker Karl Alexander von Müller vor der überwältigenden Macht Anglo-Amerikas und den Gefahren einer »angelsächsischen Weltherrschaft« warnte. Aber Hitler war nicht bloß passiver Empfänger einer von der Reichswehr vermittelten Lehre, und sei es auch nur deshalb, weil die Dozenten teils entgegengesetzte Auffassungen vertraten.⁸ Wie wir sehen werden, unterschied sich seine sich herausbildende Ideologie in wichtigen Punkten von dem, was er in den Vorlesungen gehört hatte; Hitler sollte den Antikapitalismus noch stärker betonen und eigenständige außenpolitische Ansichten entwerfen.

Zweitens wurde Hitler von seinen Kameraden zum Vertrauensmann gewählt; diesen Posten hatte das Oberkommando geschaffen, um die Kommunikation und das Verhältnis zu den Mannschaften zu verbessern.⁹ Er musste also bereits die Unterstützung eines bedeutenden Teils seiner Kameraden gewonnen haben. Das dritte Ereignis war schließlich die Veröffentlichung der demütigenden Bedingungen des Versailler Vertrags Ende Juni 1919, dessen Grundzüge schon seit Anfang Mai bekannt gewesen waren.¹⁰ Ein früherer Kamerad Hitlers berichtete später, ihn unmittelbar nach dessen Veröffentlichung beim Studium des Vertrags angetroffen zu haben.¹¹ Dessen Einzelheiten waren entscheidend, denn die einschneidenden territorialen und finanziellen Folgen des Krieges waren bis dahin nicht abzusehen gewesen. Darüber hinaus glaubten viele auch nach der Bekanntgabe der Friedensbedingungen angesichts ihrer Härte noch, dass die Regierung eher den Krieg wiederaufnehmen würde, als sich ihnen zu beugen.¹² So beschloss beispielsweise der Kommandeur der im britischen

Flottenstützpunkt Scapa Flow in den Orkneys internierten kaiserlichen Hochseeflotte, seine Schiffe zu versenken, um sie nicht zu Druckmitteln gegenüber Deutschland werden zu lassen. Die deutsche Nationalversammlung billigte den Versailler Vertrag im Juli erst nach einer leidenschaftlich geführten Debatte. Es folgten in vielen deutschen Städten, einschließlich Münchens, massive Störungen der öffentlichen Ordnung.

Am 20. August 1919 trug Hitler zum ersten Mal etwas zu einer Diskussion in seiner Reichswehreinheit bei, und drei Tage später hielt er eine ganze Rede zum Thema »Friedensbedingungen und Aufbau«. Sie ist die erste bedeutende politische Äußerung Hitlers, von der wir wissen. Der Redetext ist leider nicht überliefert, obwohl man aus wenig später gemachten Bemerkungen, wie wir sehen werden, auf ihren wahrscheinlichen Inhalt schließen kann. Für den nächsten Tag ist eine Rede über »Auswanderung« aktenkundig,¹³ und in einem Reichswehrbericht vom 26. August wurde festgehalten, Hitler habe »einen sehr schönen, klaren und temperamentvollen Vortrag ... über den Kapitalismus, der dabei die Judenfrage streifte«, gehalten.¹⁴ Es war Hitlers erste aktenkundige Äußerung über die Juden, wobei er sie eindeutig mit dem Kapitalismus und nicht mit dem Bolschewismus oder der Novemberrevolution in Zusammenhang brachte.¹⁵ Dass dies kein Zufall war, zeigt der mittlerweile berühmte Brief, den Hitler drei Wochen später, am 16. September 1919, an Adolf Gemlich schrieb.

In diesem Brief, dem ersten überlieferten längeren politischen Text Hitlers,¹⁶ begründete er die jüdische »Gefahr« zum Teil medizinisch, indem er den Juden vorwarf, eine »Rassentuberkulose der Völker« hervorzurufen. Aber er stellte die Juden auch in einen politischen Kontext, indem er sie als die »treibenden Kräfte der Revolution« ausmachte, die Deutschland zu Boden geworfen habe. Er bezog sich dabei nicht auf die Ereignisse von 1917 in Russland, sondern auf die Arbeiter- und Soldatenräte von 1918 in Deutschland. Sein Antisemitismus hatte ursprünglich weniger eine antikommunistische als eine anti-kapitalistische Stoßrichtung.¹⁷ Er sprach vom »Tanz ums goldene

Kalb«, von der »Macht« und »Majestät des Geldes« und so weiter. Ferner betonte er die transnationale Nähe der deutschen Juden zu den Juden in Polen und Amerika. Die Juden würden sich »nie als jüdischen Deutschen, jüdischen Polen oder etwa jüdischen Amerikaner, sondern stets als deutschen, polnischen oder amerikanischen Juden« bezeichnen. Über Kommunismus, Bolschewismus und die Sowjetunion verliert er zwei Jahre nach der Oktoberrevolution indes kein Wort.¹⁸ Mit anderen Worten, Hitler wurde zum Feind der Juden, bevor er zum Gegner des russischen Bolschewismus wurde.

Nichts davon ist wirklich überraschend. Der Antisemitismus im Allgemeinen und der antikapitalistische Antisemitismus im Besonderen bildeten seit dem späten 19. Jahrhundert eine Konstante der deutschen Politik und des politischen Denkens in Deutschland.¹⁹ In Parteien und anderen Organisationen der deutschen Rechten, wie der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der Thule-Gesellschaft und dem Alldeutschen Verband, war der Antisemitismus allgegenwärtig. Manche Gruppen, wie der Kampfbund gegen Zinsknechtschaft, waren speziell gegen den »jüdischen« Kapitalismus ausgerichtet.²⁰ Die Ansicht, der internationale Kapitalismus sei für die Niederlage Deutschlands verantwortlich, dominierte auch innerhalb der Reichswehr. Antisemitismus und Ablehnung des internationalen Kapitalismus waren in Deutschland und vielleicht in Europa generell Zwillingsgewächse, und was Hitler betrifft, ist es unmöglich, über das eine zu sprechen, ohne das andere zu erwähnen.

Zwischen seinem Antrittsvortrag als Angehöriger des »Aufklärungskommandos« der Propagandaabteilung und seinem Brief an Gemlich mischte sich Hitler in der Gaststätte Sterneckerbräu in München, wohin er am 12. September 1919 geschickt worden war, um eine Veranstaltung einer politischen Splittergruppe, der Deutschen Arbeiterpartei (DAP), zu beobachten, zum ersten Mal in eine halböffentliche Diskussion ein. Als sich einer der Anwesenden, Professor Adalbert Baumann, für eine von Bayern angeführte Abspaltung Süddeutschlands vom Reich aussprach,²¹ griff Hitler ihn so scharf an, dass sein

Kontrahent schließlich den Raum verließ. Der Vorsitzende des Münchener Ortsverbandes der DAP, Anton Drexler, bemerkte anschließend voller Bewunderung: »Mensch, der hat a Gosch'n, den kunnt ma braucha.«²² Dieser Zusammenstoß war in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Zum einen hatte er Hitlers Eintritt in die DAP gegen Ende des Monats zur Folge, der vielleicht auf Mayrs Anraten hin,²³ wahrscheinlich jedoch aus eigenem Antrieb erfolgte.²⁴ Hitler wurde rasch zu einem der wichtigsten Sprecher der Partei, auch wenn er anfangs noch von Dietrich Eckart und Gottfried Feder überstrahlt wurde. Zum anderen war der Wortwechsel mit Baumann das erste Beispiel einer immer leidenschaftlicheren Konfrontation zwischen Hitler und den bayerischen Separatisten und Partikularisten, die sich über die Beschneidung der Rechte der einstigen Bundesstaaten des Deutschen Reichs durch die neue Weimarer Verfassung empörten.²⁵

Ab Mitte November 1919 ritt Hitler in einer ganzen Reihe öffentlicher Reden Attacken auf die Hauptfeinde, die »absoluten Gegner England und Amerika«. Großbritannien wolle Deutschlands Aufstieg zur Weltmacht verhindern, um die eigenen »Weltmonopole« nicht einzubüßen. »Das war auch die Ursache der Engländer«, behauptete er, »uns zu bekriegen. Und nun Amerika. Als Geldland musste es in den Krieg eingreifen, um seine geborgten Werte nicht zu verlieren.« Hier stellte er explizit eine Verbindung zwischen seiner Kapitalismuskritik und dem feindseligen Verhalten des westlichen Bündnisses her. Sein Antisemitismus war eng damit verknüpft. Die Amerikaner stellten das Geschäft über alles, erklärte er und fuhr fort: »Geld bleibt Geld, auch wenn es mit Blut getränkt ist. Beim Juden ist der Geldbeutel das Heiligste.« Und er fügte hinzu: »Amerika hätte zugegriffen mit oder ohne U-Boot.«²⁶ Bemerkenswert ist, dass Hitler die Begriffe »die Amerikaner« und »die Juden« nahezu austauschbar verwendete.

Aber obwohl seine tiefe Abneigung gegenüber den angelsächsischen Mächten von seinem Antisemitismus geprägt wurde, unterschied sie sich von ihm; vor allem aber war sie ihm vorausgegangen. Er hatte im Krieg jahrelang gegen »die Engländer« und später auch

gegen »die Amerikaner« gekämpft. Er war zum Gegner Großbritanniens und der Vereinigten Staaten geworden, bevor er zum Judenfeind wurde.²⁷ Tatsächlich wurde er zum großen Teil *wegen* seines Hasses auf die kapitalistischen anglo-amerikanischen Mächte zum Antisemiten. Er selbst sprach es klar genug aus. »Wir bekämpfen den Juden«, verkündete er Anfang Januar 1920 in einer Rede, »weil er den Kampf gegen den Kapitalismus verhindert.«²⁸

Die übrigen Gegner Deutschlands fielen in eine zweite, weniger negativ belegte Kategorie. Russland und Frankreich seien »infolge ihrer eigenen unglücklichen Lage oder infolge sonstiger Umstände« zu Gegnern geworden.²⁹ Hitler war gegenüber der französischen Feindseligkeit nicht blind, aber es fällt auf, dass er wesentlich ausführlicher über die finanziellen Bedingungen des Versailler Vertrags und die Blockade sprach als über die territorialen Verluste an Deutschlands unmittelbare Nachbarn. Dieser Fokus auf die Stärke Anglo-Amerikas und in zunehmendem Maß der USA, ob nun mit oder ohne antisemitische Untertöne, war in Deutschland und in Europa allgemein nicht ungewöhnlich. Es spiegelte sich darin eine breite Nachkriegswahrnehmung der enormen globalen Macht der Vereinigten Staaten wider.³⁰ Wie wir sehen werden, können Hitlers gesamtes Denken und die Politik des Dritten Reichs im Wesentlichen als eine Reaktion auf diese Macht verstanden werden.

Hitler stellte die Betrachtung der Niederlage in den Mittelpunkt seines Weltbilds. Dabei gestand er der vermeintlichen Zerrissenheit der deutschen Gesellschaft, des »inneren Internationalismus«, den er schon während des Krieges erwähnt hatte, eine bedeutende Rolle zu. Gemeint waren vor allem die Sozialdemokraten, einschließlich der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei (USPD), die angeblich die Loyalität gegenüber ihren Klassengenossen über diejenige zum Vaterland stellten. Was Hitler ablehnte, war nicht ihr Sozialismus, sondern ihr Internationalismus. Dies glich der Haltung, die er gegenüber dem Kapitalismus einnahm, dessen globale Form er ablehnte, aber, wie wir sehen werden, nicht notwendigerweise dessen lokale »nationale«

Ausprägung. Daneben nahm er den deutschen Partikularismus aufs Korn, insbesondere den bayerischen, der die Integrität des Reichs gefährdete. Als inneren Hauptfeind betrachtete er jedoch die Juden, die Deutschland, einer von der deutschen Obersten Heeresleitung in die Welt gesetzten Legende zufolge, durch einen »Dolchstoß von hinten« zu Fall gebracht hatten; auch wenn Hitler diese Phrase selten benutzte.³¹ All dies kann den Eindruck hervorrufen, er habe, wie so viele Deutsche, die Niederlage hauptsächlich inneren Sündenböcken angelastet, anstatt die Stärke der Entente anzuerkennen. In Wirklichkeit vertrat Hitler aber nie eine monokausale innenpolitische Erklärung des Kriegsausgangs, und ein großer Teil seiner Anschauungen, insbesondere das spätere Verlangen nach »Lebensraum«, wäre nicht zu erklären, wenn er es getan hätte. Die Juden auszuschalten und die innere Zerrissenheit zu überwinden, waren aus seiner Sicht notwendige, aber nicht ausreichende Bedingungen für die Wiederbelebung des Deutschen Reichs.

Hitler war sich der industriellen Stärke des britischen Empires und der Vereinigten Staaten bewusst, aber nach seiner Ansicht wurde der Kampf mit den Anglo-Amerikanern im Ersten Weltkrieg nicht nur durch materielle Faktoren entschieden. Im Mittelpunkt seines Verständnisses der internationalen Politik standen Menschen. Aus seiner Sicht hatte im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert ein langer demographischer Wettstreit stattgefunden, den das Deutsche Reich auf spektakuläre Weise verloren habe. Es habe versäumt, durch ökonomische oder territoriale Expansion eine Auffangmöglichkeit für seine überschüssige Bevölkerung zu schaffen, was zur Folge gehabt habe, dass Millionen von Deutschen ausgewandert seien. Währenddessen hätten die Feinde Deutschlands riesige Reiche erworben, deren Ressourcen sie dann in Europa einsetzen konnten. Hitler beanstandete, dass die Entente »fremde Hilfsvölker auf Europas Schlachtfeldern verbluten ließ«.³² Er hatte es selbst erlebt, als er 1915 mit (britischen) indischen Soldaten und 1918 mit (französischen) algerischen Zuaven konfrontiert gewesen war. Seine Besorgnis vertiefte sich, als er in den

1920er Jahren die in den französischen Besatzungstruppen dienenden Afrikaner und Marokkaner sah. Er warf Frankreich vor, es warte »nur noch die warme Jahreszeit ab, um ein Heer von 8–900 000 Schwarzen ins Land zu werfen und das Werk der völligen Knechtung und Vergewaltigung Deutschlands zu vollenden«. ³³ Hitlers Sorge war nicht nur rassistischer, sondern auch strategischer Art. Er befürchtete, dass Frankreich seine afrikanische Menschenreserve zur Unterdrückung Deutschlands einsetzen würde, das seinerseits nicht mehr über eine solche Waffe verfügte, da es sein wesentlich kleineres Kolonialreich im Zuge des Krieges verloren hatte.

Die Hauptgefahr, die von den europäischen Kolonialreichen ausging, sah Hitler jedoch nicht in der Aushebung von Angehörigen der »Untertanenvölker«, sondern in der Rekrutierung von Männern aus den weißen Siedlerkolonien. Einige der gefürchtetsten britischen Truppen waren aus Kanada, Australien und Neuseeland gekommen. Sie waren zahlreich, gutgenährt, fit, hochmotiviert und häufig extrem brutal. ³⁴ Noch schlimmer war für ihn, dass auch die Nachkommen der Deutschen, die im 19. Jahrhundert auf der Suche nach Land, von dem sie sich ernähren konnten, ausgewandert waren, als amerikanische Soldaten zurückgekehrt waren, um gegen das Deutsche Reich zu kämpfen. In späteren Reden kam Hitler wiederholt auf den Augenblick zu sprechen, als er den ersten amerikanischen Gefangenen begegnete. Die Auswanderung war das Thema seines zweiten Vortrags im September 1919, und sie lag auch dem nächsten Vortrag, der von der inneren Kolonisierung Deutschlands handelte, zugrunde. Seine Darlegungen beeindruckten seinen Mentor, Hauptmann Mayr, derart, dass er ihm seine Absicht mitteilte, »diesen dienstl. Bericht gekürzt oder ungekürzt in geeigneter Weise in die Presse zu lancieren«. ³⁵ Die Auswanderung hatte im Nachkriegsdeutschland solche Ausmaße angenommen, dass in München eigens eine diesem Thema gewidmete Zeitung, *Der Auswanderer*, gegründet worden war. ³⁶ Dennoch scheint das Thema, auch wenn Hitler mit seiner Sorge über die Folgen keineswegs allein dastand, in der Auseinandersetzung mit dem Krieg keine

herausragende Rolle gespielt zu haben. Insofern stellen Hitlers Gedanken hierzu einen genuinen Beitrag zur Debatte über Deutschlands Wiederaufstieg dar. Es war die wichtigste Lehre, die er aus dem Krieg zog, und fortan standen die Auswanderung und das mit ihr verknüpfte amerikanische Problem im Mittelpunkt seines Denkens.

Auffallend an Hitlers Äußerungen in den unmittelbaren Nachkriegsjahren, aber auch noch einige Zeit danach, ist das Fehlen jeglicher ernstzunehmenden Besorgnis über die russische Macht oder die Sowjetunion.³⁷ Das ist nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass die Westalliierten Deutschlands Hauptfeind gewesen waren, während Russland 1917 ja besiegt worden war. Nicht einmal über den Kommunismus als äußere Bedrohung machte sich Hitler Sorgen. In dieser Zeit besaß der baltische Emigrant und glühende Antibolschewik Alfred Rosenberg noch kaum Einfluss; Hitler sollte ihn zudem erst einige Monate später persönlich kennenlernen.³⁸ Wie viele Deutsche betrachtete Hitler den Bolschewismus als eine Krankheit, die Russland aus dem Krieg geworfen und ein Jahr später den deutschen Widerstand untergraben habe.³⁹ Eine sowjetische Invasion fürchtete er nicht, auch nicht, nachdem die Roten im Russischen Bürgerkrieg gesiegt hatten. Stattdessen klagte er, der Kommunismus würde die letzten Reste deutscher Souveränität gegenüber der Entente zerstören. »Die drohende bolschewistische Überschwemmung«, warnte er, »ist nicht so sehr zu fürchten als Folge russisch-bolschewistischer Siege auf den Schlachtfeldern als vielmehr infolge planmäßig durchgeführter Zersetzung unseres eigenen Volkes«, wodurch es der »internationalen Hochfinanz« ausgeliefert werde.⁴⁰ Bemerkenswerterweise verlor er in seinen frühen Äußerungen im Jahr 1919 kein Wort über die Sowjetunion, abgesehen von der Vorhersage, sie würde zu einer »Kolonie der Entente« werden. Letztlich betrachtete Hitler Kapitalismus und Kommunismus nicht einfach als zwei Seiten derselben antisemitischen Medaille; vielmehr war der Bolschewismus in seinen Augen die klar untergeordnete Kraft. Seine Funktion innerhalb des anglo-amerikanischen plutokratischen Systems bestand darin, die Volkswirtschaften

unabhängiger Staaten zu unterminieren und sie dadurch für die Übernahme durch den internationalen Kapitalismus reif zu machen.

Zutiefst beunruhigt war Hitler dagegen über den deutschen Separatismus, insbesondere den bayerischen. In einer seiner ersten bedeutenden Reden verurteilte er im Januar 1920 nicht nur den Separatismus, sondern auch den bayerischen Partikularismus, das heißt vergleichsweise gemäßigte bundesstaatliche Forderungen, die nach seiner Ansicht nur denjenigen in München, Berlin, Paris und London nutzen würden, die das Reich »zertrümmern« wollten und eine Einkreisungspolitik betrieben. Er rügte die antipreußische Einstellung, die im politischen Spektrum Bayerns weit verbreitet war. Die Differenzierung zwischen Separatismus und Föderalismus, auf der viele in Bayern beharrten, schien ihm unnötig. Hitler, empörte sich das *Rosenheimer Tagblatt*, habe »sogar wieder den ungeheuerlichen Versuch [unternommen], zur Ablenkung und Abschwenkung des Publikums den Föderalismus mehr oder minder als gleichbedeutend mit dem Separatismus hinzustellen«. ⁴¹

Rhetorisch zog Hitler der Alternative »Einheits- oder Föderativstaat« einen »*Einigkeitsstaat* nach außen hin« vor, der das Vaterland vor der Überschwemmung durch »Bluts- und Rassefremde« schützen würde. Deshalb lehnte er auch die Idee einer »Donaukonföderation« ab, in der Bayern von tschechischer und französischer Kohle abhängig wäre. »Lieber ein bolschewistisches Großdeutschland«, donnerte er in einer Parteiversammlung, »als ein von Franzosen und Tschechen abhängiges Süddeutschland.« ⁴² Es war eine aufschlussreiche Äußerung, die zeigte, dass er den bayerischen Partikularismus im Vergleich mit dem Kommunismus als die größere – oder zumindest akutere – Bedrohung betrachtete. Mit der völligen Ablehnung des Föderalismus unterschied sich die NSDAP – die DAP hatte sich im Februar 1920 in NSDAP umbenannt – nicht nur von einem großen Teil der gemäßigten Rechten, sondern auch von jenen, die ansonsten in vielerlei Hinsicht mit dem Nationalsozialismus übereinstimmten. In einem Brief an den österreichischen Nationalsozialisten Walter Riehl, der einen Anschluss

Österreichs ans Deutsche Reich ablehnte, erläuterte Hitler seine Position. Im Unterschied zu anderen Parteien, erklärte er, lege die NSDAP »größtes Gewicht auf die vollständige Einigung aller deutschen Stämme, ohne Rücksicht auf ihre bisherige staatliche Zugehörigkeit«. Nur so könne das »deutsche Volk die Stellung auf dieser Erde« erlangen, »die ihm kraft seiner Zahl und seiner Kultur gebührt«. Dafür sei ein »unbedingt anerkannter Mittelpunkt der gesamten Organisation und Verwaltung des Reiches« nötig.⁴³

Auch die Slawophobie spielte in dieser Zeit in Hitlers Denken, soweit man es seinen überlieferten Äußerungen entnehmen kann, keine besondere Rolle.⁴⁴ Gewiss teilte er die patriotische Entrüstung über die Forderungen des neuen polnischen Staats.⁴⁵ So verurteilte er den polnischen Nationalisten Wojciech Korfanty als »Räuberhauptling ... , pollakischen Ohrenabschneidergeneral und Augenausstecherkommisär« und seine Anhänger als »*polnisches Banditengesindel*«. ⁴⁶ »Die gesamte Polenpolitik der Bethmann Hollwegs«, erklärte er, sich auf die Zeit vor 1918 beziehend, »krankte am Nichtverstehen des polnischen Nationalhasses. Die Errichtung des polnischen Staates war das größte Verbrechen am deutschen Volk.«⁴⁷ Doch diese Bemerkungen beruhten nicht auf rassistischen, sondern auf nationalen Überlegungen, so wie er seine angebliche Besorgnis über Tschechen in Wien – die allein durch seine eigene spätere Darstellung in *Mein Kampf* belegt ist – nicht in rassistischen, sondern in nationalen Begriffen ausdrückte. Interessanterweise untersagte er NSDAP-Mitgliedern, sich am antipolnischen Aufstand in Oberschlesien zu beteiligen, den er offenbar als bloße Ablenkung ansah.⁴⁸ Vorläufig betrachtete Hitler die Slawen als Opfer des jüdischen Kapitalismus, ein Schicksal, das sie mit den Deutschen teilten, und hoffte auf ein Wiederaufleben der »wahren« russischen Seele in der Sowjetunion. Noch deutete nichts auf territoriale Ansprüche auf Gebiete im Osten hin. Mitleid, nicht Feindschaft bestimmte seine damalige Haltung gegenüber den Russen.

Ende März 1920 legte Hitler seine Armeeuniform endgültig ab. Zu diesem Zeitpunkt waren einige Grundzüge seines Weltbilds, die er in

privaten Briefen, öffentlichen Versammlungen und Zeitungsartikeln beständig wiederholte, deutlich zutage getreten: die Furcht vor den Westalliierten, insbesondere den Briten; eine tiefe demographische Sorge im Hinblick auf die Vereinigten Staaten; die rigorose Ablehnung des internationalen Kapitalismus; ein Gespür für die subversive Wirkung von Sozialismus und Kommunismus; und natürlich ein virulenter Antisemitismus. Von alledem war vor 1914 nichts erkennbar gewesen. Die Furcht vor Großbritannien und einer »Welt von Feinden« hatte Hitler erstmals nach Ausbruch des Konflikts ausgedrückt. Die übrigen Aspekte waren Reaktionen nicht auf die Kriegsniederlage als solche und noch nicht einmal auf die Revolution, sondern auf die Folgen der Niederlage. Der Versailler Vertrag machte ihm die Bedeutung des November 1918 klar. Er stand im Mittelpunkt seiner ersten bekannten politischen Rede, und seine Folgen sollten sein weiteres Denken prägen. Im Unterschied zu den meisten Nationalisten waren die territorialen Verluste Deutschlands seine geringste Sorge; wie gesehen, beunruhigten ihn die langfristigen Auswirkungen einer langen »Zinsknechtschaft«, die fortdauernde Blockade und die davon bewirkte Auswanderungswelle weit mehr. Mit anderen Worten, es war nicht der Krieg, der Hitler prägte, auch nicht die Revolution, es war der Frieden.

Anfang 1920 hatte Hitler zwei neue Heimstätten gefunden. Nach dem Ausscheiden aus der Armee kam er als Untermieter von Ernst und Maria Reichert in der Thierschstraße 41 im zentral gelegenen Münchener Stadtbezirk Lehel unter. Es war eine bescheidene Unterkunft in einem Arbeiter- und Kleinbürgerviertel. Hitler war ein unproblematischer Mieter, der seine Tür nie abschloss und es den Reicherts erlaubte, während seiner regelmäßigen Abwesenheiten sein Grammophon zu benutzen und seine Bücher auszuleihen. Es ist nicht bekannt, was genau er las, aber die Bücher mit den stärksten Lesespuren aus seiner Bibliothek, soweit sie noch vorhanden ist, sind Geschichtswerke und Kunstbücher, während die Publikationen über Rasse und

Okkultes einen ungelesenen Eindruck machen.⁴⁹ Zum Baden ging Hitler ins nahegelegene Müllersche Volksbad. Einer seiner Nachbarn war Hugo Erlanger, ein jüdischer Veteran des Ersten Weltkriegs, der im Erdgeschoss ein Herrenmode- und Sportgeschäft betrieb und anderthalb Jahre später, als er das Haus kaufte, indirekt zu Hitlers Vermieter wurde.⁵⁰ Die beiden grüßten sich höflich; Erlanger, der im »Dritten Reich« enteignet wurde, konnte sich später an keinerlei Feindseligkeit von Seiten Hitlers erinnern. Dies wirft ein Licht auf Hitlers Politik und Persönlichkeit. Sein tiefsitzender Antisemitismus hatte etwas Abstraktes, das ihn nicht daran hinderte, freundliche Beziehungen zu einzelnen Juden zu unterhalten – was freilich bei Antisemiten damals wie später nicht selten war.

Hitlers neue berufliche und politische Heimat war die DAP/NSDAP. In der örtlichen rechten Szene war er mittlerweile eine anerkannte Größe. Mitte März 1920, als er formal noch der Armee angehörte, flog er auf dem Höhepunkt des Kapp-Putschs auf Mayrs Geheiß nach Berlin, wo Dietrich Eckart ihn Ludendorff vorstellte. Es gibt keine Hinweise darauf, dass Hitler zu diesem Zeitpunkt plante, die Partei zu übernehmen, oder dass er sie als Vehikel betrachtete, das ihm zur Macht im Staat verhelfen konnte. Ihr schnelles Wachstum nach seinem Eintritt und die soziale Heterogenität ihrer Mitgliedschaft waren sicherlich bemerkenswert,⁵¹ aber die absoluten Zahlen waren immer noch bescheiden, die regionale Ausbreitung ging nur langsam voran. Die ersten Ortsvereine außerhalb Münchens wurden im April 1920 in Rosenheim und vier Monate später in Starnberg gegründet. Ende 1919 besaß die Partei nur 195 Mitglieder. Im Juli 1920 waren es 1100 und am Jahresende über 2000. Dies reichte nicht annähernd aus, um bei Wahlen irgendeine Rolle zu spielen; im Übrigen lehnte Hitler parlamentarische Ambitionen aus »sittlichen und finanziellen Gründen« prinzipiell ab.⁵²

Eine politische Organisation ohne Propaganda hielt Hitler für sinnlos.⁵³ Zu diesem Zeitpunkt bestand sein Hauptanliegen darin, die Partei als Plattform zu nutzen, um seine Vorstellungen zu verbreiten und

weiterzuentwickeln. Im Februar 1920 beteiligte er sich an der Ausarbeitung des 25-Punkte-Programms der NSDAP (genaugenommen noch der DAP); es ist allerdings unklar, ob er die alleinige Autorschaft beanspruchen kann.⁵⁴ Die ersten vier Punkte betrafen die nationale Integrität, die Außenpolitik und die territoriale Expansion, die nächsten vier Rassenvorstellungen, überwiegend Vorwürfe gegen die Juden. Hitler wandte Wilsons Idee der »Selbstbestimmung« gegen die Alliierten, indem er den »Zusammenschluss aller Deutschen aufgrund des Selbstbestimmungsrechtes der Völker zu einem Groß-Deutschland« forderte. Darüber hinaus verlangte das Parteiprogramm »Land und Boden (Kolonien) zur Ernährung unseres Volkes und Ansiedlung unseres Bevölkerungsüberschusses«.⁵⁵ Dies war der erste eindeutige Ausdruck des späteren »Lebensraum«-Konzepts. Die geographische Verortung dieser Kolonien blieb offen, aber zu diesem Zeitpunkt scheint Hitler noch Überseegebiete im Sinn gehabt zu haben. In weiteren Punkten des Parteiprogramms wurde die »Zinsknechtschaft« verurteilt; ferner forderte es die Zerschlagung und Verstaatlichung großer Industriekartelle, den Ausbau der Altersversorgung, eine Bodenreform, einschließlich einer Verstaatlichung für gemeinnützige Zwecke, sowie eine starke Zentralgewalt des Reichs, etwa in Form einer unbeschränkten Kompetenz des Reichstags, Gesetze für sämtliche Bundesländer zu erlassen. In der Innenpolitik richtete sich das Programm vor allem gegen Juden, Kapitalismus und Separatismus, nicht gegen den Kommunismus. Auch in der Außenpolitik wandte es sich mit der Forderung nach »Lebensraum« – nicht im Osten, sondern in den Überseekolonien, von denen Deutschland jetzt abgeschnitten war – weniger gegen die Sowjetunion als vielmehr gegen die Westmächte.

Hitler achtete sorgsam darauf, mit welchen Bildern diese Botschaft untermauert wurde. Auf einer offiziellen Parteiversammlung in Salzburg im August 1920 wurde erstmals die von ihm selbst entworfene Partefahne gezeigt: ein schwarzes Hakenkreuz in einem weißen Kreis auf rotem Grund.⁵⁶ In einem seiner wenigen Ausflüge ins Reich des

Okkulten pries Hitler das Hakenkreuz als »Zeichen der Sonne«, das in »von arischer Kultur gegründeten Gemeinwesen« nicht nur in Europa, sondern auch in Indien und Japan einen »Kult« des Lichts symbolisiere. Die Verwendung der Kaiserfarben Schwarz, Weiß und Rot war ein bewusster Affront gegenüber dem Schwarz-Rot-Gold der Weimarer Fahne. »Das Rot ist sozial«, erläuterte Hitler später, »das Weiß ist national, und das Hakenkreuz ist antisemitisch.«⁵⁷ Indem er das Hakenkreuz in die Diagonale drehte, hatte er zudem geschickt ein Moment von Dynamik und Bewegung hinzugefügt.⁵⁸ Vier Monate später war er maßgeblich am Erwerb des *Völkischen Beobachters* und des Franz-Eher-Verlags für die NSDAP beteiligt. Der Kauf wurde zum Teil mit einem von Dietrich Eckart beschafften Darlehen aus einem Schmiergeldfonds der Reichswehr bezahlt. Damit verfügte die Partei über eine Medienplattform mit einer Auflage, die zwischen 8000 und 17000 Exemplaren schwankte. Nachdem der *Völkische Beobachter* zunächst dreimal pro Woche erschien, wurde er nach einigem Hin und Her am 8. Februar 1923 zu einer Tageszeitung.⁵⁹ Als Hauptsprachrohr der Partei verbreitete er Nachrichten über ihre Aktivitäten, fungierte aber auch als wichtigste direkte Kommunikationsverbindung zu den Mitgliedern, die Hitler nutzen konnte, um seine ideologische Botschaft einzuüben und durchzusetzen.⁶⁰ Die Zeitung verbreitete auch Hitlers Image als charismatischer »Führer«, dessen Bestimmung es sei, Deutschland aus seiner Erniedrigung herauszuführen.⁶¹

In den nächsten 15 Monaten absolvierte Hitler ein umfangreiches Redenprogramm in den großen Münchener Bierhallen, wofür er vor dem Spiegel Posen einstudierte. Bis zum Jahresende 1920 hatte er 27 Auftritte in München und 12 außerhalb der Stadt in Bad Tölz, Rosenheim und sogar Stuttgart, zu denen jeweils zwischen 800 und 2000 Zuhörer kamen. Ende September und Anfang Oktober unternahm er mehrere Reisen nach Österreich und Württemberg, um dort den Wahlkampf zu unterstützen. Anfang 1921 sprach er im Zirkus Krone in München vor rund 5600 Zuhörern über den Versailler Ver-

trag. Ein Augenzeuge, sein erster Biograph Konrad Heiden, erklärte später, das Geheimnis von Hitlers Erfolg als Redner habe darin bestanden, dass er die Zuhörer zu »Mitwirkenden« gemacht habe.⁶²

Es gab aber auch Fehlschläge. So scheiterte Hitlers opportunistischer Versuch, vor etwa 20 000 Menschen zu sprechen, die sich im Februar 1921 vor der Münchener Feldherrnhalle versammelt hatten, um gegen Versailles zu protestieren, am Wiedereinsetzen der Musik.⁶³ Auch hatten viele Parteimitglieder Hitler noch nie selbst gesehen oder gehört.⁶⁴ Gleichwohl wuchs sein Ansehen stetig, und er begann die bekanntesten Parteiredner, wie Eder und Eckart, als öffentliches Gesicht der NSDAP auszustechen. Trotz seiner etwas geheimnisvollen Aura – so erlaubte er nicht, dass Fotos von ihm aufgenommen wurden – hatte er sich in der bayerischen Politik einen Namen gemacht. Er unterhielt weiterhin gute Beziehungen zur Reichswehr in Bayern, die ihn gewissermaßen auf die Spur gesetzt hatte, und als der bayerische Ministerpräsident Gustav von Kahr ihn Mitte Mai 1921 empfing, war es so etwas wie der politische Ritterschlag durch das »offizielle« Bayern. Er hatte es »geschafft«.⁶⁵

Hitler hatte keine neue Partei gegründet, sondern war in eine bestehende eingetreten. Dies bedeutete, dass er mit anderen in Strukturen zusammenarbeiten musste, die er nicht kontrollierte und noch nicht einmal dominierte. Das kollegiale Fundament der Partei, die im Dezember 1919 verfasste Geschäftsordnung, stammte jedoch von Hitler selbst. »Die Ziele der Partei sind so großgesteckte«, hieß es in seinem Entwurf, »dass sie nur durch eine ebenso straff als zweckmäßig anpassungsfähige Organisation zu erreichen sind.« Der Vorstand könne nur effektiv arbeiten, wenn er das Vertrauen der Masse der Parteimitglieder besitze und auch im Innern ein Vertrauensverhältnis herrsche. »Das Erste«, folgerte er, »bedingt die Wahl sämtlicher Mitglieder des Ausschusses [Vorstands] einschließlich seiner Vorsitzenden durch die Parteiangehörigen in öffentlicher Versammlung. Das Zweite schließt jede Form einer Bevormundung einer Über- oder Nebenregierung, sei es ein Zirkel oder Loge, ein für allemal

aus.«⁶⁶ Mit anderen Worten, Disziplin ja, aber keine Diktatur. Die frühe Organisationsform der Partei war daher quasi-demokratisch, was nicht zuletzt dem deutschen Vereinsgesetz geschuldet war, das Hitler und seinen Kollegen keine andere Wahl ließ.

In dieser Zeit arbeitete Hitler auf informelle und häufig nichthierarchische Weise mit einer Reihe von Personen zusammen, die nicht alle der Partei angehörten. Sein engster Mitarbeiter war Rudolf Heß, ein Veteran des Ersten Weltkriegs, der in Ägypten aufgewachsen war. Das Datum ihrer ersten Begegnung ist umstritten – wahrscheinlich lernten sie sich im Mai 1920 kennen –, sicher ist jedoch, dass Heß im Juli 1920 in die NSDAP eintrat.⁶⁷ Eine Schlüsselfigur war der Reichswehroffizier Ernst Röhm, dessen Treffen mit Hitler seit Anfang 1920 belegt sind, der ihn aber schon viel früher kennengelernt haben könnte.⁶⁸ Ferner hatte Hitler regelmäßig mit Mitarbeitern des *Völkischen Beobachters* zu tun, insbesondere mit dem leitenden Redakteur Dietrich Eckart, der sich zuvor auch als Dichter und Dramatiker versucht hatte, dessen Stellvertreter Alfred Rosenberg, der Hitlers Einstellung zur Sowjetunion beeinflussen sollte,⁶⁹ sowie Chefredakteur Hermann Esser, seinem alten Regimentskameraden. Mit einer seltenen Geste zollte Hitler Eckart und Rosenberg öffentlich seinen Dank, dem einen wegen der Hilfe beim Erwerb des *Völkischen Beobachters* und dem anderen wegen der »theoretischen Vertiefung des Parteiprogramms«.⁷⁰ Ende 1920 lernte Hitler Max Erwin von Scheubner-Richter kennen, der während des Ersten Weltkriegs als deutscher Konsul im ostanatolischen Erzurum das Massaker an den Armeniern miterlebt und verurteilt hatte.⁷¹ Von ihm hatte Hitler wahrscheinlich den Gedanken übernommen, dass die Deutschen nicht zu einem »Volk wie die Armenier«, das heißt zum Kugelfang ausländischer Unterdrücker, werden sollten.⁷² Etwa zur gleichen Zeit begegnete er zum ersten Mal Gregor Strasser, einem Apotheker aus Landshut. Der einzige nennenswerte Streit entspann sich hingegen mit Karl Harrer, einem der Gründer der DAP, der anders als Hitler und Drexler, die eine Massenbewegung anstrebten, die Partei als eine Art Geheimgesellschaft

erhalten wollte. Anfang 1920 wurde er an den Rand gedrängt und am Ende des nächsten Jahres ganz ausgeschlossen.

Obwohl Hitler inzwischen zum wohl bekanntesten Vertreter der Partei geworden war, gab er durch nichts zu erkennen, dass er ihre Führung beanspruchte. Dies mag am langfristigen Zeitplan gelegen haben, den er für die Machtübernahme in Deutschland, die Wiederbelebung der nationalen Würde und Stärke sowie letztlich die Rückeroberung der Weltstellung des Reichs im Sinn hatte. Angesichts des kläglichen Zustands, in dem sich das Land unmittelbar nach Versailles befand, war nur mit einer langsamen Erholung zu rechnen. Im Augenblick ging es daher weniger um politische Organisation als um Mittelbeschaffung und Propaganda, um die eigene Botschaft auszuarbeiten und so weit wie möglich zu verbreiten. Dies und nicht die Absicht, der Partei seine unumschränkte Führung aufzuzwingen, war wahrscheinlich der Grund, warum er im Dezember 1920 seinen »Austritt aus dem Ausschuss der Partei« und (was weniger öffentlichkeitswirksam war) dem »Presseausschuss« erklärte. Er sei aber weiterhin bereit, wo immer erforderlich, für die Partei als Redner tätig zu sein.⁷³ Die Idee, die absolute Kontrolle über die Partei zu übernehmen, scheint ihm von anderen nahegebracht worden sein. So schrieb beispielsweise Drexler im Februar 1921 an Feder, »dass jede revolutionäre Bewegung einen diktatorischen Kopf haben muss, und deshalb halte ich auch gerade unseren Hitler für unsere Bewegung als den geeignetsten«. ⁷⁴ In den ersten anderthalb Jahren seiner politischen Laufbahn war Hitlers Einstellung noch recht unbestimmt. Er wurde zum wichtigsten Redner und Spendensammler der Partei und zu ihrem Aushängeschild, aber er war nicht ihr Vorsitzender, und zuzeiten gehörte er nicht einmal ihrem Vorstand an.

Was Hitler dazu trieb, die Führung der Bewegung zu übernehmen, war nicht persönlicher Ehrgeiz, sondern die Bedrohung der Ideen und des Programms der Partei.⁷⁵ Um sich in der buntscheckigen radikalnationalistischen Szene zu behaupten, hielten es Drexler und viele andere für nötig, sich mit gleichgesinnten Gruppen zusammenzutun.

Hitler widersetzte sich allen derartigen Versuchen vor allem deshalb, weil er eine Verwässerung dessen befürchtete, was er als den größten Pluspunkt der Partei betrachtete: ihre ideologische Geschlossenheit. Der Casus Belli war Drexlers Absicht, die Partei mit der Deutschsozialistischen Partei (DSP) zu vereinen, deren geographisches Zentrum weit im Norden lag und die der NSDAP wohl zu wesentlich mehr Widerhall im Reich verholfen hätte. Drexler besprach Ende März 1921 auf einem Parteitag der DSP im thüringischen Zeitz und einige Monate später mit dem fränkischen DSP-Vorsitzenden Julius Streicher die Modalitäten des Zusammenschlusses. Außerdem führte er ein Gespräch mit dem radikalnationalistischen Ideologen, NSDAP-Mitglied, gelegentlichen Parteiredner und Vorsitzenden der Deutschen Werkgemeinschaft Otto Dickel, der alle antisemitischen und radikalnationalistischen Gruppen unter einen Hut zu bringen versuchte.⁷⁶ Hitler lehnte dieses Vorhaben vehement ab, nicht zuletzt, weil die DSP ihm zwei Jahre zuvor die Mitgliedschaft verwehrt hatte.⁷⁷ Als es ihm nicht gelang, die Fusion zu verhindern, zog er sich am 11. Juli 1921 ganz aus der Partei zurück. Seine Gründe legte er einige Tage später in einem langen Brief dar.⁷⁸

Die NSDAP, erklärte er, sei »als revolutionär-nationale Bewegung« gegründet worden, die »auf extrem völkischem Boden« stehe und »jede parlamentarische Taktik« ablehne, einschließlich »des heutigen Parlamentarismus überhaupt«. Sie sollte sich von allen anderen »(so genannten) nationalen« Bewegungen unterscheiden und so aufgebaut sein, dass sie bestmöglich befähigt sei, »den Kampf zur Zertrümmerung der jüdisch-internationalen Herrschaft über unser Volk durchzuführen«. Ferner sei die NSDAP eine »soziale oder besser sozialistische Partei«, deren Satzung bestimme, »dass der Sitz ihrer Leitung in München ist und München bleiben muss. Einmal für immer.« Dieses Programm habe man »als unverrückbar und unverletzlich vor einer tausendköpfigen Volksmenge beschworen, in mehr denn hundert Massenversammlungen als granitene Grundlage verwendet«. Doch jetzt habe man vor, diesen Grundsätzen zum Trotz sich mit einer

anderen Partei zusammenzuschließen und die Parteizentrale gemäß der Vereinbarung von Zeitz nach Berlin zu verlegen. Darüber hinaus wolle man das Programm der Partei zugunsten desjenigen von Otto Dickel aufgeben, das ein »nichtssagendes, schwammig dehnbares Gebilde« sei. Insbesondere Dickels Überzeugung, Großbritannien sei dabei, sich der Herrschaft der Juden zu entwinden, und seine Bewunderung für den Juden Walther Rathenau stießen Hitler ab. Was ihn interessierte, war nicht die Organisation, sondern Propaganda, nicht bürokratische Macht, sondern die Macht der Ideen.

Seine Rückkehr in die Partei machte er von einigen Bedingungen abhängig. Er verlangte zunächst die »Einberufung einer außerordentlichen Mitgliederversammlung binnen acht Tagen«, um den gegenwärtigen Vorstand durch einen neuen unter seinem Vorsitz abzulösen. Darüber hinaus forderte er »diktatorische Machtbefugnis zu sofortiger Zusammenstellung eines Aktionsausschusses, der die rücksichtslose Reinigung der Partei von den in sie eingedrungenen fremden Elementen durchzuführen hat«. Zweitens erwartete er die »[u]nverrückbare Festlegung des Grundsatzes, dass der Sitz der Bewegung *München* ist und für immer bleibt« und die Münchener Ortsgruppe die Parteileitung übernehmen sollte, bis eine reichsweite Organisation aufgebaut war. Drittens bestand Hitler darauf, dass für wenigstens sechs Jahre keine weitere »Veränderung des Namens oder des Programms« der Partei vorgenommen werden sollte; wer solche fordere, solle aus der Partei ausgeschlossen werden. Viertens sollte die NSDAP ihre Kräfte nicht mit der DSP vereinigen. Tatsächlich schloss er jeden Zusammenschluss aus und billigte allenfalls einen »Anschluss« ohne irgendwelche Zugeständnisse von Seiten der NSDAP. Fünftens beanspruchte er in Bezug auf derartige Verhandlungen ein Vetorecht; außerdem behielt er sich die Auswahl der Verhandlungsführer vor. Er stelle diese Forderungen nicht, versicherte er, weil er »machtlüstern« sei, sondern weil er überzeugt sei, dass die Partei »ohne eiserne Führung« bald von einer Nationalsozialistischen Arbeiterpartei zu einem bloßen »Abendländischen Bund« verkommen würde. Nachdem er

anfangs nicht die Partei, sondern lediglich ihre Botschaft hatte unter seine Kontrolle bringen wollen, hatte er inzwischen eingesehen, dass er Letztere nicht ohne Erstere durchsetzen konnte.

Es ist nicht ganz klar, ob Hitler mit seinem Austritt die Absicht verfolgte, die Parteiführung unter Druck zu setzen. Vielleicht tat er es auch aus Verzweiflung und entschloss sich erst, nachdem Versuche, ihn zur Rückkehr zu bewegen, die Stärke seiner Position offenbart hatten, zu seinem Machtwort. Auch waren seine Forderungen gemäßiger, als sie klangen, denn sie erforderten – gesetzesgemäß – die Zustimmung der Mitglieder. Und »diktatorische Machtbefugnis« beanspruchte Hitler nicht für die Führung der Partei im Allgemeinen, sondern für jenen Bereich, der ihm am meisten am Herzen lag, nämlich die Wiederherstellung und Aufrechterhaltung der ideologischen Geschlossenheit. Diese Absicht lag der Forderung zugrunde, Abweichler auszuschließen, die Aufnahme anderer Gruppen unter seine Aufsicht zu stellen und Münchens Rolle als ideologisches »Rom« oder »Mekka« zu bewahren. Das Ergebnis war jedenfalls eindeutig: Drexler gab nach, Hitler siegte auf ganzer Linie. Der Zusammenschluss mit der DSP war vom Tisch, eine Fusion auf gleichberechtigter Grundlage wurde nie mehr ins Auge gefasst. München blieb die Hauptstadt der Bewegung. Hitler trat als dessen Vorsitzender in den Parteivorstand ein und führte eine umfassende Säuberung durch. Dickel wurde ausgeschlossen, Drexler an den Rand gedrängt.⁷⁹ Danach war von keinem Vertreter der Partei jemals wieder ein gutes Wort über einen Juden zu hören, und niemand wagte es, anzudeuten, dass die Westmächte nicht von Juden beherrscht wurden.

Einen Machtkampf wie denjenigen zwischen Hitler und Drexler gibt es in den meisten politischen Bewegungen: Es ist der Zusammenstoß zwischen der Notwendigkeit, zu wachsen, und dem Wunsch, die ideologische Reinheit zu bewahren, den Hitler mit solchem Furor vertrat. Im Juli 1921 gewann er seine erste politische Schlacht. Er war zum Politiker geworden. Ob er die Führung nun angestrebt hatte oder ob sie ihm angetragen wurde, klar war, dass er jetzt in zunehmendem

Maß nicht mehr nur der »Trommler« der Bewegung für ein neues Deutschland war, sondern deren Führung beanspruchte.

Hitler machte sich daran, die NSDAP zu reorganisieren und zu vergrößern.⁸⁰ Ende 1921 hatte sie rund 6000 Mitglieder.⁸¹ Sie verlegte ihre Geschäftsstelle vom Sterneckerbräu in die Corneliusstraße 12. In Hannover, Zwickau und Dortmund wurden Ortsgruppen gegründet. Zugleich festigte Hitler seine Herrschaft über die Partei, einschließlich ihrer ausländischen Ableger. Im Frühjahr 1922 akzeptierten die österreichische und die böhmische Nationalsozialistische Partei seine Autorität.⁸² Die kollegiale Entscheidungsfindung wurde abgeschafft. Ausschüsse wurden jetzt von Hitler selbst zusammengestellt. Doch trotz dieser Maßnahmen hielt er sich, soweit möglich, aus dem Tagesgeschäft heraus. Er betrachtete seine Beteiligung an solchen Dingen einfach als Vorbereitung auf die Weiterführung seiner Propagandatätigkeit. Sein Hauptanliegen scheint nicht die Kontrolle um ihrer selbst willen gewesen zu sein, sondern die ideologische Reinheit. Die einzige formale Einschränkung war durch das Weimarer Vereinsgesetz gegeben, das zumindest die theoretische Möglichkeit bereithielt, dass er von den Parteimitgliedern zur Verantwortung gezogen werden konnte.⁸³

Im August 1921 stellte Hitler eine paramilitärische Kampforganisation auf, die am 5. Oktober den Namen Sturmabteilung (SA) erhielt und ihr Hauptquartier in München in der Schellingstraße 39 hatte. Ihr erster Kommandeur war Emil Maurice, der sich bereits als streitlustiger Parteisoldat an Hitlers Seite oder in dessen Namen hervorgetan hatte. Hauptaufgaben seiner Truppe waren zum einen der Schutz von NSDAP-Versammlungen und zum anderen die Störung derjenigen der anderen Seite. Es wurden Motorrad-, Geschütz- und Kavalleriezüge gebildet, die von der Reichswehr Waffen erhielten und ausgebildet wurden. Die Reichswehr hoffte, sich bei zivilen Unruhen oder einer französischen Invasion auf die SA, wie auch auf andere rechte Gruppen, stützen zu können. Anfangs wuchs die SA nur langsam;

innerhalb eines Jahres kam sie auf 700 bis 800 Mitglieder, am Anfang des nächsten Jahres waren es rund 1000. Unterdessen ging Hitler dort, wo er seine Autorität in regionalen Parteiorganisationen nicht vollständig durchsetzen konnte, Kompromisse ein. So beispielsweise mit Julius Streicher in Nürnberg, der 1922 als Gegenleistung für die mehr oder weniger totale Herrschaft über die fränkische NSDAP Hitlers Oberhoheit anerkannte.⁸⁴ Die Partei behielt also sogar in Bayern ihre Vielfalt, das Ausmaß von Hitlers direkter Kontrolle variierte.⁸⁵

In mancherlei Hinsicht bildete Bayern ein ideales Umfeld. Es betrachtete sich selbst als »Ordnungszelle« im Weimarer Chaos, als ein Arkadien konservativer und vaterländischer Werte.⁸⁶ Hitler wurde von der bayerischen Reichswehr, die zu dieser Zeit den Vorrang der nationalen Behörden nur oberflächlich anerkannte und deren Loyalität nicht Berlin, sondern München galt, geschützt und unterstützt.⁸⁷ Zu den Helfern der NSDAP gehörten der Münchener Polizeipräsident Ernst Pöhner und der Leiter der politischen Polizei Wilhelm Frick. Auch mit den zahlreichen nationalistischen Gruppen, die in der Stadt florierten und sich um die vaterländische Weltkriegsikone Ludendorff scharten, unterhielt Hitler Kontakte.⁸⁸ Er begann einen Führungs- und Beraterkreis aufzubauen, der sich um die NSDAP und häufig um ihn selbst sammelte. Im Oktober 1922 trat Gregor Strasser in die Partei ein. Im selben Monat lernte Hitler Hermann Göring kennen, einen charismatischen, gut vernetzten Kampfflieger, der ihm viele Türen zu Wirtschaft und Gesellschaft öffnete.

In breiterer Perspektive gesehen, befanden sich Hitler und die NSDAP weit abseits des vom Katholizismus und der Bayerischen Volkspartei (BVP) geprägten Hauptstroms der bayerischen Politik.⁸⁹ Die BVP beherrschte die parlamentarische Politik Bayerns. Ihre 65 Landtagsabgeordneten waren allesamt Katholiken, sechs von ihnen sogar Geistliche, von den zwanzig BVP-Abgeordneten im Reichstag waren 19 Katholiken, darunter zwei Geistliche.⁹⁰ So homogen die BVP konfessionell war, so vielfältig war sie in ihrer sozialen Zusammensetzung, denn ihre Mitglieder kamen aus allen Schichten der bayerischen Gesell-

schaft. Politisch lehnte sie eine Abspaltung vom Reich strikt ab, widersetzte sich zugleich aber Bestrebungen, den Weimarer Staat stärker zu zentralisieren. Trotz seiner österreichischen – und im Grunde süddeutschen – Wurzeln fiel es Hitler schwer, in die Wählerschaft der BVP einzudringen. Aus diesem Grund versuchte er mittels seines Konzepts eines »positiven Christentums« den Brückenschlag zu den Kirchen. Jesus, erklärte er, sei von demselben Volk »denunziert« worden, von dem die Deutschen heute geißelt würden – den Juden.⁹¹ »Wir sollten uns ein Beispiel an diesem Mann nehmen«, empfahl er bei anderer Gelegenheit, »der arm in einer Hütte geboren wurde, der große Ideale verfolgt hat und den die Juden aus diesem Grunde später an das Kreuz geschlagen haben.«⁹² Die christliche Religion sei »die einzig mögliche ethische Grundlage des deutschen Volks«. Dabei sollte der »Unterschied der Konfessionen nicht in Erscheinung treten«, denn »Religionszwistigkeiten wären das Schlimmste, was dem deutschen Volke widerfahren könnte«.⁹³ Obwohl er Anfang der 1920er Jahre bei den bayerischen Katholiken Boden gutmachen konnte,⁹⁴ sollte er bis zum Ende seines Lebens nur schwer Zugang zu dieser Schicht finden.

Insofern war München ein zwiespältiges Umfeld für die junge NSDAP. Die Stadt war für sie nicht nur politisch und kulturell ein hartes Pflaster. Die Behörden verfolgten Hitlers Aktivitäten mit zunehmender Sorge, insbesondere wenn sie die öffentliche Ordnung störten. Er kam zweimal ins Gefängnis. Im September 1921 verlor er durch den Rücktritt von Polizeipräsident Pöhner einen wichtigen Verbündeten. Einen Monat später wurde er nach einer Reihe von Straßenkrawallen und Bierhallenschlägereien ins Polizeipräsidium vorgelesen, wo man ihm eine ernste Ermahnung aussprach.⁹⁵ Der *Völkische Beobachter* wurde wegen der Veröffentlichung von aufrührerischen Artikeln mehrfach verboten.⁹⁶ Im März 1922, nach Hitlers Verurteilung wegen Landfriedensbruchs, erwog der bayerische Innenminister Franz Schwyer ernsthaft, ihn nach Österreich auszuweisen, und Ministerpräsident Hugo Graf von und zu Lerchenfeld erinnerte ihn

daran, dass er in Bayern lediglich geduldet sei.⁹⁷ Er wurde von der Polizei überwacht.

Hitler war gleichwohl entschlossen, in München Fuß zu fassen, um von dort aus ganz Deutschland für sich zu gewinnen. »München«, schrieb er im Januar 1922, »musste Vorbild werden, Schule, aber auch granitenes Postament« der Bewegung.⁹⁸ »Wir haben heute nicht eine bayerische Mission«, erklärte er ein halbes Jahr später, »sondern Bayern hat die erste Mission seines Bestandes überhaupt«. So gesehen, war Bayern im Grunde nicht eigenständig, sondern »der *deutscheste Staat* im Deutschen Reiche«. Gewiss war München ein Zufluchtsort und ein Bollwerk, aber vor allem war es eine Ausgangsbasis. Die besondere Rolle, die Hitler Bayern in Deutschland zugedachte, war nicht diejenige einer separaten oder autonomen Einheit, wie die Föderalisten und Partikularisten sie anstrebten, sondern diejenige einer Vorhut der nationalen Erneuerung. »Nicht los von Berlin«, sei aus bayerischer Sicht die Devise, »sondern hin zu Berlin«, um dieses »von den Verführern des deutschen Volkes« zu befreien.⁹⁹ Dass dies eine völlig andere Agenda war als diejenige der monarchistischen und partikularistischen bayerischen militärischen und politischen Eliten, sollte bald deutlich zutage treten.

In dieser Zeit fand die NSDAP in der Großindustrie relativ wenig Widerhall.¹⁰⁰ Gewiss lud der ehemalige Siemens-Direktor Emil Ganßer Hitler ein, im Berliner Nationalklub von 1919 einen Vortrag zu halten. Einer der Zuhörer, der Industrielle Ernst von Borsig, war von der Art, wie Hitler die Kluft zwischen nationalem Anliegen und Arbeiterklasse zu überbrücken verstand, derart beeindruckt, dass er ihn zu einem zweiten Auftritt einlud, und Hermann Aust, Mitinhaber der Firma Kathreiners Kneipp Malzkaffee, forderte ihn auf, im Bayerischen Industriellenverband und anschließend auch im Herrenklub sowie Kaufmanns-Casino in München aufzutreten. Doch keine dieser Begegnungen zahlte sich finanziell aus. Der Grund für diesen Misserfolg ist nicht schwer zu finden. Das NSDAP-Programm, das in Punkt 13 die Verstaatlichen von »Trusts« verlangte, war ebenso strikt antikapitalis-

tisch wie ein großer Teil von Hitlers Äußerungen, und obwohl er sich vor Wirtschaftsvertretern in dieser Hinsicht zurückhielt und stattdessen antifranzösische und antibolschewistische Themen hervorhob, vermochte er sie nicht gänzlich zu beruhigen. Paul Reusch, ein bedeutender Industriearbeitgeber an der Ruhr, bemerkte angesichts der Verstaatlichungspläne der Nationalsozialisten stellvertretend für viele Unternehmer, »dass wir keine Veranlassung haben, unsere eigenen Totengräber zu unterstützen«. Die NSDAP blieb von Zuwendungen der bayerischen Reichswehr in Form von Geld oder Waffen und Fahrzeugen sowie einer Gruppe von kleineren Spendern, hauptsächlich Kaufleuten, Einzelhändlern und Kleinunternehmern, abhängig.

Angesichts der knappen Mittel waren das Wachstum der Partei und insbesondere ihre propagandistische Wirkung beeindruckend. Die Mitgliederzahl nahm rapide zu: von 6000 Ende 1921 auf über 20000 ein Jahr darauf.¹⁰¹ Die Parteiorganisation selbst war eine bedeutende Geldquelle, da die Mitglieder Beiträge zahlten, der Partei zinslose Darlehen gewährten und bei Veranstaltungen Eintritt verlangt wurde. Der Parteiapparat wuchs, wenn auch in bescheidenem Rahmen. 1922 stellte Hitler einen Privatsekretär ein, Fritz Lauböck, den Sohn eines Nationalsozialisten aus Rosenheim. Veranstaltungen der Partei zogen immer mehr Menschen an, so dass sie eine wesentlich breitere Öffentlichkeit erreichte. Anfang 1922 war geradezu ein Quantensprung zu beobachten, da Hitler jetzt regelmäßig in größeren Bierhallen vor 2000 bis 6000 Zuhörern sprach. Einen Höhepunkt bildete im Oktober der »Deutsche Tag« in Coburg, an dem es zu massiven tätlichen Auseinandersetzungen mit Gegendemonstranten kam.¹⁰²

Nicht jeder ließ sich zum Nationalsozialismus bekehren. In den Aufzeichnungen über Hitlers Reden sind viele Zwischenrufe und Störungen verzeichnet. Als Franz Halder, der Hitler später als Generalstabschef dienen sollte, ihn in einer Bierhalle in der Münchener Theresienstraße hören wollte, verstand er kein Wort.¹⁰³ Hitler hatte häufig mehrere Auftritte an einem Abend, wobei der 30. November und der 13. Dezember 1922 mit je zehn Veranstaltungen herausragten.

Ein Ansporn war sicherlich das Honorar, das Hitler von der Partei erhielt und das nach seinem Ausscheiden aus der Reichswehr lange Zeit sein einziges Einkommen war.

Der Zweck all dieser Aktivitäten war nicht der Aufbau einer Parteiorganisation, die in der Lage gewesen wäre, Wahlen zu gewinnen, oder einer Truppe, welche die Weimarer Republik mit bewaffneten Mitteln hätte herausfordern können. Vielmehr bestand Hitlers Hauptziel weiterhin darin, die ideologische Geschlossenheit der Bewegung zu festigen. Ihre »letzte Stärke«, erklärte er Mitte Februar 1922, liege »nicht in der Zahl ihrer Ortsgruppen, sondern in ihrer inneren Geschlossenheit«. Die ständige Wiederholung anerkannter Standpunkte stärkte Loyalität und Inbrunst der Anhänger. Wenn Behörden zum Beispiel bezweifelten, dass die »Turnabteilung« der SA nur körperliche Ertüchtigung betrieb, entgegnete Hitler, auch die übrige Partei würde turnen, »wenn auch nur mit dem Munde«. Eine Beteiligung an Wahlen lehnte er weiterhin strikt ab, denn angeblich konnte »im Parlament keine fruchtbringende Arbeit geleistet werden«. Zudem würde »der einzelne Nationalsozialist durch den Sumpf des Parlamentarismus korrumpiert«. ¹⁰⁴

In den frühen 1920er Jahren nutzte Hitler seine Reden, um seine Ideologie einzuüben und weiterzuentwickeln. In dieser Zeit waren seine Worte – die natürlich ihrerseits Taten waren – wichtiger als seine Handlungen. Sein Hauptthema blieben die erst kurze Zeit zurückliegende Kriegsniederlage und ihre Ursachen. Er vertrat beharrlich seine Überzeugung, dass der Krieg von einer anglo-amerikanischen kapitalistischen Verschwörung angezettelt worden sei. Manchmal schrieb er Großbritannien die »Urschuld« zu. Aufgrund wirtschaftlichen und kolonialen »Neids« habe es eine »Einkreisungspolitik« gegen das Deutsche Reich betrieben, die britische Presse habe das Reich vor und während des Krieges als ein Land von Hunnen und Barbaren verunglimpft. Bei anderen Gelegenheiten nahm er die Vereinigten Staaten ins Visier. »Und nicht zuletzt weil die soziale Fürsorge und die kulturelle Entwicklung in Deutschland dem amerikanischen Trustsystem

ein Dorn im Auge war«, behauptete er im März 1921, »mussten wir von der Bildfläche verschwinden.« Wiederholt stellte er »Deutschlands Sozialkultur« dem amerikanischen Kapitalismus gegenüber. Besondere Verachtung hegte er für US-Präsident Woodrow Wilson, in dem er einen »Agenten des internationalen Großkapitals« sah.¹⁰⁵

Den Zusammenbruch von 1918 erklärte er sowohl mit der Stärke und Arglist des Feindes als auch mit deutscher Schwäche und Dummheit. Er zweifelte nicht an der »überlegenen Führung der Gegner«, die das Deutsche Reich beinahe schon 1915/16 überwältigt hätten, als »ein an Zahl und Macht des Materials doppelt und dreifach überlegener Gegner« eine »geradezu reservelose« deutsche Front angriff. Mit Frankreich und insbesondere dem Britischen Empire zu kämpfen sei schon schwer genug gewesen, den Ausschlag habe dann aber das Eingreifen der Vereinigten Staaten gegeben. Dazu wäre es nach Hitlers Überzeugung auf jeden Fall gekommen, ob nun mit oder ohne U-Boot-Krieg. Nachdem Amerika lange Zeit ein »passiver« Unterstützer der Entente gewesen sei und ihr mit Waffenlieferungen geholfen habe, habe es, als Großbritannien und Frankreich am Rand der Niederlage standen, schließlich direkt eingegriffen, um die »Milliarden« nicht zu verlieren, welche die Alliierten ihm schuldeten. »Amerika wurde zu Hilfe gerufen, und damit«, erklärte Hitler, »trat das *internationale Großkapital* sichtbar in Erscheinung.« Der Entente hätten nicht nur beträchtliche demographische und industrielle Ressourcen zur Verfügung gestanden, sondern sie habe das Deutsche Reich auch mit einer »Hungerblockade« gegen die Zivilbevölkerung »gequält«.¹⁰⁶

Verschlimmert wurde all dies, nach Hitlers Ansicht, durch eine falsche deutsche Strategie und die innere Schwäche des Reichs. Der größte diplomatische Fehler sei das »Anhängen Deutschlands auf Ge-
deih und Verderb an diesen verlumpten Habsburgerstaat« gewesen; deshalb habe es keinen Kompromissfrieden mit Russland schließen können. Auch das »Gift« des Marxismus, das in zunehmendem Maß seine Beachtung fand, habe eine unheilvolle Rolle gespielt, indem es das deutsche Volk zuerst gelähmt und dann bis ins Mark verdorben

haben. Zusätzlich geschwächt worden sei der deutsche Widerstandswille durch gezielte alliierte Täuschungsmanöver. Wiederum war Wilson das Hauptziel der Schmähungen; sein später gebrochenes Versprechen einer gerechten Behandlung gemäß den von ihm verkündeten Vierzehn Punkten habe das Reich dazu bewogen, aufzugeben, als weiterer Widerstand nicht nur möglich, sondern entscheidend gewesen wäre. Wilson sei die »Ursache des Zusammenbruchs«; er habe die überwältigende Macht der Vereinigten Staaten gegen das Reich aufgebotsen und sei der Rattenfänger gewesen, der die Deutschen dazu gebracht habe, auf der Grundlage eines vermeintlich fairen Friedens die Waffen niederzulegen.¹⁰⁷

Das Bindeglied all dieser Erklärungen war nach Hitlers Ansicht die Böswilligkeit der Juden, der Hauptkraft eines »internationalen Kapitalismus«, der »immer neue Ausbeutungsobjekte« brauchte. Sie hätten vor 1914 unter ihrem jüdischen Rädelsführer Lord Northcliffe – der in Wirklichkeit nicht nur kein Jude, sondern ein ausgesprochener Antisemit war – die britische Presse zum Hass auf Deutschland aufgehetzt. Der »internationale jüdische Presse-Konzern« habe eine deutsch-russische Annäherung verhindert. Den Juden würden die amerikanischen Großunternehmen gehören, welche die alliierte Kriegsanstrengung und das »friedliche« amerikanische Volk gegen seine Natur und seine Interessen dazu verführt hätten, in den Krieg gegen Deutschland einzutreten. Sie hätten die Lebensmittelversorgung Deutschlands zu manipulieren versucht und »durch den Hunger ... die Revolution hervorgerufen«. Hinter all dem stünde die »New Yorker Börse«, die »Zentrale des Weltjudentums«, das entschlossen sei, Deutschland zu vernichten, diesen letzten Nationalstaat, der »noch nicht ganz von [der] Börse regiert« werde.¹⁰⁸ Kurz, Hitler war unverändert davon überzeugt, dass Deutschland eine tödliche Allianz von Weltjudentum, internationalem Kapitalismus und Anglo-Amerika gegenüberstand.

Darüber hinaus war der Krieg nach seiner Ansicht keineswegs vorüber. In seinen Augen war Deutschland immer noch das Opfer des

internationalen Kapitalismus, dessen fortbestehende Macht er wiederholt angriff. »Nutznießer« des Friedensvertrags sei das »internationale Börsen- und Leihkapital«. Nach dem »Zusammenbruch der nationalen Reichsmacht« herrsche »das internationale, vaterlandslose Kapital, unabhängig von Person, Ort, Nation«, über das Land. Internationale Konferenzen, wie diejenige in Genua im April 1922, tat Hitler als »Börsenkonferenzen« ab. Nach seiner Auffassung waren jüdischer internationaler Kapitalismus und westliche Demokratie miteinander verknüpft. Das »internationale jüdische Börsenkapital« sei die »Triebkraft, die diese westlich-demokratischen Staaten [Großbritannien und Frankreich] in Bewegung« setze. Hitler stellte die Gleichung »Demokratie = Kapitalismus = Jude« auf und erklärte, der Nationalsozialismus sei eine »neue Kraft, deren Ziel ewig nur anti-kapitalistisch sein« könne.¹⁰⁹

Aber Hitler lehnte nicht alle Formen des Kapitalismus ab, obwohl er manchmal diesen Eindruck erweckte. Er stellte der pauschalen Kapitalismusfeindschaft der Sozialdemokraten und des Marxismus allgemein seine eigene Unterscheidung zwischen dem angeblich verderblichen und größtenteils jüdischen »internationalen Leihkapital« und dem national ausgerichteten »werteschaffenden Industriekapital« gegenüber. »[D]as Werk- und Industriekapital«, erklärte er vor SA-Männern, »ist national ... Das Kapital eines jeden Landes bleibt ... national.« Um der Klarheit willen unterstrich er, der Nationalsozialismus bekämpfe »*jedes Großkapital*, gleich ob deutsch oder jüdisch, wenn es nicht in schaffender Arbeit liegt, sondern im Prinzip des Zinses, des arbeits- und mühelosen Einkommens«. Darüber hinaus bekämpfe die NSDAP »den Juden nicht nur als alleinigen Träger dieses Kapitals, sondern als den planmäßigen Verhinderer seiner Bekämpfung«. Hitler war überzeugt, dass der internationale Kapitalismus bestrebt war, unabhängige Volkswirtschaften zu unterdrücken, was zum Weltkrieg und, an dessen Ende, zum brutalen Frieden geführt habe. Dies war der Kontext, in dem er den Versuch der Alliierten, die Reichsbahn unter ihre Kontrolle zu bringen, interpretierte. Er warf den Juden vor,

ihre »Hand nach der Bahn« auszustrecken, und zwar als Teil einer Politik, »deren letztes Ziel die Vernichtung unserer Nationalwirtschaft, die Versklavung unserer Arbeitskraft ist.«¹¹⁰

Das Bestreben der Alliierten, Deutschland auszulöschen, zeigte sich in Hitlers Augen darin, dass sie auch nach dem Ende der Feindseligkeiten die Blockade aufrechterhielten. »Man will uns völlig vernichten«, warnte er. »Man will unsere Kinder krank werden und dahinsiechen lassen.« Reparationsforderungen in Form deutscher Landwirtschaftsprodukte betrachtete er als Teil eines Plans, in Übereinstimmung mit Clemenceaus Äußerung, »nach der 20 Millionen Menschen in Deutschland zu viel leben«, die deutsche Bevölkerung durch »Hunger« zu verkleinern. Als Hauptschuldigen betrachtete Hitler jedoch Großbritannien, den »Meister in der Zerstörung der Gesundheit der Völker«, die Deutschen seien hier nur das letzte Opfer einer umfassenden globalen Strategie. So gesehen war der Versailler Vertrag lediglich eine Fortsetzung der Kriegsblockade mit anderen Mitteln.¹¹¹ In Hitlers Darstellung wog die vermeintliche Kampagne zur Unterminierung der »Substanz« des deutschen Volks weit schwerer als die Gebietsverluste.

Das Hauptziel dieser Strategie sah Hitler in der Verkleinerung der Bevölkerung Deutschlands zum einen durch Hunger, vor allem aber durch Auswanderung. »Der Verlust der ganzen Handelsflotte«, erklärte er, »reicht sich an die Zerstörung unserer Industrie, und das bedeutet die Abschneidung der Schlagader unseres Wirtschaftslebens überhaupt. Wir haben keinen Welthandel mehr. Die Ernährungsmöglichkeiten für rund 20 Millionen Menschen sind uns augenblicklich unterbunden.«¹¹² »Die Entente«, empörte er sich, »rät uns auszuwandern ..., um sich ernähren zu können« und »Ostjuden Platz [zu] machen«.¹¹³ Er fürchtete, mit anderen Worten, einen Bevölkerungsaustausch und forderte seine Zuhörer regelmäßig auf, an die »vielen Tausend deutschen Auswanderer« zu denken.¹¹⁴ Dies war das große Trauma, das seinem gesamten Weltbild zugrunde lag: der fortgesetzte Auszug der besten Elemente des Reichs, die anstelle des Vaterlands

die Bevölkerung von dessen Rivalen stärkten, mit den fatalen Folgen, die man im Ersten Weltkrieg gesehen hatte. Schlimmer noch, klagte Hitler, an die Stelle dieser besten Elemente würde in einer Art negativer Auslese, welche die rassische Kohärenz des deutschen Volks zusätzlich untergrabe, der jüdische Bodensatz aus Mittel- und Osteuropa treten.¹¹⁵

Das internationale Kapital und die Siegermächte – in Hitlers Denken ununterscheidbar – hätten Deutschland auf diese Weise auf den Status einer »Kolonie« herabgedrückt. Der Zweck des Versailler Vertrags, betonte er, sei die »Reifmachung Deutschlands zur Kolonie des internationalen Kapitals, die Mürbemachung unseres Volkes zum internationalen Sklavenarbeiter«. Das Land sei nur noch »Kolonie des internationalen jüdischen Finanzsyndikats« und das deutsche Volk ein »Sklave des Auslands«. Die im Versailler Vertrag festgelegten Reparationen stellten einen brutalen Raub an deutscher Arbeit dar. »So wurden wir zum Spielball unserer Feinde«, schloss er, »zu einem Sklavenvolk, von dem 10 Millionen für das Ausland arbeiten, dem wir gratis liefern müssen.«¹¹⁶

All dies war eingebettet in eine ebenso verbreitete wie heuchlerische Kritik des europäischen Imperialismus. Einerseits fragte er die Briten voller Bitterkeit, »wo das ›Recht‹ blieb, als England China und Indien mit Opium überflutete und Nordamerika mit Branntwein, um diese Völker zu zermürben, um sie dann besser beherrschen zu können«. Außerdem hätten die Briten »das irische Volk von 8½ bis auf 4½ Millionen verkleinert« und es »zynisch« zugelassen, dass rund 29 000 Burenfrauen »in Gefangenenbaracken« in Südafrika einen elenden Tod starben. Den Schwarzen machte er das hinterhältige Kompliment, er habe »[I]eber 100 Neger im Saal als 1 Juden«.¹¹⁷ Andererseits war es weniger der Kolonialismus, den er ablehnte, als vielmehr das, was er später die »Vernegerung« der Deutschen nennen sollte.¹¹⁸ Deutschland selbst, lamentierte er, sei zu einer »Plantage fremder Kapitalsinteressen« geworden. Es sei tiefer gesunken als die »Negerrepublik Liberia«, die wenigstens Selbstbestimmung genieße.

Tatsächlich sei »heute der nächste Hottentottenstaat schon über Deutschland zu verfügen in der Lage«, womit er vielleicht auf die Tatsache anspielte, dass sowohl Liberia als auch Haiti als Mitglieder des alliierten Bündnisses zu den Unterzeichnern des Versailler Vertrags gehörten. Kurz, Hitler fürchtete, Deutschland würde »in kurzer Zeit in eine Stellung herabsinken ähnlich der Indiens, Irlands oder Ägyptens«. Es sei vollständig versklavt und werde »geringer als ein Negerstaat« geschätzt.¹¹⁹

Die Vorstellung, dass Deutschland versklavt und auf den Status einer Kolonie herabgedrückt worden sei, war damals nicht nur bei der äußersten Rechten weit verbreitet. Victor Klemperer, ein Jude, der in derselben Division gedient hatte wie Hitler und später unter den Schikanen des NS-Regimes zu leiden hatte, schrieb: »Die Art, wie die Ententemächte von Deutschland u. mit Deutschland reden, ist mir oft so erbitternd, als würde ich selber wie ein Neger behandelt.« Bei anderer Gelegenheit beschrieb er die Situation Deutschlands als »Kongoartig«.¹²⁰ Viele Deutsche erlebten Besatzung, Reparationen und die Anwesenheit feindlicher Kolonialtruppen nicht nur als Unterjochung, sondern auch als eine Art Entmannung,¹²¹ und dieses Gefühl reichte von der äußersten Rechten bis zur SPD und sogar zu Frauenrechtsgruppen, die über sexuelle Gewalt besorgt waren.¹²² Das Weimarer Deutschland, in dem Hitler agierte, war also sowohl kolonisiert als auch in einer Zeit fortbestehenden westlichen Imperialismus postkolonial.¹²³ Die Niederlage im Kampf gegen die Westmächte hatte die internationale Völkerordnung auf den Kopf gestellt.

Tatsächlich hatte es schon lange angelsächsische Zweifel am »Weißsein« der Deutschen gegeben. Schon 1751 hatte Benjamin Franklin in seinen *Observations Concerning the Increase of Mankind, Peopling of Countries etc.* sie wie Spanier, Italiener, Franzosen, Russen und Schweden als ein Volk von »dunkler Gesichtsfarbe« bezeichnet. Ausgenommen waren nur die »Sachsen«, was vermutlich die Niedersachsen meinte, deren Vorfahren England besiedelt hatten und die, laut Franklin, »zusammen mit den Engländern den Hauptstock des Weißen

Volks auf der Erde« bildeten. In jüngerer Zeit, im Jahr 1916, hatte der bekannte amerikanische Rassentheoretiker Madison Grant eine Klage über den *Untergang der großen Rasse* veröffentlicht, in der er den rassistischen Wert von Deutschen und Schweden zwar über denjenigen von Osteuropäern, Juden und Schwarzen stellte, aber deutlich geringer einschätzte als denjenigen der Anglo-Kelten.¹²⁴

Das Empfinden einer rassistischen Behandlung Deutschlands machte manche Nationalsozialisten zu Antiimperialisten und Sympathisanten der Benachteiligten der Erde. Nicht so Hitler. Ende 1922 berichtete der britische Geheimdienst, dass er an einer Versammlung ägyptischer, türkischer, indischer und irischer Revolutionäre in München teilgenommen habe.¹²⁵ Er tat dies wahrscheinlich auf Anregung von Ernst Graf zu Reventlow, einem frühen Nationalsozialisten, der echtes Mitgefühl für diese Bewegungen zu haben schien, weil er sie wie Deutschland als Opfer des britischen Imperialismus sah. Auch Karl Haushofer unterstützte den Kampf der indischen Nationalisten. Hitler dagegen hatte für die Rechte nichteuropäischer Völker nur geringe Schätzung übrig und bezweifelte darüber hinaus ihren politischen Wert in der Auseinandersetzung mit der Macht Anglo-Amerikas.

Noch schlimmer als der alte europäische Imperialismus der Westmächte war aus Hitlers Sicht der vermeintliche Weltherrschaftsanspruch der Juden, als dessen Hauptopfer er die Deutschen betrachtete. Auf die *Protokolle der Weisen von Zion* gestützt, behauptete er, einen großen Plan für die Eroberung der Welt zu erkennen. Das Endziel der Politik gegenüber Deutschland und anderen unabhängigen Staaten, verkündete er Anfang 1921, sei die Schaffung eines »jüdischen Weltstaates«. In den folgenden beiden Jahren kam er wiederholt darauf zurück, wenn er etwa von »jüdisch-imperialistischen Weltherrschaftsplänen« oder einer »jüdischen Weltdiktatur« sprach und den Juden als »letztes Ziel« die »Weltherrschaft« und »Zertrümmerung der Nationalstaaten« unterstellte. In seinen Notizen für eine Rede stellte Hitler diesen Zusammenhang pointiert klar: »Weltherrschaft mit einer jüdischen Hauptstadt – Zion – das heißt: Welt-

versklavung: Weltbörse – Weltpresse – Weltkultur. Weltsprache. Alles für Sklaven unter einem Herrn«. ¹²⁶ Auf diese Weise schloss er den Kreis von westlich-imperialistischen, jüdischen und kapitalistischen Feinden des Deutschen Reichs.

Deutschland war in seinen Augen aber nicht das einzige Opfer. Russland befand sich in einer noch weniger beneidenswerten Lage. Die »internationalen Geldmächte«, behauptete er, hätten es auf »Russlands Bodenschätze« abgesehen. Den Bolschewismus betrachtete er dabei als Mittel zur Erreichung dieses Ziels, nämlich der »Absicht des jüdischen Großkapitals, Russland ganz kaputt zu machen, um dann die Gewinne zu vergrößern«. Dies bestätigt seine Haltung zum Kommunismus, den er als Krankheit einschätzte, und nicht als eigenständige militärische Bedrohung. Der Bolschewismus, erklärte er, habe Russland »wirtschaftlich zerstört«, indem er den 12-Stunden-Tag eingeführt, die »jüdische Knute« angewendet und einen »Massenmord an der Intelligenz« verübt habe. Dadurch sei Russland in »Hunger und Elend« gestürzt worden. »30 Millionen sogenannter ›Proletarier« würden »daliegen und aus der Erde Wurzeln und Gras herauskrallen«. Nachdem der sowjetische Außenminister Georgi Tschitscherin auf der Konferenz von Genua verkündet hatte, dass die westlichen Staaten in Russland investieren könnten, bemerkte Hitler, das »internationale Weltkapital« erhalte »die Genehmigung zur Ausbeutung und Ausplünderung dieser Gebiete, wobei der gewöhnliche Russe weiter nichts mehr ist als eine Arbeitsnummer«. Russland stelle »weiter nichts mehr vor als eine zugrunde gerichtete Kultur und eine reife Kolonie zur Bewirtschaftung durch fremdes Kapital«. ¹²⁷

In diesem Zusammenhang muss man Hitlers sich herausbildende Haltung zum Kommunismus und zur Sowjetunion sehen. Gelegentlich unterstellte er, dass Bolschewismus und internationaler Kapitalismus zusammenarbeiteten. Er sprach davon, dass der in seinen Augen jüdische Kapitalismus chinesische »Kulturhüter« in Moskau und »schwarze Henkersknechte« am Rhein benutze, während die Sowjetgesandten in Genua »mit den Großbankiers Arm in Arm« gingen. Die

Juden hätten ihre »Apostel in beiden Lagern« und Agenten sowohl auf der »Rechten« als auch auf der »Linken«. ¹²⁸ Und doch bezeichnete er den Kommunismus ab und an aber auch als Hauptbedrohung. ¹²⁹ Tatsächlich nahm nach dem Sieg der Bolschewiken im Russischen Bürgerkrieg die Bedrohung durch den internationalen Kommunismus größeren Raum in seinem Denken ein, als es noch 1919 der Fall gewesen war. ¹³⁰ Er rief jetzt zur »Überwindung und Ausrottung der marxistischen Weltanschauung« auf. »Die Entwicklung Russlands«, mahnte er, »ist wachsam zu beobachten«, denn sobald die Kommunisten ihre Macht gefestigt hätten, würden sie sich wahrscheinlich »gegen uns kehren«. ¹³¹

Dennoch sah Hitler im Bolschewismus weiterhin keine eigenständige Bedrohung, sondern ein Instrument des internationalen jüdischen Kapitalismus zur Untergrabung von Volkswirtschaften, um sie für die Übernahme durch internationales Finanzkapital – jüdisches wie nichtjüdisches – reif zu machen. Selbst nach dem Ende des Russischen Bürgerkriegs, als die Sowjetmacht fest im Sattel saß, betrachtete er den Bolschewismus vor allem als Waffe im Arsenal des internationalen Kapitalismus. Der »Norden«, unterstellte er, sei dem »Bolschewismus« zugedacht, während der Süden ein »französisches Protektorat« werden sollte. Auf diese Weise wolle man erreichen, die siebzig Millionen Deutschen »restlos zu verknechten« und zum »Arbeitsvolk für die ganze Welt« zu machen. Dies sei »das Endziel der überstaatlichen Macht, der überstaatlichen Weltbörse«. ¹³² Ganz allgemein waren Hitlers Reden und sein Augenmerk immer noch in erster Linie auf die Bedrohung durch die Westmächte und den internationalen Finanzkapitalismus gerichtet.

Deshalb lehnte er jede Form des Internationalismus strikt ab, nicht nur, weil er ihn generell verabscheute, sondern auch, weil er ihn als Humbug betrachtete. Zum Teil war diese Feindseligkeit gegen die deutsche Linke gerichtet. Ihr blinder Glaube an universale Grundsätze, befand Hitler, habe Deutschland während des Krieges und danach wehrlos gemacht. Aus diesem Grund müsse man sich »frei-

machen von dem Wahn der [sozialistischen] Internationale und der [Idee der] Völkerverbrüderung«. Sein Haupteinwand gegen den Internationalismus lautete jedoch, dass er den Interessen der westlichen imperialistischen Mächte diene. Wo, fragte er, sei das Völkerrecht gewesen, als Ludwig XIV. im späten 17. Jahrhundert Deutschland ausplünderte, als die Briten 1807 das neutrale Kopenhagen beschossen sowie die Iren aushungerten und unterdrückten oder als die Amerikaner den Indianern ihre Heimat raubten. Ihm war nicht entgangen, dass man im »Lande des Erfinders des Völkerbundes, in Nordamerika, ... den Völkerbund als Utopie, als Wahnsinn, ab[lehnt]«. Nicht einmal unter Weißen gebe es Rassensolidarität, denn Frankreich habe »aus Solidarität Genossen aus Afrika zur Knechtung und Knebelung der Bevölkerung am Rhein gesandt«. Deshalb wies er den Gedanken einer internationalen Regulierungsinstanz grundsätzlich zurück. Der Völkerbund, erklärte er, sei »nur eine Firmenänderung der Entente, [die] ihren Raub sichern soll«. ¹³³

Zu allem Übel kam noch die innere Schwäche Deutschlands hinzu. Hitler verurteilte den »sogenannten ›Kampf gegen Berlin‹« – der quer durch die bayerische Politik und Gesellschaft beschworen wurde – als »Maske für das Ziel, Deutschland durch Beseitigung der Reichshauptstadt politisch in seine frühere Ohnmacht und Zersplitterung zurückzuschleudern«. Durch die Schaffung zweier »gleich großer, sich gegenseitig als gleich starke Rivalen bekämpfender Einzelstaaten« sollte es »im ewigen Bruderkampf verbluten«. ¹³⁴ Die Konfrontation war nicht nur verbaler Art. Hitlers erster Auftritt vor einem Gericht war die Folge einer tätlichen Auseinandersetzung mit dem bayerischen Partikularisten Otto Ballerstedt. In einer zweistündigen Brandrede verurteilte Hitler dessen Agitation und warf ihm vor, die Auflösung und Zerstörung des Deutschen Reichs anzustreben. Sein Bayernbund gebe lediglich vor, »die föderative Ausgestaltung des Deutschen Reichs« anzustreben, während er »in Wirklichkeit« auf Deutschland einschlage und »damit das gleiche Ziel wie seit drei Jahrhunderten die Franzosen« verfolge. ¹³⁵

Bezeichnenderweise richtete sich die erste Mission der neugeschaffenen Kampftruppe der Partei Ende September 1921, noch bevor sie den Namen Sturmabteilung erhalten hatte, weder gegen Juden noch gegen Kommunisten oder Sozialdemokraten, sondern gegen eine Versammlung mit dem Thema »Wir verraten Bayern nicht« des Bayernbunds im Münchener Löwenbräukeller.¹³⁶ Bei dem von Hitler angeführten Angriff wurde Ballerstedt verprügelt, die Schlägerei konnte erst durch die herbeigerufene Polizei beendet werden. Dieses gewalttätige Verhalten brachte Hitler eine kurze Gefängnisstrafe ein.¹³⁷ Im Gegensatz dazu ist keine persönliche Tätlichkeit Hitlers gegenüber Juden bekannt, weder aus der damaligen noch aus späterer Zeit. Seine Kampagne gegen den bayerischen Föderalismus im Allgemeinen und die Vendetta gegen Ballerstedt im Besonderen zogen sich durch die gesamten 1920er Jahre hin, bis er ihn 1934 in der sogenannten Nacht der langen Messer ermorden ließ.

Hitlers Verständnis der Außenpolitik war, wie wir gesehen haben, ideologisch geprägt. Gleichzeitig begann er ein starkes geopolitisches Gespür zu entwickeln. Zum Teil folgte er dabei dem vorherrschenden Diskurs über Deutschlands Mittellage in Europa und die daraus folgende Gefahr der »Einkreisung«. Er beklagte die »Lage unseres Vaterlandes, [die] der geographischen Beschaffenheit nach eine der ungünstigsten in Europa« sei, und griff wiederholt die »Einkreisungsbestrebungen der Entente gegen Deutschland« auf. In einer Hinsicht ging er jedoch wesentlich weiter als der nationalistische Mainstream, nämlich in der »Raumfrage«, die er Anfang der 1920er Jahre immer häufiger zur Sprache brachte. Mitte April 1920 lamentierte er, »dass die Welt so ungerecht verteilt sei«, und vier Monate später bemerkte er, Deutschland leide anders als Großbritannien, das sich ein Viertel der Erdoberfläche untertan gemacht habe, unter einem lähmenden Platzmangel. Im März 1921 prangerte Hitler es als ungerecht an, dass Großbritannien mit einer kleineren Bevölkerung über »drei Viertel der ganzen Welt« herrsche, während das bevölkerungsreichere Deutschland mit weit weniger »Raum« auskommen müsse. Der

Zusammenhang zwischen Deutschlands »ungünstiger militärischen Lage« und der »Unmöglichkeit der Ernährung in Europa« sollte ihn bis zu seinem Ende beschäftigen.¹³⁸

Verursacht wurde diese ungleiche Verteilung nach Hitlers Überzeugung durch den globalen Kapitalismus und das mit ihm verbundene politische System. »Die internationale Ausbeutung des Kapitalismus muss bekämpft werden«, forderte er, »ebenso das internationale Leihkapital.« Dies erfordere die »Befreiung unseres deutschen Volkes aus den Fesseln seiner internationalen Weltversklavung«. »Wir wollen aus Weltsklaven Weltbürger werden«, was wiederum bedeutete, dass Deutschland seine militärische Handlungsfreiheit zurückerlangen musste: »Der Deutsche ist entweder freier Soldat oder weißer Sklave.«¹³⁹ Deshalb müssten die Deutschen das alte Sprichwort wieder beherzigen: »Wer nicht Hammer sein will, muss Amboss sein.« Und Amboss seien sie »heute und werden geschlagen, ... so lange, bis aus dem Amboss wieder ein Hammer, ein deutsches Schwert wird«. Die Vorstellung, dass Deutschland zum »Hammer« werden müsse, um nicht »Amboss« zu bleiben, war damals eine weitverbreitete Trope, die Hitler wiederholt benutzte.¹⁴⁰

Kurz, Hitler sah die Wurzeln der deutschen Übel in äußerer Unterjochung. »[O]hne Befreiung Deutschlands aus den Ketten der Friedensverträge«, erklärte er, gebe es »keine wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungsmöglichkeiten der Nation«. Die »Befreiung Deutschlands« sei »nur möglich durch nationalpolitische Geschlossenheit im Innern und nach außen«. ¹⁴¹ Bis zu diesem Punkt war er ein Vertreter des traditionellen Primats der Außenpolitik; dass er die geopolitisch heikle Lage und den »Raummangel« Deutschlands in den Vordergrund stellte, war damals nicht unüblich. Ferner ist deutlich, dass er die »Versklavung« des Deutschen Reichs nicht nur auf die Stärke seiner Feinde, sondern auch auf dessen eigene Schwäche zurückführte. Daraus resultierte eine andere Art des Primats der Außenpolitik, die auf die Mobilisierung aller heimischen Ressourcen gegen die äußeren Feinde ausgerichtet war.¹⁴² Auch dieser Ansatz war

aus dem preußisch-deutschen politischen Denken bekannt. Eine kraftvolle deutsche Außenpolitik, betonte Hitler, setze »eine radikale innenpolitische Änderung voraus«. ¹⁴³

In dieser Hinsicht konnte die Weltkriegsniederlage sogar Gutes bewirken. So, wie die Katastrophe von 1806 zu den Befreiungskriegen von 1813 geführt hatte, hoffte Hitler, würden die Niederlage von 1918 und die Schmach von Versailles eine nationale Erneuerung nach sich ziehen. Auch die Abfolge von »Niedergang«, »Reinigung« und »Wiedergeburt« war im Weimarer Deutschland eine häufig gebrauchte Denkfigur. ¹⁴⁴ Hitler ahmte in seinen Reden bewusst den patriotischen Märtyrer Johann Philipp Palm nach, einen Buchhändler und Verleger aus Nürnberg, der unter Napoleon in Hitlers Heimatstadt Braunau hingerichtet worden war, weil er ein aufrührerische Pamphlet mit dem Titel *Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung* veröffentlicht hatte. Wahrscheinlich stieß Hitler in diesem Zusammenhang auch auf Carl von Clausewitz' Gedanken, dass der Wiederaufstieg sich schwieriger gestalte, wenn zuvor kein starker Widerstand gegen den Feind geleistet worden sei. Er war fest davon überzeugt, dass Deutschland 1918 zu früh kapitulierte und eine letzte *Levée en masse* nach französischem Vorbild, die spätere Generationen zum Widerstand angeregt hätte, versäumt hatte. Diese Überzeugung gab Hitler bis zum Ende nicht auf, und sie sollte wieder zum Tragen kommen, als 1944/45 die militärische Niederlage Deutschlands absehbar war. ¹⁴⁵

Hitler lehnte die Standardrezepte für die Überwindung der misslichen Lage Deutschlands ab. Er überlegte, ob der Zionismus eine Lösung der »jüdischen Frage« sein könnte, verwarf den Gedanken aber bald. In seinen Augen war das jüdische Streben nach einem eigenen Staat, trotz aller internationalistischen Beteuerungen, ein Beweis für ihre nationale Identität. »Juden – ein Volk«, notierte er. »Bekennen sich selbst als ein Volk (Zionisten).« Der »Beweis« dafür sei Palästina. Er räumte dem zionistischen Projekt aufgrund seiner Geringschätzung für das Judentum allerdings kaum Erfolgchancen ein. Das

»arische« Staatskonzept, erklärte er, sei territorialer Art, während das »parasitäre« Judentum nur von einem existierenden Staat schmarotzen, aber keinen eigenen aufbauen könne. Der Jude »kann ja keinen Staat bauen«, weil er »unfähig« sei, »einen Staat zu bilden«. Darüber hinaus war Hitler überzeugt, dass ein solcher Staat, sollte er tatsächlich errichtet werden, nur die »jüdische Gefahr« vergrößern würde. »Der geplante Zionistenstaat ›Jerusalem‹« sei nicht als jüdisches Siedlungsgebiet zu betrachten, »sondern als Land der Zentrale für jüdische Weltmachtpläne der Ausbeutung, der Lumperei«. An der Auffassung, dass durch die Schaffung eines jüdischen Staats, ob nun in Palästina oder anderswo, lediglich eine weitere Basis des Weltjudentums entstünde, hielt er bis zum Ende seines Lebens fest.¹⁴⁶

Auch den Plänen früherer Regierungen, die missliche Lage Deutschlands durch Wachstum und Handel zu überwinden, stand Hitler kritisch gegenüber. In den 1890er Jahren hatte Reichskanzler Leo von Caprivi das berühmte Bonmot geprägt, Deutschland müsse Waren ausführen, wenn es keine Menschen exportieren wolle. In den 1920er Jahren suchten dann Gustav Stresemann und andere ihr Heil in wirtschaftlichen Aktivitäten und sprachen sich für eine stärker geökonomisch orientierte Strategie aus, um die nationalen Interessen zu schützen. Eine »rein wirtschaftliche Einstellung« wies Hitler zurück; sie sei der »große Fehler der deutschen Politik in den vergangenen Jahrzehnten. Die erhoffte friedliche Eroberung der Macht durch unsere Wirtschaft ist ein Fehlschlag gewesen.« Eine »friedlich-wirtschaftliche Welteroberung« durch Industrialisierung sei zum Scheitern verurteilt, weil diese »nur von sekundärer Bedeutung« sei; die Hauptsache sei »der nationale Stolz, die Liebe zum Vaterlande«.¹⁴⁷ Klarer hätte er das Primat der Politik in seinem Denken kaum ausdrücken können.

Ebenso wenig strebte Hitler eine Wiederherstellung des zweiten Deutschen Reichs an. Er stand der traditionellen Rechten zutiefst kritisch gegenüber, da sie es versäumt hatte, der deutschen Arbeiterklasse, die sich der Nation entfremdet hatte, die Hand zu reichen und

sie in ihren Schoß zurückzuholen. »Warum«, fragte er in Bezug auf das bis 1918 geltende restriktive preußische Dreiklassenwahlrecht, das die besitzende Elite bevorteilte, »gab man nicht dem Volke das allgemeine Wahlrecht, einem Volke, von dem man auf dem Schlachtfeld sein Letztes, sein Leben verlangte?« Entscheidend sei nicht die Staatsform als solche, stellte er fest, sondern welche Ordnung dem deutschen Volk in seinem Bestreben, äußerer Unterjochung zu entkommen, am dienlichsten sei. In dieser Hinsicht änderte sich Hitlers Auffassung in den frühen 1920er Jahren bemerkenswert wenig. Die Frage sei nicht, erklärte er im April 1920, ob Deutschland eine Monarchie oder Republik sein solle, sondern welche Staatsform »jeweils für das Volk am besten« sei. Deutschland brauche »einen Diktator, der ein Genie ist, wenn wir wieder emporkommen wollen«. »Die Regierungsform ist für uns kein Fetisch«, betonte er im November 1921, »ausschlaggebend allein ist der Geist, der hinter ihm steht. Das Wohl des ganzen deutschen Volkes ist einziges Ziel.« Im Juli 1922 forderte er ein »Deutsches Reich, einen germanischen Staat und unseretwegen eine deutsche Republik«. 1923, als das Land von inneren Unruhen, separatistischen Bestrebungen und neuerlicher ausländischer Besetzung geplagt war, betonte er, die Staatsform trete für ihn und seine Partei »zurück vor der Not des Vaterlandes«. ¹⁴⁸ Hitlers konstitutionelles Denken haftete nicht an der ruhmreichen kaiserlichen Vergangenheit, sondern drehte sich um die Erfordernisse von Gegenwart und Zukunft.

Deutschlands Rettung, postulierte er, müsse mit einer tiefgreifenden inneren Transformation beginnen: »[E]rst müsse der innere Feind vernichtet werden, dann sei es ein Leichtes, den äußeren Feind niederzuwerfen.« In Bezug auf die innere Wirtschaftspolitik äußerte er sich in dieser Zeit nur vage, um nicht zu sagen rudimentär, aber die allgemeine Richtung war klar. Er forderte die Verstaatlichung des gesamten Bank- und Finanzwesens und damit, einen von Gottfried Feder stammenden Begriff aufnehmend, die »Brechung der Zinsknechtschaft«. ¹⁴⁹ Dabei zielte er weniger auf ein Volkseigentum im

marxistischen Sinn ab als darauf, die Hebel der internationalen Finanzführung unter nationale Kontrolle zu stellen. Was die Juden betraf, rief er noch nicht zur physischen Vernichtung des Weltjudentums auf, aber die Ausschaltung der deutschen Juden war, zumindest im Zusammenhang mit einem künftigen Krieg, in dem sie (wiederum, wie er meinte) als fünfte Kolonne agieren könnten, implizit bereits mitgedacht.¹⁵⁰ Schon im Gemlich-Brief vom September 1919 hatte er die »Entfernung der Juden überhaupt« gefordert,¹⁵¹ und in einem Schreiben von August 1920 berichtete einer seiner Briefpartner, nach Hitlers Ansicht müsse man, um das Überleben des deutschen Volks zu sichern, »den Bazillus ausrotten«.¹⁵² In jeden Fall war Hitlers Innenpolitik im Grunde Außenpolitik.

Weit konkreter wurde Hitler in Bezug auf die Notwendigkeit, die innere Einheit Deutschlands wiederherzustellen, insbesondere was die Klassenbeziehungen betraf. Im Mittelpunkt seines Projekts stand die Versöhnung der Arbeiterklasse mit der Nation, nachdem sie im Kaiserreich von ihr ausgeschlossen war. Er verteidigte die Arbeiter gegen den üblichen konservativen Vorwurf, sie seien »vaterlandslose Gesellen«, die sich im Krieg gedrückt hätten. Man müsse endlich dem »verderblichsten Geist« den Kampf ansagen, »den Deutschland im Verlaufe des Jahrhunderts in sich aufnahm, dem Geist des *Klassenstandpunktes* und dem Dünkel des *Standesbewusstseins*«. Hitler war ein entschiedener Anhänger von Bismarcks bahnbrechender Sozialgesetzgebung, auch wenn sie nach seiner Meinung nicht weit genug ging. Laut einem seiner Zuhörer beschuldigte Hitler den »alten Staat«, dass er die soziale Gesetzgebung »nur als Gnade, nicht als selbstverständliches Recht« behandelte und »die Kluft zwischen dem geistigen und körperlichen Arbeiter nicht zu überbrücken vermochte«. Stattdessen habe er sich »zum Anwalt der bestehenden wirtschaftlichen Verhältnisse« gemacht und es versäumt, das Volk vor »den verderblichen Einflüssen des jüdischen Mammonismus« zu schützen.¹⁵³

Hitler trat für »Sozialismus« ein, aber nicht denjenigen der Sozialdemokraten, Unabhängigen Sozialdemokraten und Kommunisten.

»National« und »sozial« waren aus seiner Sicht »identische Begriffe«. Der »wahre Sozialismus« sei die »Lehre von der härtesten Pflichterfüllung ... Wahrer Sozialismus ist höchstes Volkstum.« Marxismus sei kein Sozialismus, er werde den Sozialisten den Sozialismus entwenden. »Für einen ›klassenbewussten Proletarier«, betonte er, »ist kein Platz in der DAP [wie sie noch hieß], so wenig wie für einen standesbewussten Bürger.«¹⁵⁴ Er streckte den Arbeitern wiederholt die Hand hin.¹⁵⁵ All dies erklärt seine zwiespältige Haltung gegenüber den Kommunisten, die er zwar vom rechten Wege abgekommen sah, denen er sich aber näher fühlte als den indifferenten und auf Sicherheit bedachten Bürgern. »Ich lasse mich lieber in einem bolschewistischen Deutschland aufhängen«, bekannte er, »als in einem französischem Süddeutschland selig machen.« Laut einem Beobachter warb Hitler regelrecht um die Kommunisten. Die »beiden Extreme, Kommunisten und Studenten«, erklärte er, »müssten zusammengeführt werden. In der Mitte seien die Schleimsieder, die könne man nicht brauchen. Aber die Kommunisten hätten doch für ihr Ideal mit der Waffe gekämpft, sie seien nur verirrt gewesen. Sie müsse man der nationalen Idee zuführen.«¹⁵⁶ Was die deutschen Kommunisten betraf, hasste Hitler also die Sünde, nicht aber die Sünder.

Dass er eine nationale Erneuerung als Deutschlands Rettung ansah, hieß nicht, dass er ausländische Modelle nicht wahrnahm. Tatsächlich interessierte sich Hitler wegen des internationalen Kontexts, in den sein gesamtes Denken eingebettet war, sehr für die Stärke rivalisierender Mächte. Das Hauptmodell war hierbei Großbritannien. »Der Engländer«, räumte er ein, »hat als Volk Grund, stolz zu sein.« Großbritanniens Vitalität beruhe auf der »außerordentlichen Genialität« seiner Bevölkerung. Sie besitze ein »Nationalgefühl, das unserem Volk so sehr fehlt«, ihr wäre es gelungen, die »rassische Reinheit in den Kolonien« aufrechtzuerhalten, womit er darauf anspielte, dass es sogenannte Mischehen von Siedlern oder Kolonialbeamten mit Einheimischen nicht gab. Im Gegensatz zu dem 1870/71 verspätet entstandenen deutschen Nationalstaat habe Großbritannien eine

»politisch-diplomatische Tradition seit Jahrhunderten«. Es habe den wahren Zusammenhang zwischen Politik und Wirtschaft begriffen: »England hat diesen ersten Grundsatz des Staatslebens, der staatlichen Gesundheit wohl erkannt und handelt seit Jahrhunderten nach dem Prinzip, Wirtschaftskraft in politische Macht umzusetzen, und politische Macht muss wieder umgekehrt das Wirtschaftsleben schützen.« Drei Dinge seien es, fasste Hitler zusammen, »die dem Engländer die Weltherrschaft ermöglichten: ein ausgeprägtes Nationalgefühl, eine scharfe Rassenreinheit und schließlich die Kunst, wirtschaftliche Macht in politische Größe und umgekehrt politische Größe in wirtschaftliche Macht umzusetzen.«¹⁵⁷

Hitlers Vorstellungen von Großbritannien enthielten zwei grundlegende Widersprüche. Zum einen bezeichnete er die Engländer als eine »zweite Judenheit«,¹⁵⁸ was schlecht zu seiner sonstigen Hochachtung für England passte. Die britischen Juden seien überwiegend städtisch und so gut integriert, dass sie »als Engländer selber erschienen«, was die Verbreitung des Antisemitismus verhindere. Folgt man hier Hitlers Gedankengang, kann man die britische Feindseligkeit gegenüber Deutschland erklären, aber nicht, warum dieses unvergleichlich hohe Maß an jüdischer »Unterwanderung« Großbritannien nicht noch schwächer machte als Deutschland. Ein Paradox im Kern von Hitlers Englandbild, das nie aufgelöst wurde. Zum anderen gab es den offensichtlichen Widerspruch zwischen seiner Verachtung für den Parlamentarismus und der Tatsache, dass Großbritannien mit einem parlamentarischen System zur Weltmacht aufgestiegen war. Hitler scheint, was dies angeht, geglaubt zu haben, dass eine repräsentative Regierung zwar zu den Briten, aber nicht zu den Deutschen passte. »Falls alle Deutschen zum Stamme der Niedersachsen gehörten [von dem die Engländer zum großen Teil abstammen – und den Benjamin Franklin als Einzigen als wirklich weiß betrachtete]«, bemerkte er, »wäre wohl die republikanische Staatsform die geeignetste, um alle Stürme zu überdauern und die besten Kräfte gleichsam zum Regieren heranzuziehen. Nachdem dies nicht der Fall ist, wird das deutsche Volk immer

wieder eines Idols in Gestalt eines Monarchen bedürfen.«¹⁵⁹ Dies war ein früher Hinweis auf Hitlers tiefe Sorge über die rassische Zersplitterung des deutschen Volks weniger im Hinblick auf das Judentum als vielmehr im Vergleich mit den global dominanten Angelsachsen.

Auch die Vereinigten Staaten erfüllten ihn mit zunehmender Sorge. Er begann sie als Reservoir der aus seiner Sicht besten europäischen Rasselemente zu betrachten, einschließlich der vermeintlich besseren Art von Deutschen. Im Unterschied zu Deutschland, das zahlreiche Ostjuden einlasse, erklärte er, werde »in Amerika ... den Gelben die Ansiedlung untersagt«.¹⁶⁰ Im August 1922 lernte er Kurt Lüdecke kennen, der als Geschäftsmann einige Zeit in den Vereinigten Staaten verbracht hatte und den Hitler später als Abgesandten über den Atlantik schicken sollte.¹⁶¹ Mitte des Monats schrieb Rudolf Heß im Namen Hitlers an den legendären Automobilhersteller und glühenden Antisemiten Henry Ford, um ihn um Unterstützung zu bitten.¹⁶² Umgekehrt begann sich auch Anglo-Amerika für Hitler zu interessieren. Schon 1920 war er auf dem Radar des britischen Außenministeriums aufgetaucht, und gegen Ende 1922 galt er dort als Figur, die man im Auge behalten müsse. Man unternahm jedoch nichts, um Kontakt aufzunehmen.¹⁶³

Im Gegensatz dazu beschloss man in der US-Botschaft in Berlin, wahrscheinlich unter dem Eindruck von Mussolinis Staatsstreich in Italien, sich den aufsteigenden politischen Star einmal anzuschauen. Im November 1922 reiste der stellvertretende Militärattaché, Hauptmann Truman Smith, nach München, wo er sich am 20. des Monats mit Hitler traf. Dieser präsentierte sich dabei als Amerikas beste Wahl, wenn es darum ging, die Bolschewiken aus Deutschland fernzuhalten; außerdem verdammt er die Monarchie als »Absurdität«, bezeichnete die »Diktatur« als einzige Lösung, bestritt jeglichen Plan für einen Krieg gegen Frankreich und ereiferte sich über den »gegenwärtigen Kapitalmissbrauch«.¹⁶⁴ Gewiss waren dies alles Dinge, die sein Gegenüber hören wollte – abgesehen von den Bemerkungen über den Kapitalismus –, aber sie entsprachen Hitlers wahren Ansichten.

Auf jeden Fall scheinen beide Männer, zumal beide Wagnerianer waren, sich gut verstanden zu haben. »Ein grandioser Demagoge«, schrieb Smith einige Tage später. »Ich habe selten einen solchen logischen und fanatischen Mann gehört. Seine Macht über den Mob muss immens sein.«¹⁶⁵

Smith war es, der Hitler unmittelbar nach ihrem Treffen mit Ernst »Putzi« Hanfstaengl zusammenbrachte. Hanfstaengl verkörperte durch Herkunft und eigenes Leben die Beziehungen zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, die in Hitlers Denken und Politik in den folgenden rund zwei Jahrzehnten eine solch große Rolle spielen sollten. Hanfstaengls Großvater mütterlicherseits, Wilhelm Heine, war als Liberaler nach der gescheiterten Revolution von 1848 nach Amerika ausgewandert, wo er in der Unionsarmee bis zum Brigadegeneral aufstieg und bei Lincolns Begräbnis als Sargträger fungierte.¹⁶⁶ Hanfstaengl, dessen Vater in München einen Kunstverlag und eine Kunsthandlung betrieb, wuchs teilweise in Amerika auf. Er studierte an der Harvard University, wo er den jungen Franklin D. Roosevelt kennenlernte. Ab 1912 leitete er die New Yorker Niederlassung der väterlichen Kunsthandlung. Den Krieg – in dem einer seiner Brüder fiel – verbrachte er in Amerika. Durch den amerikanischen Kriegseintritt und das ihm folgende Gesetz über den Handel mit dem Feind war sein Geschäft ruiniert. Hanfstaengl war nun ein feindlicher Ausländer: Der Insider war zum Außenseiter geworden.

1923 sahen sich die beiden fast täglich. Hanfstaengl führte Hitler nicht nur die enorme industrielle und demographische Macht der Vereinigten Staaten vor Augen, sondern bestätigte ihm auch, was ihm bereits nur zu deutlich bewusst war: dass so gut wie jeder Deutsche dort oder in anderen Teilen der Welt einen nahen Verwandten hatte. Die Partei, riet Hanfstaengl, müsse sich durch eine koordinierte ausländische Pressearbeit an die Welt wenden.¹⁶⁷ So wurde er praktisch zum Auslandsmedienberater der NSDAP. Nebenbei unterhielt er Hitler durch sein Klavierspiel, wobei sein Repertoire neben Wagner auch Märsche des Footballteams aus Harvard umfasste. Karl Mayr sprach

später von »amerikanischen Verkaufsmethoden« bei der Verbreitung der nationalsozialistischen Botschaft.¹⁶⁸ Die Vereinigten Staaten wurden in Hitlers Denken verstärkt sowohl zu einem Modell als auch zu einem Rivalen. Aber wie in Bezug auf Großbritannien widersprach die gleichzeitige Betonung der Macht des Judentums *in* den Vereinigten Staaten und der grundlegenden rassistischen Macht *der* Vereinigten Staaten seinen eigenen Theorien.¹⁶⁹ Auch dieses Paradox wurde nie aufgelöst, und doch hält es den Schlüssel zum Verständnis sowohl der Ursprünge seiner Weltanschauung als auch der Ereignisse, die zwanzig Jahre später zu seinem Untergang führten, bereit.

Vor dem Hintergrund der Notlage Deutschlands von unmittelbarer Relevanz waren die dramatischen jüngsten Beispiele nationalen Wiederaufstiegs aus einer tiefen Krise oder katastrophalen Niederlage. Nicht unbedingt zu erwarten war, dass Hitler sich von Frankreich anregen ließ. »Die französische Revolution«, erklärte er, »war national und aufbauend, während die deutsche international sein wollte und alles zerstörte.« Ähnlich positiv sah Hitler den späteren französischen Radikalismus: »Als Frankreich in Sedan zusammenbrach, da machte man Revolution, um die sinkende Trikolore zu *retten!* Mit neuer Energie wurde der Krieg geführt ... Der Wille, den Staat zu verteidigen, hat 1870 die französische Republik geschaffen ... Die französische Nationallehre wurde wiederhergestellt durch die Republik.« Hitlers grundsätzlicher Einwand richtete sich also nicht gegen die »Ideen von 1789«, die er kaum einmal erwähnte. Sein eigentliches Trauma – auf das wir später zurückkommen werden – war die Zersplitterung Deutschlands, angefangen mit dem Westfälischen Frieden von 1648.¹⁷⁰

Die direkteste Anregung bezog Hitler jedoch von jenen beiden Ländern, die seit dem Krieg eine tiefgreifende innere Umwälzung durchgemacht hatten. Das eine war Kemal Atatürks Türkei, die 1922 angesichts drohender Aufspaltung die Griechen vertrieb.¹⁷¹ Deutschland sei so tief gesunken, klagte Hitler im September 1922, kaum zehn Tage, nachdem Atatürk Smyrna zurückerobert hatte, »dass der

schlichte Türke mehr Mensch ist als wir«. Das andere Land, für das sich Hitler begeisterte, war Italien, wo Mussolini und seine Faschisten Ende Oktober 1922 nach ihrem legendären »Marsch auf Rom« die Macht erobert hatten. Kurz danach bemerkte Hitler: »Man nennt uns Deutsche Faschisten«, fügte allerdings hinzu, er wolle »nicht untersuchen, wieweit dieser Vergleich stimmt«. Wenig später forderte er jedoch rundheraus die »Bildung einer nationalen Regierung in Deutschland nach faschistischem Muster«. Ein Jahr später sagte er im Interview mit der *Daily Mail*, wenn man den Deutschen einen deutschen Mussolini geben würde, würden sie niederknien und ihn tiefer verehren, als Mussolini es jemals erlebt habe.¹⁷²

An diesem Punkt brach Hitler mit dem nationalistischen und revisionistischen Hauptstrom, der von Italien die Abtretung des deutschsprachigen Südtirol verlangte. Zunächst aus strategischen Gründen, denn nach seiner Ansicht würde jede neue »nationale Regierung« sich nur halten können, wenn sie einige bedeutende Erfolge vorzuweisen hatte. Da diese an der Wirtschaftsfront schwer zu erzielen seien, sei der »Anschluss« Österreichs die aussichtsreichste Möglichkeit eines solchen Erfolges, der jedoch nicht nur die britische, sondern auch die italienische Zustimmung erfordern würde. Darüber hinaus sollte sich Deutschland generell auf die Seite von Mussolinis Italien stellen, »das seine nationale Wiedergeburt erlebt und eine große Zukunft hat«. Aus diesen beiden Gründen wies er das »Geschwätz« anderer Nationalisten über Südtirol scharf zurück und betonte, in der Politik gebe es »keine Sentiments, sondern nur Kaltschnäuzigkeit«. ¹⁷³ Bezeichnenderweise war Hitlers Eintreten für ein Bündnis mit Italien in erster Linie geopolitisch begründet und nicht durch ideologische Nähe, zumal er die ersten entsprechenden Bemerkungen nicht nur lange vor der faschistischen Machtübernahme, sondern auch vor seiner ersten Erwähnung Mussolinis gemacht hatte.¹⁷⁴

Hitler sagte manchmal, die schwierige Aufgabe bestehe darin, Deutschland im Innern neu zu beleben; mit den äußeren Feinden fertigzuwerden, würde danach ein Leichtes sein. In Wirklichkeit machte

er sich keine Illusionen. Eine nationalistische Neubelebung würde Deutschland wieder »bündnisfähig« machen, doch dies war nur eine notwendige und keine hinreichende Bedingung, um seine Weltstellung wiederherzustellen. Dafür waren Verbündete nötig. Gefühlsmäßig war Hitler einem Bündnis mit Russland nicht abgeneigt, vorzugsweise ohne die Kommunisten, wenn nötig aber auch mit ihnen. »Wir müssen Anschluss suchen an das nationale, antisemitische Russland«, forderte er, »nicht an den Sowjet.« Unter diesem Vorbehalt sagte Hitler im August 1920, 19 Jahre vor dem Pakt mit Stalin, er würde sich »nicht nur mit dem Bolschewismus, sondern sogar mit dem Teufel verbinden, um gegen Frankreich und England zu ziehen«. ¹⁷⁵ Er fürchtete jedoch, Großbritannien und Frankreich würden jeden Versuch, durch ein Bündnis mit Russland die eigene Freiheit zu erlangen, zunichtemachen. Weit wünschenswerter war daher ein Bündnis mit Großbritannien, sofern man verhindern konnte, dass es den Juden in die Hände fiel.

Also schaute sich Hitler, zumindest gedanklich, noch weiter um. Er wollte dem internationalen Finanzkapitalismus mit einer »Internationale der Schaffenden« entgegentreten, um die »Stimmen der Verteidigung der Rechte der schaffenden Völker« zu mobilisieren. Deutschland sollte die Speerspitze dieser Bewegung bilden, indem es sich als Erstes selbst reinigte. Hitler erträumte nicht weniger als eine internationale antisemitische arische Front. Den berühmten Slogan des *Kommunistischen Manifests* umformulierend, rief er aus: »Antisemiten aller Länder, vereinigt euch! Völker Europas, macht euch frei!« Was das Ziel dieser Vereinigung betraf, ergänzte er: »Arier und Antisemiten aller Völker, vereinigt euch zum Kampf gegen die jüdische Rasse der Ausbeuter und Unterdrücker aller Völker.« ¹⁷⁶ Er wiederholte diese Aufforderung in den frühen 1920er Jahren und darüber hinaus bei vielen Gelegenheiten. ¹⁷⁷ Obwohl er den Nationalsozialismus nie als Exportgut bewarb, stellte er von Anfang an klar, dass sein Programm zum Ausgleich der Schwäche Deutschlands ein hohes Maß an internationaler Zusammenarbeit der Antisemiten »aller Länder« erforderte.

Auf lange Sicht, glaubte er, würde all dies nichts ändern, solange die deutsche »Raumfrage« nicht gelöst war. Anfangs setzte er auf koloniale Expansion oder Restauration als probates Mittel, um die Probleme der Lebensmittelversorgung und der Auswanderung zu lösen.¹⁷⁸ »Durch den Verlust unserer Kolonien«, klagte er, »steht unsere Industrie vor dem Zusammenbruch.« Deutschland habe vor 1914 weit unterhalb seiner Gewichtsklasse agiert, weil es versäumt habe, seine Überseebesitzungen auszuweiten. Um 1922 trat bei Hitler ein Gesinnungswandel ein. Jetzt sah er die Lösung in der Expansion nach Osten. »Außenpolitisch«, schrieb er Ende des Jahres, »müsste sich Deutschland auf eine reine Kontinentalpolitik unter Vermeidung der Verletzung englischer Interessen einstellen. Es wäre die Zertrümmerung Russlands mit Hilfe Englands zu versuchen. Russland gäbe genügend Boden für deutsche Siedler und ein weites Betätigungsfeld für die deutsche Industrie.«¹⁷⁹ Obwohl er noch nicht mit dem Begriff des »Lebensraums« agitierte – einem Grundpfeiler seines späteren Denkens –, war die Notwendigkeit der territorialen Vergrößerung Deutschlands im Osten, um die Lebensmittelversorgung des deutschen Volks zu sichern und den Menschenverlust durch Auswanderung aufzufangen, jetzt fest in seinem Weltbild verankert. Dieser Politik lag nicht die Angst vor dem östlichen Kommunismus zugrunde oder die Absicht, die dort lebenden Juden zu vernichten, sondern vielmehr das Vorbild Anglo-Amerikas und die Furcht vor diesem.

In den frühen 1920er Jahren schälten sich die Umriss von Hitlers innen- und außenpolitischen Auffassungen immer klarer heraus, die meisten von ihnen blieben bis zum Ende seines Lebens unverändert. Der Judenhass war ebenso unverkennbar wie die Furcht vor den Westmächten, die sich von Feindeshass in so etwas wie Ehrfurcht verwandelt hatte. Die Bewunderung für die Briten und – wenn auch weniger ausgeprägt – die Nordamerikaner war offensichtlich, und auch aus seiner Nähe zu Mussolini und anderen machte er kein Geheimnis. Es gab jedoch einige verblüffende Leerstellen. Für jemanden, der später sehr unterschiedene Ansichten auf diesem Gebiet vertrat, hatte er

über die Rolle der Kultur beim Wiederaufstieg Deutschlands, von einigen Seitenhieben auf den vermeintlich jüdischen Kubismus, Futurismus und »Kitsch« im Allgemeinen abgesehen, erstaunlich wenig zu sagen. Noch bemerkenswerter war, dass er zwar im Zusammenhang mit umstrittenen Gebieten im Osten routinemäßig Verwünschungen gegen die Polen ausstieß,¹⁸⁰ aber keine generelle Feindseligkeit gegenüber Slawen im Allgemeinen und Russen im Besonderen zu erkennen gab. Was später zum »Lebensraum«-Konzept wurde, war erst in Umrissen vorhanden. Noch hatte Hitlers Weltanschauung keine feste Form angenommen.

Seine Autorität in der Partei war dagegen gesichert. Das »Führerprinzip« wurde weithin akzeptiert, auch wenn sein Wort nicht in jeder Parteigliederung in gleicher Weise ernst genommen wurde. Der »Führer«, erklärte Hitler Ende Juli 1922, »muss ein Idealist sein schon deshalb, weil er die führt, gegen die sich scheinbar alles verschworen hat«. Des Gehorsams, fügte er Mitte November in Bezug auf die SA hinzu, »brauche sich, ob hoch oder niedrig, keiner zu schämen«; die SA-Männer könnten die Führer »selbst wählen«, und wer »nicht würdig erscheine«, könne »ausgestoßen werden«. Nach Hitlers Ansicht war nur der Führer der Masse verantwortlich, »Kommissionen, Ausschüsse und andere würden nur lähmend, nicht fördernd auf eine Bewegung wirken«. Gelegentlich griff er auch noch auf das Bild vom »Trommler« zurück, beispielsweise als er beklagte, dass Deutschland während des Krieges keine »Trommel« wie Lloyd George gehabt habe.¹⁸¹

In den ersten rund anderthalb Jahren, die seinem Einstieg in die Politik im Jahr 1919 folgten, scheint Hitler damit gerechnet zu haben, dass Deutschlands Wiederaufstieg ein langfristiger Prozess sein würde, den er unterstützen konnte, dessen Abschluss er aber möglicherweise nicht mehr erleben würde. Selbst nachdem er Mitte 1921 vom »Trommler« zum »Führer« geworden war, sprach er sich nicht für eine aufrührerische Machtübernahme, sondern für eine stete

ideologische Transformation aus. In dieser Zeit nahm Hitler eine abwartende Haltung ein und vertraute darauf, dass seine Propaganda und der Gang der Ereignisse die Deutschen in seine Richtung lenken würden. »Erst, wenn es richtig schlecht wird, werden die Leute zu uns kommen«, bemerkte er gegenüber Hanfstaengl.¹⁸²

Im zweiten Halbjahr 1922 jedoch vollzog Hitler die erste von vielen zeitlichen Neuausrichtungen, indem er einen wesentlich kürzeren Zeitrahmen ins Auge fasste. In seinen Reden und Handlungen machte sich eine neue Dringlichkeit bemerkbar, und die evolutionäre Sprache machte revolutionärer Inbrunst Platz. Deutschland, befand er jetzt, brauche einen »Diktator«, das heißt, »einen Mann, der nötigenfalls über Blut und Leichenfelder gehen will«. Sein Regime »könnte dann durch eine Regierungsform ähnlich dem Lordprotektorat abgelöst werden«, dem wiederum ein Monarch folgen könne.¹⁸³ Diese Anleihe bei der englischen Geschichte, die einen Eindruck davon gibt, wie weit Hitlers historische Bezüge reichten, war ein geschickter Schachzug, um Konservative zur Unterstützung eines Staatsstreichs zu bewegen, der ihm zu diktatorischer Macht verhelfen, aber auch die Aussicht auf eine evolutionäre Entwicklung eröffnen würde, die über einen deutschen Cromwell und einen General Monck zur Wiedereinführung der Monarchie führen würde. Hitlers Antrieb für diesen Prozess war seine wachsende Überzeugung nicht nur, dass er allein in der Lage sei, das Land zu retten, sondern auch, dass ein regelrechter Sturm innerer Herausforderungen und äußerer Bedrohungen es notwendig mache, dies möglichst bald zu tun. Die Zeit beschleunigte sich. Deutschland war aus den Fugen geraten, und Hitler war immer stärker davon überzeugt, dass nur er die Dinge wieder ins Lot bringen könne.

Teil Zwei

Zersplitterung

In den Jahren von 1923 bis 1927 kämpfte Hitler mit den desintegrativen Kräften in Deutschland. Die unmittelbarste Gefahr ging für ihn dabei vom Partikularismus aus, den er im Großen und Ganzen mit Separatismus gleichsetzte. Außerdem beunruhigte ihn die vermeintliche rassische Zersplitterung des deutschen Volks, die er zum einen den tiefen politischen Gräben, die durch ausländische und jüdische Unterstützung des Parlamentarismus noch vertieft wurden, und zum anderen dem historischen Erbe des Konfessionsstreits zuschrieb. Er versuchte diesen Gefahren durch einen Putsch in München die Spitze zu nehmen. In seinen Reden und Schriften stellte er dem miserablen Ausblick auf ein zersplittertes Land den natürlichen Zusammenhalt der anglo-amerikanischen Welt gegenüber; einer Welt, die Deutschland jetzt mehr denn je beherrschte, nicht nur militärisch, sondern auch ökonomisch und kulturell. Nicht zuletzt kämpfte Hitler während seiner Haft in Landsberg und nach seiner Freilassung gegen die drohende Spaltung seiner Partei. Nur mit Mühe konnte er seine Autorität über die ideologische Ausrichtung der Bewegung und den Parteiapparat wiedererlangen, und dieser Kampf war am Ende der 1920er Jahre noch nicht ausgestanden.

Der Kampf um Bayern

1923/24

Die Weimarer Republik stand in ihren ersten Jahren vor vielen Herausforderungen, aber die bedrohlichste war die Gefahr der territorialen Aufspaltung. Im Rheinland und in der Pfalz unterstützten die Behörden Gruppen, welche die regionale Autonomie oder sogar die Unabhängigkeit anstrebten.¹ In Hannover und anderen Teilen Deutschlands lebten gegen Berlin gerichtete traditionelle monarchistische und antipreußische Gefühle wieder auf. Die Hauptgefahr für die Autorität und den Zusammenhalt der neuen Republik drohte jedoch von Bayern. Dies lag zum Teil an einer Ideologie, welche die katholischen, traditionalistischen und konservativeren Bayern gegen die protestantisch geprägten und fortschrittlicheren Teile Deutschlands ausspielte. Das Hauptproblem war jedoch verfassungsrechtlicher Art. Im 1871 von Bismarck geschaffenen zweiten Deutschen Reich hatte sich München erhebliche Sonderrechte gesichert, von denen viele durch die Weimarer Verfassung von 1919 verlorengegangen waren. Die wichtigste politische Kraft des Landes, die BVP, verlangte in ihrem »Bamberger Programm« von 1920 eine Revision der Verfassung zugunsten größerer Machtbefugnisse für die Reichsländer, die im Grunde eine Rückkehr zum Status quo ante bedeuteten. Tatsächlich gehörte die Frage des Verhältnisses zwischen Bayern und dem Reich zu den herausragenden politischen Problemen der frühen Jahre der Weimarer Republik, und ein bewaffneter Konflikt lag stets mehr oder weniger offen in der Luft.

Die Spannungen wurden durch ein ganzes Bündel anderer Probleme verstärkt, die im Lauf des Jahres 1923 eskalierten. Im Januar

besetzte Frankreich als Strafe für das Ausbleiben von Reparationszahlungen die bis dahin unbesetzten Teil des Ruhrgebiets, woraufhin die Reichsregierung zum »passiven Widerstand« gegen die Besatzer aufrief. Es gab schwere soziale Unruhen, die einerseits von der galoppierenden Inflation ausgelöst wurden, welche die Ersparnisse der alten Mittelschicht vernichtete sowie Renten und Pensionen wertlos machte, und andererseits von der Kommunistischen Partei geschürt wurden. Ein Arbeiteraufstand schien ebenso wahrscheinlich zu sein wie ein nationalistischer Putsch. Zusätzlich fürchtete man weithin, dass Frankreich versuchen würde, weitere Teile Deutschlands zu besetzen, vorgeblich, um die Friedensbedingungen durchzusetzen, tatsächlich aber, um Deutschland auf Dauer zu unterjochen. Trotz aller gegenteiligen Träume waren sich Regierung und Reichswehrführung der militärischen Schwäche des Reichs bewusst; die Abrüstungsklauseln des Versailler Vertrags hatten es wehrlos gemacht.² Deshalb waren sie gezwungen, sich sowohl bei der Unterdrückung der inneren Unruhen als auch beim Widerstand gegen die Ruhrbesetzung, um ihm eine gewisse Glaubwürdigkeit zu verleihen, auf paramilitärische Einheiten zu stützen. Dafür erarbeiteten Reichskanzler Wilhelm Cuno und der Chef der Heeresleitung, Hans von Seeckt, einen geheimen Mobilisierungsplan, nach dem die Reichswehr Waffenlager anlegte und die Paramilitärs unterstützte. Hitler stimmte wie viele andere Anführer paramilitärischer Gruppen zu, die SA im Fall eines französischen Angriffs dem Kommando der Reichswehr zu unterstellen. Insofern war die NSDAP bereits Teil des nationalen Establishments.³

Hitlers Stellung in dieser Zeit war kompliziert. Im größten Teil Deutschlands war er noch völlig unbekannt. Die großen Berliner Tageszeitungen ignorierten ihn und seine Partei völlig. Sie berichteten nicht einmal über die Krawalle am »Deutschen Tag« in Coburg, der nur in Süddeutschland auf ein Echo stieß.⁴ Außerhalb Bayerns besaß Hitler nur sehr wenige Förderer, mit der bemerkenswerten Ausnahme des Ruhrindustriellen Fritz Thyssen, der im Lauf des Jahres 1923 der NSDAP erhebliche Summen spendete.⁵ In Bayern dagegen hatte Hitler

